Verbrechen aus Golddurst

und

Rache,

oder

Ursache und Wirkung.

Ein Charakter- und Zonen-Bild

von

E. Ambach.

Preis 1 Mark 20 Pfennig.

Augsburg, 1877.
Verlag von J. Endres.

Geistesblüthen.

Eine literarische Spende

unserer Jugend und dem Volke

gewidmet

zur nützlichen Unterhaltung und praktischen Belehrung über die gesellschaftlichen Zustände unserer Zeit

von

Eduard Ambach.

Augsburg, 1877.

Verlag der Volksbuchhandlung (J. Endres) in Augsburg.

Verbrechen aus Golddurst

und

Rache,

oder

Ursache und Wirkung.

Ein Charakter- und Zonen-Bild

von

E. Ambach.

Augsburg, 1877.
Druck der Genossenschaftsbuchdruckerei Augsburg (E. G. i. L.)

Vorrede.

Ein Meister ist der, der Etwas ersann, ein Geselle der, der Etwas kann und Lehrling ist — Jedermann.

Hieraus ergiebt sich nun, daß jedem Weltbürger die Verpflichtung obliege, „zu lernen“, wenn er es anders zum „Etwas können“, oder gar zur „Meisterschaft“ auf dem Gebiete der Wissenschaft, oder in der Fachwelt bringen will; ferner ergibt sich, daß, wenn man auch bereits Etwas kann, oder sich bis zur Meisterschaft aufgeschwungen, man doch, dem vielen vorhandenen Können und Wissen gegenüber, Lehrling bleibe und deßhalb nie aufhören dürfe zu „lernen“, was mit andern Worten heißt: „Niemand lernt während seiner kurzen Daseinsfrist aus.“ Was jedoch individuell in diesem Betreffe zu thun möglich ist, das soll und darf Niemand versäumen, sonst beschädigt er sich durch die Unterlassung einer Intelligenzpflicht in empfindlichster Weise, was Tausende oft erst im Mannesalter fühlen, indem sie zu spät erkennen, daß ihr nicht gepflegtes und deßhalb verkümmertes Wissen dem Fluge der Zeit nicht zu folgen und mit dem Ideengange praktisch gebildeter Menschen nicht Schritt zu halten vermöge.

Um das dem Menschen so unentbehrliche „Lernen“ möglich zu machen und ihm dasselbe als Stützpunkt an die Hand zu geben, vereinigt sich in dem menschlichen Verstande Alles, um alles Begreifliche begreifen zu können. Die Bildner der Jugend sollten daher mit derselben nie die Grenze des Unbegreiflichen überschreiten, und nie ihr zumuthen, auch das Unbegreifliche zu begreifen, was direkte zur Gedankenlosigkeit führt. Die Zumuthung, auch das Unbegreifliche zu begreifen, ist so stark, als wenn man einen Blinden veranlassen wollte, daß er sehe.

Den jungen Weltbürger soll man vielmehr Schritt für Schritt, auf praktischem Fundamente, und auf geradem Wege der radikalen Unbeschränktheit der Intelligenz entgegen und nicht auf krummen Wegen in den Bereich nebelhafter Unbegreiflichkeiten hinein führen. Das Erkennen soll ein klares, von nichts Mysteriösem getrübtes sein.

Dieser Standpunkt wird aber auch in unsern Tagen noch all' zu wenig eingehalten. Ganz dasselbe Gemisch, theils von Unfähigkeit, theils von bösem Willen, welches Millionen Menschen von dem richtigen Erkennen der Freiheit abhält, hält auch die Mehrzahl der zur Jugendbildung Berufenen, noch von der Weisheit ab, indem sie schlechterdings von der Geheimnißkrämerei nicht ablassen, und nicht etwa dem Erkennen des Ueberirdischen allein, sondern auch dem Erkennen des Natürlichen Schranken setzen und Manches wunderbar finden, was ganz natürlich ist. Die Fähigkeit des menschlichen Geistes ist jedoch so unbegrenzt, daß sie im Fortschritte der Zeit durch fortgesetzte Forschungen stets neue Ermittlungen macht, welche regelmäßig alle vorhandene Gelehrsamkeit als Stümperei erscheinen läßt. Dieser unaufhaltsam fortschreitende Menschengeist wird sicherlich fortfahren,

seine Schuldigkeit zu thun; auch das vor aller Welt aufgeschlagene Buch der Völkergeschichte, wird dieser unaufhaltsam fortschreitende und fortwirkende menschliche Geist einer strengen Revision unterziehen und aus demselben alle Fälschungen der Charakter, der Thatsachen, der Wissenschaft 2c. ausmärzen, wodurch die Jugend und das Volk mystificirt und der Historismus, der jedem Ereigniß gegenüber „objektiv" sich verhalten soll, um einen großen Theil des Vertrauens und Ansehens gebracht wurde.

Alles Unwahre, wenn man es in sich aufgenommen, erzeugt falsche Begriffe, trübt die klare Auffassung der Dinge und die auf diese Weise mysticirten jungen Leute übertragen, all' das ihnen Beigebrachte, alle die ihnen als baare Münze gegebenen Lügen, später wieder auf Andere und auch auf die eigene Familie, als unbewußte Handlanger der systematischen Fälschung.

Da ich aber hier sagte, daß man nie auslerne und deßhalb beständig fortfahren müsse zu „lernen", so ist anzuhoffen, daß Tausende, die früher in den Schulen viel gefälschtes Zeug zu kosten bekamen, später sich Selbstbildung aneignen, wozu es besonders in unserer Zeit an Gelegenheit um so weniger fehlt, weil das arbeitende Volk, unsern mangelhaften Gesellschaftszuständen gegenüber, sich gezwungen sieht, mit den Waffen des Geistes für Erlangung einer neuen Gesellschaftsordnung zu kämpfen, die der allgemeinen Volkswohlfahrt entspricht und in der Berechtigung der Volksklassen begründet ist.

Diese meine „Geistesblüthen" sollen nun — als literarische Spende der Jugend und dem Volk zur richtigen Erkenntniß der Gesellschaftszustände der Völker gewidmet — auch ihr Schärflein zur Förderung der

mit den Waffen des Geistes zum Heile der Menschheit angestrebten Gesellschaftsordnung beitragen.

Unter dem vorgenannten Serien-Titel werden, wenn mein nachstehendes Charakter- und Zonenbild: „Verbrechen aus Golddurst und Rache“, Anziehungskraft übt, periodisch fernere Erzählungen nachfolgen, von welchen jede ein für sich selbständiges, abgeschlossenes Ganzes bildet.

Unter dem Serientitel „Geistesblüthen“ können später dann die Erzählungen Bändchenweise gesammelt, oder Auswahl unter ihnen getroffen werden, wobei wiederholt ausdrücklich bemerkt wird, daß jede Erzählung in einem Bändchen ganz selbstständig für sich abschließt.

Und nun mögen sie hinwehen diese meine Geistesblüthen durch die gewitterschwüle, mit so viel verhängnißvollem Zündstoff angefüllte Luft unserer so ernsten Zeit, wobei ich wünsche, daß sie befruchtend in empfängliche Herzen fallen und zweckfördernd wirken mögen.

Augsburg im Herbst 1877.

Der Verfasser
Eduard Ambach.

I.

Eine Menschenversteigerung.

Von einem wolkenlosen südamerikanischen Himmel herab strahlte die hoch im Mittag stehende Sonne einen wahrhaft glühenden Brand zu der fast verkohlten Grasdecke nieder. Nicht nur die Regenpfützen, sondern ganze Bäche waren ausgetrocknet und wie in den eisigen Gefilden des Nordens die Thiere, in den Schnee sich einwühlend, erstarren, so schlummerten unbeweglich hier das Krokodil und die Boaschlange, tief vergraben in heißen Betten.

Regen war während zwei langen, glühenden, die Menschen und die Thierwelt ermattenden Monaten keiner mehr gefallen; allüberall verkündete die Dürre den Tod und an allen Orten verfolgte den Dürstenden, im Spiele des gebrochenen Lichtstrahls, das Trugbild eines wogenden Sees, die äffende Fatamorgana. Ringsum trauerten die Plantagen der Pflanzer und unter der erdrückenden Last der Sonnenhitze schweiften die Pferde, die Rinder und Schafe ängstlich umher, dumpf aufbrüllend, wiehernd und blöckend.

Einer solchen Pflanzung, die aus dem rings umher verbrannten Lande sich erhob, kühle Schatten um sich her verbreitend und die Ränder des Horizontes begränzend, ritt ein Amerikaner in scharfem Trabe zu.

Er und sein kleiner rauhhaariger Ponny waren in dichte Staubwolken gehüllt, die dampfartig aus der von der Hitze zerrissenen Erde aufqualmten. Leicht wie der Sattel und das Zaumzeug des Ponny, war auch der Anzug des Amerikaners; es bestund derselbe in einem bequemem Staubhemde, aus weiten gestreiften Leinwandhosen, die eine rothseidene Binde, in welcher ein langes Messer stack, um die Hüfte festhielt, und in einem federleichten breitränderigen Hut. Das Gesicht dieses Reiters, der einige zwanzig Jahre zählen mochte, schlank gewachsen war und feste Muskeln hatte, würde man haben schön nennen können, wenn sich nur ein klein wenig Ruhe, gepaart mit einiger Milde darauf abgespiegelt hätte; so aber war dieses jugendliche, von einer reichen dunkeln Lockenfülle umwallte Gesicht so finster wie eine drohende Gewitterwolke, aus welcher das große Augenpaar unablässig Blitze nach allen Richtungen hin sprühte. Der Ponny, den die Mosquito's und die Spinnenfliegen weidlich zerbissen hatten, sah aus wie gegeißelt und das Blut, das dem armen Thiere von mancher Stelle niederrann, hatte bereits die Hosen seines Herrn mit zahlreichen Flecken bedeckt, so daß man bei dem ersten Anblick glauben konnte, es komme derselbe soeben frich aus einem Gefecht.

Wie den Reiter so quälte auch das Pferd ein glühender Durst und es hatte allen Anschein, daß es kaum mehr im Stande sein werde, seine Bürde bis nach der noch ziemlich ferne gelegenen Plantage hinzutragen. Von Zeit zu Zeit blieb das kluge Thier stehen, und während seine Lenden flogen, streckte es den Hals lang vor sich hin, gegen das kaum merkliche Lüftchen anschnaubend und so sich bemühend, vielleicht doch eine Pflanze zu errathen, welche die Gluth der Sonne noch nicht gänzlich ausgetrocknet. Da sich jedoch eine solche Labung immer nicht fand, da suchte

der Ponny nach dem Melonencaktus, einer kugelförmigen und dabei vielrippigen Pflanze, die unter ihrer stachligen Hülle ein wasserreiches Mark verschließt. Nach langem vergeblichem Suchen blieb der Ponny, heiter wiehernd, vor einem solchen Melonencaktus stehen, schlug mit dem Hufe geschickt die Stacheln seitwärts und wagte es dann erst, die Lippen behutsam zu nähern und den kühlenden Distelsaft zu trinken.

Das Schöpfen aus solch' einer lebendigen, vegetabilischen Quelle ist ein nicht eben gefahrloses Stück Arbeit und häufig begegnet man in Südamerika Pferden und Maulthieren, die in Folge von Verwundungen durch Caktusstacheln an einem oder dem andern Fuße gelähmt sind.

Aus eben diesem Grunde wollte der Reiter anfänglich das Thun seines Ponny hindern; als er jedoch sah wie klug und vorsichtig das Thier bei Beseitigung der Stacheln zu Werke ging, so verzogen sich seine keck geschnittenen und von einem ewigen Hohn umspielten Lippen zu einem beifälligen Lächeln. So, jetzt mach aber, daß du weiter kommst!" rief endlich der Reiter, als sich der Ponny gelabt, drückte ihm dabei die Sporen in die Weichen und das Thier flog sofort völlig durch den Sonnenbrand, so daß es schon nach etwa einer halben Stunde in dem labenden Schatten der Pflanzung anlangte.

Ein umfangreiches, freundliches Haus erhob sich gastlich hier und mehrere Männer, die Ellbogen auf weiche Polster gestützt und behaglich ihre echten, feinen Havannas zum Fenster heraus rauchend, grüßten freundlich den eben Angekommenen, der behende aus dem Sattel sprang und dessen Müdigkeit plötzlich verschwunden schien.

„Aber Nerval", redete Plakvild, der Millionen reiche Herr und Eigenthümer weit ausgebreiteter Pflan=

zungen, zu dem nun oben in dem gastlichen Saale Eintretenden, „wo weilt Ihr denn so lange? Lediglich Euretwegen hielten wir bis jetzt mit der Versteigerung zurück.

Der so Sprechende war ein starker Fünfziger, welcher in Folge seines früheren wüsten Lebens aber wie ein Greis von einigen siebzig Jahren aussah.

„Ihr habt gut reden," lachte der junge Nerval, indem er sich gleichsam auf einen Stuhl niederfallen ließ; „verlaßt einmal", redete er dann weiter, „die Schatten Eurer Pflanzung und versucht einen Spazierritt in dem Sonnenbrande draußen! Die Luft ist glühend wie in einem Hochofen und Mensch und Thier fühlen sich schon nach einigen Stunden todesmüde. Gebt mir zu trinken!" Nerval leerte ein volles Glas, das man ihm reichte auf einen Zug, meinte, das sei ein Tropfen auf einen heißen Stein, griff dann hastig nach dem Kruge und trank und trank, daß es eine wahre Lust war, ihm zuzusehen und daß die bereits Gestärkten wieder durstig wurden.

Dieser Plackvild, den man wegen seiner aufgehäuften Schätze, seiner weit ausgedehnten Ländereien, seiner zahlreichen schönen Heerden, freundlichen Landhäuser und Gärten, weit und breit kannte und beneidete, hatte sich den größten Theil dessen, was er besaß, durch den schändlichsten, fluchwürdigsten Mißbrauch des ursprünglich nicht gar großen Kapitals, das er von seinen Eltern geerbt, erworben. Um Geld, und immer mehr Geld zu gewinnen, trieb er alles nur Erdenkliche; zur Erreichung seines habsüchtigen Zweckes war ihm kein Mittel zu schlecht. Bei solchen diabolischen Grundsätzen kann es nicht Wunder nehmen, daß Plackvild auch den Menschenhandel mit jener Raffinirtheit betrieb, wie sie nur einem herz- und seellosen Scheusale eigen sein kann; bei all' diesen

die Menschenwürde schändenden Manipulationen hatte Plackvild doch eine gewisse trotzige Sicherheit erlangt, weil ihm nämlich, trotz seiner zahllosen Grausamkeiten und Verbrechen, bis jetzt die Vergeltung nie auf seiner Lasterbahn entgegen getreten war.

Schon seit einer Reihe von Jahren kaufte Plackvild für einen großen Theil Südamerikas die Sklaven zusammen, die dann, nach vorausgegangenen Ausschreibungen, an nah und ferne Pflanzungen versendet, bei ihm förmlich versteigert wurden.

In dem orientalisch eingerichteten Salon, in welchem Plackvild sich jetzt befand, hatte dieser reiche Pflanzer und Fabrikant nur seine Freunde und nächsten Bekannten um sich versammelt; unten in den Zimmern des Erdgeschoßes aber hatten sich gar zahlreich Pflanzer und Plantagenbesitzer eingefunden, welchen, wie sie sich ausdrückten, die Arbeitskräfte — die Sklaven — ausgegangen waren.

Unter diesem „Ausgehen" ist nun zu verstehen, daß die armen Neger dem glühenden Sonnenbrande und den Fiebern erlegen waren, an derselben Stelle hülflos sterbend, wo sie todterschöpft hinsanken, ohne daß es irgend Jemand der Mühe werth hielt, das müde, schwer herabhängende Haupt dieser Unglücklichen zu stützen. Keiner dieser Unglücklichen lebte in Folge von Arbeitsüberbürdung und in Folge der lebensfeindlichen Fieberatmosphäre jene Zeit aus, welche die Mutternatur dem Daseinsbestande des Menschen in der Regel einräumt, und welche Existenzfrist nur durch allgemein schädliche, den Organismus beeinträchtigende Einflüsse abgekürzt, oder auch wohl durch direkte Unglücksfälle vor der Zeit zum Stillstande gebracht wird.

Nicht aber nur in Amerika wurde und wird unter solchen die Seele mit Grauen erfüllenden fluchwürdigen

Mißverhältnissen, wie ich eben ein Bild entworfen, die Daseinfrist zahlloser Menschen abgekürzt, sondern auch in unsern modernen Kulturstaaten; gegen die Gesundheitspflege wird allerdings auch viel durch Unwissenheit und grobe Nachlässigkeit gesündigt, der Hauptfehler liegt aber immerhin in der dermaligen Gesellschaftsordnung und die Krankheiten sind in den weitaus meisten Fällen, direkt oder indirekt, auf unsere gesellschaftlichen Mißstände zurückzuführen. So mangelhaft hierüber auch zur Zeit noch unsere gegenwärtige Statistik ist, so spricht sich dieselbe doch bereits genügend deutlich aus, denn die Sterblichkeitstabellen der verschiedenen Berufsklassen zeigen uns in wahrhaft erschreckender Weise die geradezu tödtlichen Einflüsse der kapitalistischen Industrie. Ohne gründliche Beseitigung solcher schädlicher Einflüsse und ihrer, den stärksten Organismus rasch zersetzenden Wirkungen, kann von einem Ausmärzen der Berufskrankheiten gar keine Rede sein; um ein solch wünschenswerthes System, dem Millionen eine verlängerte Lebensfrist danken würden, in's Leben zu rufen, müßte aber, und zwar in erster Linie die herrschende Produktionsweise total umgewandelt und Alles der Gesundheit direkt schadende daraus entfernt werden; da aber hiezu noch nicht die mindeste Aussicht vorhanden, so werden auch bei uns täglich zahlreiche Opfer einer mangelhaften Gesellschaftsordnung in ein verfrühtes Grab hinabsinken, jammernde Waisen an demselben zurücklassend, ohne daß es der Trennungsschmerzen auf einem Menschenversteigerungstische, der tropischen Sumpffieber, oder der Sklavenpeitsche und sonstiger von amerikanischen Pflanzern teuflisch ersonnenen und in Kraft und Wirkung gesetzter Martern bedarf. Wer vermag es an dieser Stelle zu läugnen, daß erst dann: wenn die gesellschaftlichen Funktionen der Waarenerzeu-

gung und Waarenvertheilung vernunftgemäß geregelt und die Privatinteressen mit dem Gemeininteresse in Harmonie gebracht sind, die Dezimirung der Menschheit, herbeigeführt durch Berufskrankheiten und Lebensmittelverfälschung, aufhören werde?

Da das nun Niemand zu leugnen im Stande sein kann, so ergibt sich von selbst, daß zur Heilung von solchen faulen Zuständen der sociale Standpunkt fest und mit vollstem Verständnisse als jener Arzt in's Auge zu fassen ist, welcher die Aufgabe hat und auch lösen wird: durch Abschaffung der Krankheitsursachen die Krankheiten selbst gründlich zu beseitigen.

Wenden wir uns jedoch wieder dem Fortgange unserer Erzählung zu und den Blick von solchen mißgestalteten gesellschaftlichen Einrichtungen ab, die, in gleicher Fühllosigkeit, wie die amerikanischen Menschenhändler, über Millionen Krankheit und Siechthum bringen, ein frühes Grab dem unermüdet schaffenden Fleiße bereitend, oder Situationen erzeugend, wo mancher Unglückliche, nach langem energischen Wiederstreben, an der gesammten Menschheit verzweifelnd, förmlich auf die Bahn des Verbrechens geschleudert wird.

Die in dem Salon des Millionärs Plackvild Versammelten kamen nun nach einigem Hin- und Herreden überein, daß man die Menschenversteigerung zuvor, und dann erst, nach den vollendeten, sauberen Geschäften zur Tafel gehen sollte.

Plackvild öffnete ein Fenster und einem seiner Winke zufolge wurde sofort drüben im Magazin eine Glocke geläutet und alsbald dann ein schwerer und langer Tisch — der sogenannte Versteigerungstisch — im Freien aufgestellt.

Die Kaufslustigen, die sich unten im Zimmer des Erdgeschoßes unterdessen gelabt hatten, stellten sich nun im Halbkreise um den mit Verwünschungen und zahllosen Thränen belasteten verhängnißvollen Tisch, auf welchen der Kapitän, der die Sklaven zur See hergeschmuggelt, stieg, ein langes Verzeichniß der Opfer des schändlich mißbrauchten Kapitals aus seiner Blouse ziehend.

Gehörten auch die eingebrachten Sklaven sämmtlich dem Master Plackvild, so lag doch dem Kapitain, der bereis in klingender Münze für die ganze Ladung bezahlt war, die Verpflichtung ob, zu Gunsten des Kaufherrn die Versteigerung vorzunehmen. Aus dem bärtigen Gesichte dieses Kapitän starrte eine wahrhaft thierische Rohheit, und wenn man einen Blick auf seine bunte Schärpe warf, in welcher Pistolen und ein langer breiter Dolch staken, so stieg einem unwillkürlich der Gedanke auf, dieser Mensch habe gewiß schon oft von seinen Mordwerkeugen einen verbrecherischen Gebrauch gemacht.

Bei dem zweiten Zeichen, das mit der Glocke gegeben wurde, verließ auch Herr Plackvild mit seinen ihm gleichgearteten Freunden den Speisesalon und als er unten in den Kreis der Versammelten trat, öffnete sich dieser ihm willig, denn ein reicher Mann ist in dem sogenannten freien Amerika, selbst wenn er der Schlechteste unter der Sonne wäre, noch weit mehr geachtet, wie in unserm culturfortschrittlichen Europa, obgleich man auch hier — dem Geldsacke gegenüber — nicht selten ein Auge zudrückt, die kleinen Schelme hinter Schloß und Riegel festsetzt, und manchem reichen Hallunken Gelegenheit zum Durchbrennen auch dann noch läßt, wenn bereits ein Strafurtheil gegen einen solchen gefällt wurde.

Lautlos öffneten sich jetzt die Flügelthüren des Magazins und gesenkten Kopfes, gleich Opferthieren, schritten die armen Neger heraus; jene, welche der Kapitain rief, bestiegen jedesmal den Versteigerungstisch, und nachdem ihnen der thierisch aussehende, mit Dolch und Pistolen bewaffnete, wilde Seemann die Köpfe in die Höhe gerichtet, las er aus seinem Verzeichniß ihre Eigenschaften ab. Sobald das Meistgebot gefallen, erhielt sofort der Kassier des Master Blackvild, der seitwärts an einem Tische saß, entweder das baare Geld, oder einen Wechsel auf einige Monate nach Sicht.

Unterdessen richtete man Fragen an die Stücke lebender Waare, die in der Regel ganz ruhig beantwortet wurden.

Plötzlich entfuhr, während dieses traurigen Treibens, ein allgemeiner Ruf der Ueberraschung der gesammten Versammlung; es hatte nämlich eben ein wollkopfiger Neger von wahrhaft athletischem Wuchse und mit Muskeln, denen des Löwen gleichend, von dem Kapitän gerufen, den Versteigerungstisch bestiegen; die Kaufsangebote zur Erwerbung dieses Riesen fielen blitzschnell von allen Lippen.

Plackvild, sobald er einen Blick auf diesen Schwarzen geworfen, der unter den Anwesenden die Kaufslust in fast fibrirender Weise erregte, wunderte sich jetzt, daß ihm der schöne, herkulische Neger nicht gleich beim Ankaufe in die Augen gefallen; da er aber nicht Lust hatte, dieses ausgezeichnete Exemplar von Arbeitskraft einem andern zu gönnen, so rief er eine so hohe Summe, daß der auf dem Versteigerungstische sein Schicksal Abwartende selbstverständlich sein Eigenthum bleiben mußte.

„Wie ist denn das Betragen dieses Schwarzen?“ fragte dann Plackvild den Kapitän mit sichtlichem Wohl-

gefallen, sein ihm eben zugeschlagenes Eigenthum betrachtend.

„Ausgezeichnet Master!“ rief der Bärtige vom Tische herab; „er ist schweigsam und sanft wie ein Lamm und arbeitet unverdrossen so viel wie ein Büffel. Conju, das ist sein Name, hat nicht mehr Galle wie ein Turteltäubchen; bevor er Sklave wurde, lebte er am Congo in Afrika, wo er ein mächtiger und tapferer Häuptling gewesen sein soll; anfangs war er stolz, wild und schnell aufbrausend, unsere Peitschen haben ihn aber abgekühlt und gründlich zahm gemacht, so daß er jetzt so fromm und treu ist wie ein Schoßhündchen.“

„Das ist mir zu hören lieb“, lächelte Plackvild, und der schwarze Riese, der aus dem Gespräch vernommen, daß Plackvild sein Herr und Gebieter geworden, schritt zu diesem hin, kniete nieder und küßte ihm, als Zeichen seiner Ergebenheit die bestäubten Schuhe. Ueber diese demüthige, scheinbare Gutmüthigkeit erfreut, streichelte der Millionär dem Neger die Wange in derselben Weise, wie man einem schönen Racenpferd schmeichelt und hieß ihn dann bei Seite treten.

In gleicher Weise, wie oben geschildert, wurde die Menschenversteigerung dann wieder fortgesetzt, und Conju, in den Schatten eines Palmbaumes sich lagernd, schaute anscheinend ganz gleichgilig nach dem Auktionstische hin, auf welchem die schwarzen Menschen periodisch wie Waarenballen auftauchten und in gleicher Weise wieder verschwanden.

Schreckliche Erinnerungen rief Alles, was um Conju vorging, in seinem Gedächtnisse wach; unverwandt haftete sein Blick auf dem Versteigerungstische, auf welchem er schon früher einmal gestanden; einmal neben dem alten Vater, von dem er sich nicht trennen wollte, dann

später neben einer bildschönen Negerin, seinem Weibe, und seinen zwei kleinen Kinderchen.

Unter all' den Gefahren der Urwälder, unter dem Ringen auf Leben und Tod mit reißenden Bestien und unter den entsetzlich blutigen Kämpfen der wilden barbarischen Stämme, hatte Conju nie gebebt; nie gebebt hatte er, wenn der Samum den Wüstensand in ein wogendes Meer verwandelte, und als nimmermüder Todesengel ganze Karavanen sammt ihren Kameelen unter den Sandpyramiden begrub.

Damals aber, als er zuerst neben dem alten Vater und später neben Weib und Kind auf dem schrecklichen Versteigerungstische stand, da zitterte dieser Riese an allen Gliedern; tief bis in's volle Herz, das ihm zu zerspringen drohte, erbebte er, der sonst mit trotzigem, ja herausforderndem Muth den mordgierigen Blick eines Tigers aushielt und Conju, dieser einst so stolze Häuptling seines Stammes, kniete nieder, weinte, jammerte, rang die Hände und flehte, daß selbst das kalte Gestein eines Felsen sich hätte erbarmen können: man möge ihn mit seiner Familie zusammenkaufen. Die unbegrenzteste Dankbarkeit schwur der Heide bei der Sonne; seine Augen waren blutroth von Thränen und seine Lippen zuckten in einem unschilderbaren Schmerz; es half jedoch das alles nichts, denn die schöne Negerin hatte einem der weißen Unmenschen gefallen, und so wurde die Familie denn getrennt, die so treu und innig sich ergeben war und als ein Muster einer guten Ehe gelten konnte.

Conju, der früher die Christen manchmal vor ihrem Gott knieen und beten sah, konnte damals nicht glauben, daß er selbst knieend und flehend von Menschen nicht erhört werden sollte; dieser Wahn wurde ihm aber durch die Sklavenpeitsche in entsetzlicher Weise benommen, und die Umarmung zwischen ihm, seinem

Weibe und seinen Kindern durch unbarmherzige blutige Streiche gelöst.

Von diesem Augenblicke an war Conju's Natur, sein Innerstes, total verändert; gebrochen schien sein Stolz und ein kriechendes, unterwürfiges Wesen gab sich in allen seinen Bewegungen kund. Es war dies alles jedoch nur Verstellung, denn in seinem Innern schwur Conju bei der Sonne, die Seinen, von welchen er nie mehr Kunde erhielt, an dem ersten unmenschlichen Weißen, in deren Hände er fiel, schrecklich zu rächen; in seinem Innern kochte es beständig wie in dem Krater eines Vulkans; den Gott der Christen, der *solche* Missethat wie an ihm und seiner *Familie* zuließ und nicht rächte, haßte er wie die Christen selbst, deren Gebet ihm von da an nur mehr als eine grenzenlose Heuchelei, als ein unwürdiger Götzendienst erschien; Niemand konnte jedoch auch nur entfernt ahnen, was in Conju's Brust vorgehe, und welche das Herz zerfleischende Erinnerungen bei dem Anblick des Menschenversteigerungstisches in seinem Seelenleiden auftauchten.

Konnte nun ein ungebildeter Wilder, seinen Quälern gegenüber, sich so beherrschen, so wird wohl auch unser Volk alles Bittere in sich ersticken, und unter stetem Vorwärtsstreben zuwarten können, bis der *Volksarzt* erscheint, der die ungesunden Gesellschaftszustände ausmärzt und *gründlich* heilt.

II.

Verstand ohne Herz.

Nach der abgehaltenen Versteigerung unglücklicher dem Boden der geliebten Heimath, durch räuberische Gewalt entrissener Menschen, zogen die, welche Einkäufe gemacht, nach verschiedenen Himmelsrichtungen hin; Plackvilds Freunde aber, nebst dem Kapitän, der auch ein gar geschickter und verwegener Schmuggler war, fanden sich im Speisesaale des Millionärs ein, wo sich auch auf einige Minuten dessen Gattin mit Toni, ihrer Tochter, zeigte, lediglich aber nur, um die Gäste zu bewillkommnen. Bevor man sich noch zu Tische setzte, zog sich die Mutter, von Toni gefolgt, wieder auf ihr Zimmer zurück, denn sie war wohl erzogen, hielt auf Anstand und gute Sitte, und wollte deßhalb verhüten, daß ihr einziges, von ihr innig geliebtes Kind, die rohen Reden dieser gefühllosen, ganz von Geldgierde beherrschten Männer, anhöre, welche durchaus nicht geeignet waren, die Tugend und den Edelsinn in einem Frauenherzen zu nähren.

Nervall, den wir bereits, wie auch dessen klugen Ponny, gleich Anfangs unserer Erzählung kennen lernten, schien über das rasche Zurückziehen der Frauen ärgerlich, doch beim vollen Becher, gefüllt mit feurigem,

köstlichen Weine, und bei einem ausgesuchten leckeren Mahle, kehrte ihm die nur vorübergehend getrübte, gute Laune alsbald wieder zurück.

Die in Gang gebrachte Unterhaltung fiel nun alsbald auf die Pflanzungen, auf den in naher Aussicht stehenden Gewinn, auf die Neger, und hiebei lenkten Master Plackvild und der Kapitän des Sklavenschmuggelschiffes die allgemeine Aufmerksamkeit der Gäste deßhalb auf sich, weil man in sie, wegen ihrer Einsichten und langjährigen Erfahrungen ein überaus großes Zutrauen setzte. In der Erinnerung an manches brillante, ganz außerordentlich rentable Geschäft und in der Hoffnung auf ferneres Glück in gleichem Sinne, trank man sich gegenseitig wacker zu, und der Kapitän, immer wärmer werdend, erschöpfte sich förmlich im schnöden Selbstlobe, und ging schließlich so weit, jeden Anwesenden direkt aufzufordern, ihm beizustimmen, daß er stets alle seine zahlreichen Kunden trefflich bedient, und nie jemals einen über den Löffel barbirt habe.

Plackvild drohte da dem sich selbst rühmenden Schwätzer mit dem Finger, bestätigte zwar, daß er stets mit seinen Lieferungen zufrieden gewesen, aber doch vor ein paar Jahren, auf höchst originelle Weise, von ihm angeschmiert worden sei.

„So etwas müßte mir gegen Wissen und meinen Willen passirt sein“, rief der Kapitän, sich bemühend, seinem Galgengesichte den Ausdruck scheinbarer Ehrlichkeit zu geben; die Gäste jedoch, die sich auf ein heiteres Stückchen gefaßt machten, welches dieser dunkle Ehrenmann geliefert, drangen in Master Plackvild, zu erzählen, wie sich der von ihm angeregte Fall verhalte.

„So wißt denn“, redete Plackvild, dem die Erinnerung an das Geschehene ein Lächeln entlockte, „vor etwa zwei Jahren schob mir mein gewisserhafter Liefe-

rant einen steinalten Neger unter, dem er die Haare geschwärzt, und den er mit Mehl, oder Gott weiß mit was gemästet und dick gemacht hatte. Einige Tage nach der Abfahrt meines sauberen Lieferanten, schickte ich den Neger ins Meer zum Baden, und das alte Thier kam dann mit schneeweißen Haaren zurück. Nach einigen Wochen schwand auch das an dieser Bestie künstlich erzeugte Fett, und zu meinem nicht geringen Aerger mußte ich nun in dem Schwarzen einen alten, schwachen Burschen, von einigen sechzig Jahren, erkennen. Trotz seiner Hinfälligkeit hat aber das zahnlose Ungethüm einen wahren Wolfshunger; es ißt und trinkt wie Einer der früh und spät fleißig ist, während man es nur zu den allerleichtesten Arbeiten verwenden kann. Der alte Taugenichts ist im echten Sinne ein müßiges Thier in meinem Stalle, und wenn man für solch' lumpige, verdorbene Waare ein paar hundert Thaler bezahlt hat, so ist das, wie mir's dünkt, doch nicht eben zum Lachen".

„Also Ihr, Master Blackvild, habt den Gefärbten bekommen?" lachte der Kapitän; „seht, das thut mir wirklich leid; er war, so wahr ich keine Memme bin und mich selbst vor dem leibhaften Teufel nicht fürchte, nicht für Euch, sondern für einen Andern bestimmt, der mir einmal schlechte Wechsel für kerngute Waare gab. Da ist aber zu helfen, denn so wenig Ihr merktet, daß der Alte geschwärzte Haare und nur scheinbares Fett habe, das bald wieder schwindet, ebensowenig wird das auch ein Anderer merken. Ich richte Euch daher den Burschen wieder so her, daß er im Handel ganz gut für einen Jungen passirt!"

Die Tischgesellschaft lachte, daß Manchem das Auge thränte; Nerval, der während des ganzen Vorganges mit seinem Tischnachbar um einen monströsen Wolfshund handelte, hatte den ganzen Schwank über-

hört und ließ sich ihn deßhalb, von dem tollen Gelächter aufmerksam gemacht, noch einmal erzählen.

Als das geschehen, warf Nerval spöttisch die Bemerkung hin, daß er mit dem gefräßigen, und zu nichts Rechtem mehr taugenden Alten, eine weit bessere und auch rentablere Spekulation zu machen wüßte; dann aber wendete er wieder seine volle Aufmerksamkeit dem Wolfshunde zu, den er gut zu bezahlen versprach, wenn er sich nur zuvor vergewissern könnte, ob das Thier auch scharf sei und seinen Mann tüchtig packe".

„Ei was packen," lachte da der Herr des Hundes, „erwürgen, in Stücke reißen, das sind die passenden Ausdrücke, und zu Master Plackvild sich wendend, rief der Unmensch: „Master, gestattet, daß mein Nero Euch von Eurem alten Neger befreie, der umsonst, wie Ihr sagt, ein unverdientes Gnadenbrod ißt."

„Das wäre deßhalb ein schlechter Spaß", entgegnete Nerval, weil die Kraft und Gewandtheit des Hundes, wenn er auch den schwachen Alten zerfleischte und umbrächte, für mich nie als gültige Probe seines Muthes und seiner Tüchtigkeit angenommen werden könnte. Conju, zum Beispiel, das wäre ein Kämpfer für diesen Hund; da lohnte es sich der Mühe, zu sehen, wer Meister würde".

„Ohne Waffen meistert meinen Hund Niemand!" rief zuversichtlich der Eigenthümer des kollossalen, grimmig aussehenden Racehundes, und Plackvild zeigte sich wenig geneigt, seinen schönen, ja prachtvollen Neger durch das Wolfsgebiß dieses Ungethüms verstümmeln zu lassen; erst als Nerval, der ein Freund von blutigen und wilden Scenen war, mit Hand und Wort versicherte, den Neger, wenn dieser verunglücke, so theuer zu zahlen, als man es verlange, erklärte sich Plackvild endlich einverstanden, jedoch nur in der Art,

daß er Conju erst fragen wolle, ob er sich getraue, mit Erfolg gegen Nero zu kämpfen.

Der wilde, tolle Jubel wurde nun ein allgemeiner; man schickte sofort nach Conju und alle die verwilderten und in Laster versumpften Unmenschen freuten sich schon im Voraus auf den interessanten Kampf des kolossalen Hundes mit dem herkulischen Neger.

Einige Minuten hierauf trat Conju in den Saal. Sein Auge suchte seinen Herrn und als er diesen aus der lärmenden Zahl der Zecher herausgefunden, so schritt er mit der Unterwürfigkeit und Demuth eines Sklaven, den die Peitschen, aus Nordamerika bezogen, zahm und gefügig gemacht, zu demselben hin, bückte sich, küßte sein Kleid und fragte dann nach seinem Befehl.

„Schau dir genau den Hund an;" bei diesen Worten zeigte Plackvild auf Nero, der größer noch als das schönste Kalb, neben seinem Herrn stund und sich um den Neger nicht zu kümmern schien.

„Conju hat es gethan", lautete die ruhige, unbefangene Antwort des Negers.

„Hältst du ihn für stark?" fragte Plackvild wieder.

„Conju hält den Hund für sehr stark", sprach der Neger, in der seinem Stamme eigenen Weise, sich stets selbst nennend und die Worte des Fragestellers wiederholend.

„Hast du Muth?"

„Conju's Feinde haben nie daran gezweifelt", entgegnete der Neger, in den Spiegel der Rückerinnerungen blickend.

„Getraust du dich mit diesem Hund in einen Kampf einzulassen?"

Der Neger nickte mit dem Kopfe, trat ohne die geringste wahrnehmbare Aufregung bis zur Thüre zu-

rück und blieb dann dort stehen, den Angriff des Hundes sofort erwartend.

Nerval, der sich ob der Zuversicht, die Conju in seine Kraft setzte, ärgerte, hieß nun den Herrn des Hundes diesen auf den Schwarzen hetzen, ihn aber zuvor recht hitzig machen.

Nero wurde nun von seinem Herrn, der seinen Sitz verließ, zwischen den Füßen festgehalten und die ganze Gesellschaft rief, auf den Neger zeigend, der außer einer gestreiften, weiten Hose, die ihm von der Hüfte bis zum Knie reichte, eine sonstige Bedeckung nicht hatte, „Nero! siehst du ihn — Allons, faß!“

Der Lärm war betäubend und der Hund, immer von seinem Herrn, so oft er losspringen wollte, zurückgerissen, schäumte und heulte vor Wuth.

Endlich ließ dieser Unmensch den förmlich wüthend gemachten Riesenhund, den länger zurückzuhalten es ihm an Kraft gebrach, los, und das auf alle mögliche Weise gereizte Thier, stürzte sich, unter einem wiederholt donnernden: „Allons faß“, welches die Gesellschaft ausstieß, auf den fast nackten Schwarzen.

Demüthig und unterwürfig war Conju bis jetzt der Gesellschaft und dem vor Rauflust fibrirenden, heulenden Hunde gegenüber gestanden, und erst als das Thier unter den wilden Hetzrufen lossprang, richtete sich seine majestätische Gestalt blitzschnell empor; er glaubte das Feldgeschrei der Feinde zu vernehmen und sein Auge leuchtete jetzt wieder wie einst am Congo, wo er als Häuptling manchen starken, trotzigen Feind auf dem Kriegspfad, oder in der Feldschlacht, erschlagen und ihm den Skalp genommen hatte; wie von einer unsichtbaren Macht in die Höhe geschnellt, hatte plötzlich der anstürmende Hund keinen Boden mehr unter seinen Füßen. Von Conju's riesiger Faust am

Genick gepackt, zappelte und röchelte Nero, frei in die Luft gehalten.

Ein donnerndes „Bravo", das dem Muth und der anstaunenswerthen Kraft des Negers galt, schallte durch den Saal, und da Conju keinen Auftrag bekam den Hund zu tödten, so ließ er ihn halb erstickt zu Boden fallen; Plackvild, der in seinem Neger nun nicht blos eine kolossale Arbeitskraft, sondern auch eine furchtbare Wehrkraft erkannte, reichte, hierüber erfreut, ihm eigenhändig einen mit perlendem Wein gefüllten Becher.

Während nun der schon im Ansprunge durch Muth, Gewandtheit und überlegene Kraft besiegte Hund den Schweif einzog und wie beschämt aus dem Saale schlich, trat Conju, unterwürfig wie zuvor, zu seinem Herrn hin, leerte den Becher mit einem Zuge, küßte, wie nach dem Versteigerungsakte, das Gewand des Millionärs und trat dann bei Seite, harrend ob nicht weitere Befehle an ihn ergehen.

Unbeachtet ließ man den Sklaven stehen und Plackvild rief zu Nerval über den Tisch hinüber: „Ihr sagtet vorhin, daß ihr mit meinem alten Neger, den mir der Kapitän als jung herrichten will, eine lukrativere Spekulation vorhättet. So laßt doch einmal hören, denn ich bin in der That sehr neugierig wie Ihr das anstellen wollt?"

„Die Sache ist höchst einfach", entgegnete Nerval nachlässig, „und das Mittel, welches ich bei solchen Fällen in Anwendung bringe", fuhr er in gleicher Weise fort, „ist von der Art, daß ich meine alten, unbrauchbaren Neger nicht nur nicht mehr zu füttern brauche, sondern daß man mir meine Auslagen und stets noch Etwas darüber erstattet."

Von allen Seiten mit Fragen bestürmt, wie so etwas effektuirt werden könne, lachte Nerval, zündete

sich eine frische Habana an, und sprach dann in französischer Mundart: „Ihr wißt, daß die Regierung 500 Dollars für jeden Neger zahlt, der wegen begangenen Mordes oder Raubes zur Strafe eingeliefert wird; die Regierung thut das nämlich, damit der Eigenthümer des Sklaven nicht etwa aus Furcht den Werth desselben zu verlieren, den Verbrecher der gerechten Strafe entzieht.“

„Das weiß ich Alles sehr wohl“, entgegnete Plackvild mit sichtlichem Befremden, „aber“, fuhr er dann fort, „deßhalb seh' ich doch immer nicht ein —

„Nun, so muß ich Euch denn aus dem Traume helfen“, unterbrach ihn Nerval lachend, und eine recht behagliche Stellung annehmend, sagte er: „Der ganze Sklavenpack trägt, besonders wenn er alt, immer etwas auf dem Herzen, was als Material der Kriminaljustiz zu bieten geeigenschaftet ist. Man formulirt mithin gegen irgend ein lästiges und durch den Mangel an Kräften unbrauchbar gewordenes altes Subjekt ganz einfach eine Anklage wegen Raub, unterstützt durch zwei Zeugen, die sich leicht zu so etwas finden, die Sache, und da in solchen Fällen das Gerichtsverfahren stets ein schnelles ist, so baumelt der Angeklagte in einigen Tagen schon am Galgen und der Ankläger erhält, als Ersatz für dessen Abgang, blanke 500 Dollars.“

„Aber Nerval! Das ist und bleibt aber dann doch immer ein recht schlimmer Streich!“

„Laßt Eure Moral im Sacke stecken, Master Plackvild“, lachte Nerval, den Millionär mit einem kecken Blick von oben bis unten messend. „Fühlt Ihr in Euch die Lust, mir eine Sittenpredigt zu halten, so hättet Ihr vorsichtiger sein und mir nicht erzählen sollen, daß, als die Sklaveneinfuhr noch nicht verboten war, und der Eingangszoll 10 Dollars per

Kopf betrug, ihr Euch aller kranken, und nichts mehr nützenden Fracht, jenseits der Barre von Charlestown, entledigtet. Ist nun der gegenwärtige Fall nicht ganz ein und derselbe? Damals ließt Ihr alle Schwarzen, die sich in einem siechen und elenden Zustande befanden, und wo ohne Prophetengabe vorausgesehen werden konnte, daß sie nie mehr zum Nutzen des Kapitals als Arbeitskraft verwendet werden können, über Bord, ins Meer werfen, dessen Tiefen wie allbekannt so verschwiegen sind, wie der Tod. Auf diese Weise schütztet Ihr Euch damals vor nicht unbedeutendem Verlurst durch Entfall des Eingangszolles von 19 Dollars per Kopf, und jetzt laßt Ihr den Alten aufhängen, für den Ihr 200 Dollar ausgegeben und den Ihr nun bereits zwei Jahre umsonst füttertet; so kommt Ihr wieder auf Rechnung und noch überdieß zu einigen Procenten. Meine Grundsätze sind meines Erachtens praktisch, und in unserm Kreise", lachte der junge Bösewicht, sein tückevolles Auge über die Tafelrunde hinblitzen lassend, „schützen sie mich sicherlich vor jeglicher Verkennung.

„Master Nerval hat recht", rief der längst entmenschte Kapitän in dem Tone der Hochachtungsbezeugung; „Alles was er spricht", setzte er mit Nachdruck hinzu, „ist so klar, wie daß zweimal zwei vier gibt."

„Auch ich seh' das gar wohl ein", sprach jetzt Blackvild, einen tiefen Schluck aus dem silbernen Becher nehmend, „und da ich mein gutes Geld eben so wenig verlieren will, als wie andere gescheidte Leute, und auch keine Mißbilligung über den mir ertheilten Rath in den Gesichtern der Anwesenden ablese, so..."

„Im Gegentheil, wir werden es künftig auch so machen!" unterbrachen ihn lärmend Mehrere aus der Gesellschaft.

„Nun seht", schwatzte jetzt Plackvild, sich zwingend, einen Anstrich von Ehrenhaftigkeit seinem Wesen zu geben, ich bin vom spekulativen Standpunkte durchaus nicht abgeneigt, das Verfahren, welches Nerval zur Abwendung von Schaden in Vorschlag brachte, selbst in Anwendung zu bringen, und was mich bis jetzt abhielt, so zu thun", versicherte der mit Missethaten und Verbrechen schwer beladene Mensch, war, Ihr dürft mir's glauben, reine Menschlichkeit; auch hält man, wenn man Familienvater ist und sich eines ehrenhaften, unbescholtenen Rufes erfreut, auf strenge Aufrechthaltung desselben."

„Ei, schon gut; macht nur nicht um der so löblichen, fabelhaften Ehre wegen so viele unnütze Worte; ists doch sonst nicht eure Sache", sprach Nervall mit einer schneidenden Schärfe, die jeden wirklichen Ehrenmann im Innersten empört haben würde. Bei Plackvild bewirkten aber diese mit schlecht unterdrücktem Spotte hingeworfenen Worte gerade das Gegentheil. „Ich gebe nach", rief der Mann, der durch eine fest ineinander gegliederte Kette von Schandthaten sich Millionen zusammengerafft, und sie dem sauren Schweiße der Arbeitsüberbürdung erpreßt hatte; „ich gebe nach", wiederholte er, „und bekenne, daß ich bis jetzt ein gar arger Thor war; nun hab' ich aber nur noch zu fragen, ob das Zeugniß von zwei Weißen genügt?"

„Von zwei Weißen oder von vier Mulatten", entgegnete Nerval; „die ganze Sache ist leichte Spielerei; rasch werdet Ihr so jedes ferner unbrauchbaren Stückes los, und der Gerichtsschreiber zahlt Euch den Gehenkten in blanker klingender Münze."

„Das ist mir recht lieb, solches zu vernehmen, und ich gedenke schon Morgen Euren Rath in Anwendung zu bringen, denn man soll ja das Nützliche,

besonders als Geschäftsmann, nie hinausschieben.“ Als Plackvild so geredet, verließ er seinen Platz an der Tafel und um dieselbe herüber zu Nerval gehend, hielt er die Hand an den Mund und flüsterte diesem leise zu, er möge nie Derartiges vor seiner Tochter oder seiner Frau reden, weil Beide ein zu zimperliches, enges Gewissen haben und ihn wie auch Nerval sicherlich keines freundlichen Blickes mehr würdigten, wenn solche Manipulationen zu ihrer Wissenschaft gelangten, was um so schlimmer wäre, da Nerval ja um die Gunst Tonis sich bewerben und dieselbe als Hausfrau heimführen wolle.“

„Ei, glaubt Ihr denn Master, ich sei auf den Kopf gefallen oder gar verrückt?“ entgegnete Nerval ebenfalls leise, drückte dann dem Millionär, seinem künftigen Schwiegervater, warm die Hand und lächelte, an die anmuthsvolle Toni erinnert, so freundlich und seelenvergnügt, als habe man eben die edelste, mit den Gesetzen im strengsten Einklange stehende Sache besprochen und abgemacht. „Mache daß du weiter kommst, Maulaffe“, rief Nerval dann Conju zu, welcher der französischen Sprache ziemlich kundig, Alles verstanden hatte, was die Weißen, die sogenannt freien Staatsbürger Amerikas, in ihrer unersättlichen Habsucht eben beschlossen hatten.

Eine wilde verzehrende Glut loderte hellauf in Conju's Brust; sein starker Geist beschwichtigte aber die in gerechtem Grolle zuckenden Glieder und demüthig schlich er, den Kopf gesenkt und durch kein Rollen des Auges den Sturm seines Innern verrathend, aus dem Saale, alle die spekulativen Männer verfluchend, die wohl Verstand — aber kein Herz hatten. — —

Der Verstand ohne Herz spielt aber auch bei uns, im alten Mutterlande Europa, eine bedenkliche

und höchst zu beachtende Rolle, und treten uns, durch das meist unharmonische Alleinwirken des ersteren, auch nicht gerade so grausige, grelle Bilder, wie das eben geschilderte entgegen, so läßt sich doch nicht läugnen, daß auch in unserm Welttheil die Organisation der Gesellschaftsordnung noch keine sehr merkliche Spur von jener Herzader zeigt, wie sich dieselbe nach allen Richtungen durch die Paragraphen derselben in warmer Pulsirung und Liebe für das Volk hinziehen und denselben eigentlich als direkter Stützpunkt dienen soll. Was nämlich die Verbrechen im moralischen Leben sind, das sind die Krankheiten im physischen; so wenig es nun von Erfolg ist, die Verbrechen dadurch zu vermindern, indem die Richter die Art der begangenen Verbrechen und Strafen erkennen, eben so wenig genügt es, um das Auftreten von Krankheiten auszurotten, wenn Aerzte, nach richtig gestellter Diagnose, dieselben mit Arzneien bekämpfen. In beiden Fällen ergeben sich solche Behandlungsweisen lediglich nur als Palliativmittel, die zur Erreichung des wirklichen Zweckes bei weiten nicht ausreichen. Die Naturheilkunde, die in erster Linie die Grundursachen der menschlichen Leiden aufzuheben bestrebt ist, gibt hier einen bedeutsamen Wink. Was, um bei der Sache zu bleiben, dem Verbrechen gegenüber die Strafgesetzbücher und die Strafen sind, das sind den Krankheiten gegenüber die Arzneibücher und die Medicamente selbst. Die Vernunft lehrt nun freilich, daß jedes Ding seine Ursache, seinen zureichenden Grund haben müsse. Ganz unbestritten wird das auch zugegeben, jeder nur einiger Maßen gründlich gebildete Jurist unserer Zeit weiß aber ganz genau, daß die Grundursachen, die einen Menschen zum Verbrecher machten, entweder in organischen Mißbildungen oder in gesellschaftlichen Mißverhältnissen zu

suchen sind. Das Gehirn des sogenannten Verbrechers ist entweder anormal, was von einer ungeheuren Mehrzahl angenommen werden kann, oder er ist durch eine grundschlechte Erziehung, durch die ihm entzogene Veredlung und Bildung, durch schlechte Beispiele, durch Wucher, der keinen Richter mehr zu fürchten hat, oder durch direkte Hülflosigkeit und durch die bitterste Noth zum Verbrecher gemacht, resp. genöthigt worden.

Im ersten Falle gehört ein solcher bemitleidenswerther Mensch in eine Heilanstalt, und im zweiten gehört die Gesellschaft, die sich erst nach ihm umsah, als er durch ein begangenes Verbrechen ihre Aufmerksamkett erregte und deßhalb von ihr ausgestoßen wurde, auf die Anklagebank.

Ganz eben so verhält es sich mit den Krankheiten, und wie ein tüchtiger Jurist die Ursachen der Verbrechen gar wohl kennt, eben so erkennt der wissenschaftlich gebildete Arzt in den naturwidrigen, der Gesundheit schädlichen Lebensbedingungen die direkten Folgen unausbleiblicher Krankheiten und eines häufig nur all' zu frühen Todes.

Medikamente allein reichen nun da zur Verminderung der Krankheiten eben so wenig aus, als wie die Strafen zur Ausmärzung und Beseitigung der Verbrechen.

Die hauptsächlichsten Bedingnisse, um die Gesundheit sich ungetrübt zu erhalten, sind: eine kräftige Kost, aus unverfälschten Lebensmitteln bereitet, eine gesunde trockene Wohnung, eine stets den Jahreszeiten entsprechende Kleidung, viel frische sauerstoffhaltige Luft, Vermeidung aller verdorbenen oder gar durch chemikalische Dünste theilweise vergifteten Luft, und endlich eine gesicherte Lebensexistenz, die dem fleißigen, rechtlichen Menschen ausreichend Brod gibt, so daß er sich nicht wegen seinem, oder dem Unterhalte seiner Fa-

milie absorgen und hinunterkümmern muß, und sich auch wohl noch einen Sparpfennig für's Alter zurücklegen kann.

Wie viele Menschen sind aber gegenwärtig im Stande gesund zu wohnen, kräftig sich zu nähren, gut zu kleiden ꝛc.? Nur eine winzige Minorität ist das zu thun im Stande, während die ungeheure Mehrzahl der Bevölkerung durch ihre elende ökonomische Lage zu Krankheiten, zum Siechthum, zum Abweichen vom geraden rechtlichen Weg, oder auch wohl zum frühen Tode verurtheilt ist.

Hier hilft nun kein Receptiren der Aerzte und kein Strafurtheilfällen der Richter etwas; die Grundübel, welche Krankheiten und Verbrechen so massenhaft erzeugen, sind es, welche beseitigt werden müssen, und die alle in der mangelhaften Gesellschaftsordnung ihre Begründung finden. Ferner bedarf es auch einer totalen Umgestaltung des ganzen Groß- und Kleinhandels, um zunächst der Waaren- und Lebensmittel-Verfälschung zu steuern; auch ist die dermalige Art der Werthvertheilung eben so gemeinschädlich als die heutige Art der Wertherzeugung, die als direkt gesundheitswidrig erkannt wurde. Bei der Vereinigung des Verstandes mit nur einiger Liebe im Herzen zum Volke, lassen sich alle diese Mißstände, durch Herstellung einer praktischen Gesellschaftsordnung, beseitigen, so lange aber auch bei uns der Verstand größtentheils ohne Herz diktirt, fühlt auch unser Volk eine Art bitteren Sklaventhums; wenn auch nicht wie im vorausgegangenen Bilde durch fluchwürdige Spekulanten im Alter dem Henkertode geweiht, so wird es doch von den politischen Spekulanten jung in die Schlachten getrieben und im Alter sich selbst überlassen, wie man sich überhaupt um Menschen, deren Kraft gebrochen ist und die deßhalb leistungsunfähig geworden, oder

um solche, die verarmt sind, auch bei uns blutwenig bekümmert, weßhalb sich das Volk bis jetzt auch noch immer den Peitschenhieben der Noth und des Elendes, der Versuchung zu Verbrechen preisgegeben sieht und vor dem Stachel des verfrühten Todes sich zu schützen nicht im Stande ist.

Eine Gesellschaftsordnung, geschaffen mit Verstand und Herz und aufgebaut auf dem Fundamente socialer Berechtigungen kann allein hier heilend und rettend wirken, während der Verstand ohne Herz nicht nur häufig die gebührende Rücksicht der Gesellschaft nicht genügend wahrt, sondern sich zur Erreichung eines bestimmten Zweckes, wie in diesem Kapitel erörtert, sogar zu den schändlichsten Verbrechen hinreißen läßt.

III.

Die Sklavenpeitsche.

Acht Tage nach der im vorigen Kapitel abgehaltenen Unterredung, im Speisesaale Master Blackvilds, zählte dieser Mensch, der die Stirne hatte selbst von seinem unbescholtenen Wandel zu reden, fünf Häufchen Dollars auf die Marmortafel seines Kassatisches. Jedes der Häufchen betrug 100 Dollars. Es war das der Blutlohn für den greisen, altersschwachen Neger, den er, Nervals Rath zufolge, fälschlich angeklagt, an den Galgen gebracht hatte, und nun ungemein darüber erfreut war, daß die bei den Colonialgerichten anhängig gemachten Prozesse, eine so rasche Erledigung finden.

Um den alten, gerichteten Neger kümmerte sich Niemand, nur die Sklavenkinder weinten um ihn, denn der Greis, der zur Arbeit unfähig war, setzte sich gerne zu den Kleinen in den Sonnenschein und machte ihnen Spielzeug aus Palmholz. Als man den Unglücklichen zum Tode führte, liefen die Kinder weinend und klagend hinter ihm her, so daß man sie mit Peitschenhieben zurücktreiben mußte. Die Exekution war nämlich von dem Gerichte gleich in Blackvilds Pflanzungen vorgenommen worden, oder besser gesagt,

das Gericht schickte einfach den Nachrichter mit einem Gehilfen dorthin ab, um den alten Neger zu hängen, den die Gerichtskommission zuvor daselbst verhört hatte. und der dann, bis zu seinem letzten traurigen Gange, in einem Keller des Magazins eingesperrt worden war.

Der Abend, welcher auf den glühend heißen Tag der Hinrichtung folgte, war angenehm kühl; er ging über in eine reine tropische, sternenklare Nacht, während welcher die Palmbäume ihre großen glänzenden Blätter, von einem leisen Hauche der Luft bewegt, wie in Klage und Leid auf- und niederwiegten.

Conju, der wohl von der Hinrichtung gehört hatte und in Folge dessen, was er im Speisesaal seines Herrn vernommen, auch wohl darauf bereits gefaßt sein mußte, kümmerte sich wenig um diesen neuen schlechten Streich der Weißen, hatte er ja doch selbst schon Schrecklicheres, die Trennung von seinem ihm theuren, alten Vater und die Trennung von seinem ihm treuen Weibe und seinen lieben Kindern erlebt. Ueberdieß war ihm der Gerichtete gänzlich unbekannt; wohl hatte er von ihm reden gehört, zu Gesicht hatte er ihn jedoch nie bekommen.

Während der Nacht, die auf den glühend heißen Tag der Hinrichtung folgte, konnte Conju nicht schlafen. Er liebte es überhaupt, bei der Nacht herumzuschweifen, denn das war ja die einzige Zeit, wo er die Sklavenmaske, die Maske der Unterwürfigkeit und eines erzwungenen Lächelns, die er stets seinen Quälern gegenüber vornahm, fallen lassen konnte. In raschem Laufe sprang dann Conju, dem die Christen die Freiheit, den Vater, sein Weib und seine Kinder geraubt, sobald die Nacht sich niedersenkte und die Sklavenpeitsche, beständig roth gefärbt von dem Blute seiner gemarterten Brüder, an dem Hüftgürtel der schlafenden Aufseher hing, durch den Mondschein, im tiefsten Seelen-

schmerz und einem beständig kochenden Groll, laut=auf brüllend wie ein nach Blut lechzender, grimmiger Panther.

So that Conju auch jetzt; ihn erquickte nicht die reine, balsamische Luft, seine aufgeregten Sinne beschwichtigte nicht die Einsamkeit, die feierliche Stille der Nacht; er jagte ohne Rast, einem Rasenden glei=chend, dahin; blieb er zuweilen stehen, so geschah es nur, um die Namen seiner Kinder, seines Weibes und seines ihm unvergeßlichen, guten Vaters in die Nacht hinein und den Sternen zuzurufen.

Nach langem, planlosem Umherjagen, langte Conju endlich an einer öden, einsamen Stelle an; in Mitte derselben erhob sich ein dunkler gespenstischer Gegen=stand, über welchen des Mondes Licht wie ein weißes Tuch ausgebreitet lag.

Conju, der aus den düsteren Laubzweigen hin=austrat, die diesen freien umfangreichen Platz um=gaben, wurde von der Mondhelle geblendet, mit welcher der Hintergrund, umrahmt von Tamarindenbäumen, versilbert war. Näher tretend, erkannte er an dem gespensterartigen Gegenstand einen Galgen, von wel=chem ein Körper, steif wie ein Scheit, herabhing.

Conju wurde von einem ungemein schmerzlichen Gefühle befallen, und leise zu sich sprach er, den Blick unverwandt auf den Galgen geheftet: „Da hängt also das Opfer des Gelddurstes der Weißen; glücklicher, schwarzer Mann! Für dich gibts nun keine Sklaven=peitsche mehr, keine Qual und keinen Schmerz!“ Wäh=rend Conju so redete, ging er immer näher und sein Auge blickte immer schärfer nach dem Kopfe des Voll=endeten hin, den schneeweiße Haare bedeckten; plötzlich aber zitterte der Riese an allen Gliedern und mit einem Sprung, dem des Panthers gleich, stand er dicht neben der Leiche. Er zog ein Messer, schnitt den verhängniß=

vollen Strick ab, und ließ den todten Greis langsam zur Erde niedergleiten. Das volle Mondlicht fiel jetzt auf die Leiche herab; Conju stürzte sich auf den erstarrten Körper, schloß ihn krampfhaft in die Arme, dabei stieß er einen Schrei aus, so wild, schaurig und drohend, daß gewiß Jeder, welcher an diesem unheimlichen Ort diesen durch Mark und Bein dringenden, unnatürlichen Schrei vernommen hätte, scheu und von Grauen erfaßt, geflohen wäre.

Ueber eine Minute währte es, bis Conju sich wieder erhob. Er betastete dann den Leichnam und löste eine Art Talisman, oder Fetisch von dem Halse des Hingegangenen, ihn sich selbst um den Nacken knüpfend; dann bedeckte er mit Thränen und mit tausend heißen Küssen den Todten. — Es war das Conju's Vater, mit welchem er einst auf dem Versteigerungstische stund und von welchem ihn die unmenschlichen Weißen kalt und gefühllos, wie auch später von Weib, und Kind getrennt hatten. — Als Leiche hatte ihn das Schicksal den armen Greis wieder finden lassen; hätte Conju vor acht Tagen, als er nach dem siegreichen Kampf mit Nero in dem Speisesaal seines Herrn anwesend war, gewußt, daß sein geliebter Vater hier in der Pflanzung lebe, daß der das alte müßige Thier sei, das nicht mehr arbeiten könne, und mit dem die saubere Spekulation, die Nerval anrieth, gemacht werden sollte, so würde er sich auf diesen jungen Barbaren gestürzt, und ihn, in Mitte der schwelgenden Zecher, erwürgt haben.

Von den zärtlichen Küssen, welche Conju auf das abgehärmte Gesicht, den eisgrauen Scheitel und die Brust des geliebten Todten drückte, die sich wie Holz anfühlte und in welcher der Herzschlag verstummt war, ging er in wilde Raserei über. Er wälzte sich auf dem Boden, dabei brüllend wie ein rasendes Ungethüm

des Urwaldes, und die Erde mit den Händen aufreißend. Sein Herz zerfleischten die scharfen Krallen der Verzweiflung und das Feuer und die ätzende Glut einer nimmersatten, unerschöpflichen, gräßlichen Rache durchstürmte, wie die brodelnde und zischende Lava den Vulkan, seine Brust. Alle seine Sinne vereinigten sich in einem wahrhaft teuflischen Sehnsuchtsverlangen nach Mord und massenhaftem Untergang alles Bestehenden.

Als er sich endlich wieder erhob, fühlte er sich todmüde, denn auf diese entsetzliche Aufregung konnte folgerichtig sich nur die tiefste, totalste Erschöpfung einstellen; diese Abspannung trat auch wirklich ein, und über eine Stunde saß Conju an der Leiche des Vaters niedergekauert, stumm und regungslos da.

Welch ein Bild für einen Maler! Eine reine, helle tropische Nacht, und von dem sanftesten Schimmer des Mondlichtes übergossen, ein greiser, todter Neger, neben diesem knieend sein athletischer Sohn. — Friede und eine unaussprechliche Ruhe auf dem milden Antlitz des Todten, den die Habsucht der Christen geopfert; eine Hölle von wilden zuckenden Schmerzen in den Zügen dieses guten — schrecklichen Sohnes. Feierstille in der ganzen schlummernden, südlichen Natur, und im Menschengemüth — in Conju's Herz und Seele — unauslöschliche Rache und eine Blutgier, die mit der des Tigers und Panthers siegreich wetteiferte.

Endlich verkündeten einige Streiflichter am Himmel, daß ein neuer Morgen alsbald hereindämmern werde in die schöne — und doch so schnöde Welt. Da sammelte sich auch Conju, denn mit dem Hahnenschrei kam kam ja für ihn wieder die Zeit, wo er die Maske der Verstellung und Demuth vor sein Gesicht legen und vermittelst seines gewaltigen Willens die Blitze seines

Auges dämpfen und das Zucken seiner Muskeln niederkämpfen mußte.

Verarbeitet war der Schmerz, und scheinbar eisig kalt und vollkommen gefaßt, lud Conju die Leiche seines schnöde hingemordeten Vaters auf seine Schultern; rasch schritt er mit der ihm so theuren Last dahin durch den Mondschein dem dichten, finsteren Walde zu; dort setzte er sich dann noch einmal neben der Leiche nieder, wiederholt sein Gehirn mit Gedanken marternd, auf welche Weise er die durch die Christen an seiner Familie begangenen schweren, entsetzlichen Verbrechen auch auf schreckliche — gräßliche Weise rächen könne.

Nachdem Conju seine Rachegedanken geordnet, gleichsam in ein System gebracht, und den Leichnam seines armen Vaters genügend verborgen hatte, lief er windschnell, wie er hergekommen, auch wieder zurück und war, noch ehe die Sonne im Osten über der Hügelkette emporstieg, aus dem Walde zu der Pflanzung seines Herrn zurückgekehrt; mit dem ersten Glockenschlage trat er in die Werkstätte ein, ganz wieder voll Demuth und mit seinem erkünstelten, scheinbar ewig zufriedenen Lächeln auf den Lippen. Kein Zug auf seinem Antlitz verrieth die Rache, die gleich einer giftigen Viper in seinem unheilbar verwundeten Herzen zischte und sich krümmte. Einen schielenden Blick warf er jedoch hinaus, als Master Plackvild vorüber ritt, dem zur Seite Nerval seinen Ponny tummelte; diesen Beiden voraus gingen barfuß zwei Neger in einfache leinene Hosen gekleidet; jeder derselben war mit einem breiten, kurzen, scharfen Säbel bewaffnet, vermittelst welchem ihnen die Aufgabe gesetzt war, einen besseren Weg den Reitern zu bahnen; es galt Distel und Dorne nieder zu hauen und überhaupt Sträucher, welche die Pferde verletzen konnten, aus dem Wege zu räumen.

Ein scharfes Augenmerk mußten sie aber hauptsächlich auf die kriechenden, glatten Thiere haben, die besonders in diesem Theile der Pflanzung gar häufig waren, und deren Biß für Mensch und Thier tödtlich werden konnte.

So lange es Conju möglich war, die beiden Reiter in Sicht zu behalten, schaute er ihnen unabläßig nach, und erst als dieselben im Labyrinthe des Laubgewindes verschwunden waren, arbeitete er wieder unverdrossen fort.

Einige Stunden währte es, bis Plackvild, an der Seite seines zukünftigen Schwiegersohnes, wieder zurückkehrte; es geschah dies in dem Momente, als man eben einen Neger aus der Werkstätte geführt, an einen Pfahl angebunden hatte und den hülflosen Armen nun unbarmherzig peitschte.

Was hat denn", fragte Plackvild den Sklavenwärter, „der Bursche gethan, „daß Ihr ihm die Peitsche zu kosten gebt."

„Nichts absonderliches", lautete die Antwort; „der Schlingel ist eben faul und wenn man ihm deßhalb ein Paar aufmißt, so brummt die Bestie, zeigt die Zähne, und ist überhaupt noch gar wild und ungeberdig; aus diesem Grunde bedachte ich ihn, um ihm eine bessere Erziehung und etwas Bildung beizubringen, mit fünfzig Peitschenhieben, und da er erst eilf erhalten, so folgen noch neununddreißig nach."

„Gut, fahret fort", sprach Plackvild kalt, ritt dann noch einige Schritte weiter und stieg ab; so wie er, that auch Nerval und die Beiden traten nun in die Zuckermühle ein, wo Conju gar fleißig arbeitete.

Diese Zuckermühle ist eine Maschine, welche aus zwei großen steinernen Cylindern besteht, die sich beständig um ihre Achse drehen, so daß dazwischen ein Raum bleibt, in welchen man das Zuckerrohr bündel-

weise schiebt, welche Bündel man dann immer weiter vorwärts rückt, damit die unablässig sich drehenden und umschwingenden Steine dieselben zerreiben und zermalmen.

Da Plackvild und Nerval über die auf den Boden hingestreuten Palmblätter gingen, so hörte weder Conju noch der Negerknabe, der neben ihm an der Maschine arbeitete, die Schritte der Eintretenden.

Der in der Sklaverei geborne und erzogene Knabe, der nie ein besseres Loos kennen gelernt, war heiter und aufgeräumt; er schwatzte und scherzte immer zu dem wortkargen Conju gewendet, dabei sah er nicht, wie seine Sicherstellung es ihm gebot, nach der Mühle, und während die beiden Steinwalzen immer die Bündel Zuckerrohr faßten, schob er den Rest gedankenlos nach.

Plackvild, dem es zuwider war, wenn ein Sklave lachte und scherzte, suchte mit dem Auge nach dem Aufseher, um für den harmlosen Jungen ein paar kräftige Peitschenhiebe zu diktiren, der gerade in demselben Augenblicke nicht bemerkte, daß kein Zuckerrohr mehr zu mahlen sei, unter Lachen und Scherzen die eigene kleine Hand zwischen die Walzen schob, die, ihre nachziehende Bewegung fortsetzend, dieselbe sogleich zermalmten.

Schon folgte der Hand der Arm, als Conju, durch den Schmerzensschrei, den der Knabe ausstieß, aus seinen Gedanken geweckt, mit Blitzesschnelligkeit die entsetzliche Gefahr überblickte und erkannte, sofort das Rettungsbeil ergriff, und mit einem raschen, wuchtigen Hieb den untern Arm von dem obern trennte, welch letzterer auch sogleich zwischen den beiden Steinen verschwand und im buchstäblichen Sinne des Wortes zermalmt wurde.

Auf das jammervolle Geschrei des Negerknaben eilte sofort der Aufseher herbei, Master Plackvild

fragend, was er für eine Strafe in solchem schweren Fall über Conju verhänge, der die Verstümmelung des Negerknaben verschuldet habe.

„Conju hat gerettet den kleinen Neger", entgegnete demüthig der Beschuldigte.

„Dummes Thier", polterte da der Aufseher, „ist es nicht etwa deine Schuld, daß der leichtfertige Bube nicht aufpaßte, und statt der Zuckerohre die Hand zwischen die Steine steckte? War es nicht deine Pflicht ihn zur Vorsicht zu mahnen, und auf ihn Acht zu haben? Sprich, was weißt du darauf zu entgegnen?"

Conju schwieg, denn er wußte ja, daß, wenn man einmal die Absicht habe, einen Sklaven strafen zu wollen, alle Einreden desselben nutzlos seien.

Nicht wahr, Bursche du verstummst!" polterte triumphirend jetzt der Aufseher, und zu Plackvild gewendet, sprach er; „wie viel Hiebe soll der leichtfertige Schlingel bekommen?

Nerval, der Conju schon deßhalb abhold war, weil dieser einen so zuversichtlichen Muth bei dem verwegenen Kampf mit dem Hunde bethätigt hatte, meinte: ein solches schweres Vergehen müsse mit mindestens 100 Peitschenhieben bestraft werden.

Bei Nervals Worten zuckte Conju leise zusammen, denn dieser junge Barbar war es ja, der zu dem Morde an seinem Vater den diabolischen Rath ertheilt hatte. Schnell aber, wie ein momentan aufzuckendes Wetterleuchten, ging seine innere, furchtbare Erregung wieder vorüber, und unterwürfig wie stets, stand er da, der Strafe gewärtig, die man über ihn zu verhängen beliebe.

„Was fällt Euch ein? Hundert Peitschenhiebe!" lachte Plackvild hellauf; Conju hat ja den Buben nicht absichtlich verstümmelt, sondern er hat ihn vielmehr,

durch den im rechten Augenblick, blitzschnell und gewandt angebrachten Hieb, vor gänzlicher Zermalmung gerettet. Für die Fahrlässigkeit, daß er den achtlosen Buben nicht zur Aufmerksamkeit ermahnte, sind 25 Peitschenhiebe genug, die ich auch mithin genehmige.

Nicht Plackvilds Herz, sondern lediglich sein stets gar spekulativer Verstand setzte die von Nerval beantragte Strafe deßhalb so wesentlich herab, weil er fürchtete, 100 Peitschenhiebe könnten ihm seinen schönen Neger zu Schanden richten. Conju, ähnliches sich über die Strafherabsetzung denkend, spielte den Dankbaren, kreuzte die Arme über der Brust, verneigte sich und ging dann dem Aufseher voran ins Freie, um sich dort an die zu solchen Exekutionen bestimmte Martersäule anbinden und peitschen zu lassen.

Damit diese Strafe aber auch in dem ganzen Umfang ihrer Scheußlichkeit erkannt werde, ist es nöthig, daß ich an dieser Stelle erkläre, wie so eine Sklavenpeitsche beschaffen ist.

Eine solche Peitsche besteht aus ungegerbter Ochsenhaut, die in schmale Streifen geschnitten und in der Dicke eines Spazierstockes in der Weise zusammengeflochten wird, daß sich dieselbe, gegen die Spitzen hin, immer mehr verdünnt. Ist sie so weit fertig, so bestreicht man sie mit einer Oelfarbe, gewöhnlich grüne. Grün ist die Farbe der Hoffnung! Welch' enfamen Spott bilden so bestrichene Marterwerkzeuge für Sklaven gebraucht, für die selten auf dieser Erde noch eine Hoffnung grünt? Diese Peitschen sind nun so zäh und hart, daß jeder Mann von mittelmäßiger Stärke mit einem einzigen Hieb eine tiefe Furche in ein Brett von Tannenholz schlagen kann. Denke man sich nun erst die Wirkung einer solchen hoffnungsgrünen Peitsche auf dem nackten Rücken eines Negers oder gar einer armen Negerin." — —

Um den an den Pfahl gebundenen Conju schwirrte jetzt die grüne Peitsche, die so hart einschlug wie eine Kugel; bei jedem Streiche rieselte ihm hellrothes Blut den Rücken hinab. Mit einer seltenen Bekämpfung der Schmerzen, die eigentlich nur dem wilden Bewohner des Urwalds oder dem Wüstensohne eigen ist, ließ Conju sich peitschen, ohne daß ein Zucken der Lippen oder der Wimpern auch nur die geringste innere Erregung verrieth; selbst nicht den leisesten Klagelaut hauchte er aus; unterwürfig, wie er beim Empfangen des ersten Streiches gelächelt, so lächelte er auch beim Empfange des Letzten.

Plackvild ärgerlich, daß die schreckliche Peitsche seinen schönen Neger so häßlich zerfleischt und erbärmlich zugerichtet hatte, erließ ihm für diesen Tag die Arbeit und befahl ihm, sich einige Mal in den salzigen Fluthen des Meeres zu baden.

Zum Scheine ergeben und dankbar lächelnd zeigte Conju seine weißen Zähne und einen ganz eigenthümlichen Blick Nerval zuwerfend, der ihm 100 Hiebe zugedacht, ging er durch eine schattige Tamarinden-Allee, um welche sich Lianen schlangen, in den Sonnenbrand hinaus uud nach dem Meere hin, wo er nach dem Befehle seines Herrn seinen Rücken vom Blut reinigen und den brennenden Schmerz jener Wunden kühlen sollte, die man ihm mit der hoffnungsgrünen Marterpeitsche so widerrechtlich und unbarmherzig geschlagen hatte.

IV.

Ein Orkan in der tropischen Zone.

Seemöven und Geier kreisten am Strande des Meeres, sich zuweilen auf hohe Palmen niederlassend, die ungeheuren Fächern glichen, oder auch den Dächern chinesischer Sommerhäuser.

Ueber dem bewegungslos sich ausbreitenden Wasserspiegel tauchte aus weißem Schaume von Zeit zu Zeit ein schwarzer Kopf auf, der aber stets allsogleich wieder verschwand. Es war Conju in dem Meer zu Hause wie der Fisch, dessen Element es ist; bald hob er sich empor, bald tauchte er unter und das salzige Seewasser reinigte und zog ihm zugleich die Wunden zusammen, die ihm die Peitsche geschlagen.

Als sich der athletische Neger hinlänglich erfrischt, stieg er aus dem Wasser, und während die Sonnenstrahlen ihn rasch trockneten, blickte er über die Wasserwelt in jener Richtung hin, wo nach seinem Dafürhalten Afrika, sein Vaterland, liegen mußte.

Alle kleinlichen Gedanken verschwinden, wenn man an dem Meer steht, und das Auge über das gewaltige Reich desselben hinschweifen läßt; über ein Reich, welches Klüfte, Abgründe, Gebirge, Marmorhöhlen, umgeben von Muschellagern, Corallenwäldern, edle

Perlen und unermeßliche Reichthümer und Schätze bedeckt, die es seit Jahrtausenden stürmend, in seinen gähnenden, unersättlichen Schlund hinabgezogen. Ein früher nie geahnter Schauer zieht durch des Menschen Seele, der zum Erstenmale in seinem Leben in die See geht, wenn dann plötzlich die Windsbraut in den Spiegel des Meeres hineinbläst, wenn es dann aus seinem Schlafe erwacht, die grünen, gewaltigen Wogen aufrollt, sie durcheinander schleudert, so daß jede die andere mit Schaum übersprudelt, in den Grund schlägt und verschlingt.

Wer je auf offener See keine sogenannte starke Prise, sondern einen wirklichen Sturm ausgehalten, und da sah, wie die wahnwitzig gewordene Natur plötzlich aus ihren Fugen trat, gleich einem Raubthier mit rasenden Sprüngen nach einem Opfer suchend, und Alles um sich her mit Zermalmung bedrohend, dem wird eine solche gräßlich erhabene Scene nie mehr aus dem Gedächtnisse sich verwischen.

Solche Scenen hatte Conju unzählige erlebt; trotz all' der Schrecken aber, die das Meer bietet, hatte er es doch lieber gewonnen als das feste Land. Er bewunderte nämlich das Großartige des Meeres und dachte sich den Gott der See als einen allgewaltigen, vor welchem er, wenn dieser zürnte, sich tief beugte. Der Heide verehrt nämlich seine Götter aus Furcht; er bringt ihnen sogar Opfer, damit sie ihm beistehen, einen Feind zu verderben.

Dieser Zug der Ueberspannung gibt sich jedoch nicht allein bei den Söhnen der Wildniß kund, sondern auch in unserm jetzigen culturhistorischen Staatenleben bekämpft ein Volk das andere, betet, je nach dem confessionellen Verhältnisse, zu seinem Gott um Sieg, was doch auch nichts anderes ist als: für das Verderben der Feinde. Die Opfer, die gebracht werden

sind: die Menschenopfer in blutiger Feldschlacht. Noch hält der Moskowiter gegenwärtig das Kreuz des ihm heiligen Iwan und der Padischah in Konstantinopel will die seinem Volke heilige Fahne des Propheten, unter Anrufung desselben, und zum Verderben der Feinde entfalten, woraus zu entnehmen sein dürfte, daß eine gewaltige Ader des heidnischen Aberglaubens sich auch gegenwärtig noch durch das organische Wesen unserer Culturstaaten hinzieht, was in Folge der fortgesetzten Fälschung der Geschichte, wie ich es im Vorworte kurz, aber leicht faßlich erörterte, wohl kaum anders kommen konnte.

Wie schon erwähnt war Conju, dem Ausspruche Blackvilds zufolge, für den Rest des Tages von allen Arbeiten entbunden, und er konnte sonach herumschweifen, wo es ihm gefiel. Die ganze, volle Zeit, bis zum künftigen Morgen, war sein; erst wenn die Glocke rief, hatte er sich in der Pflanzung, bei der Zuckermühle, wieder einzufinden.

Die Stirne finster gefurcht, schaute Conju über das unendliche Meer hin, und immer und immer nur mit Rachegedanken beschäftigt, beschloß er, dem Gott der See ein Opfer zu bringen, um diesen Gott, wie er glaubte, für sich zu gewinnen und dessen Beistand zu dem Werke seiner Rache zu erflehen.

Jetzt schien Conju seine Gedanken geordnet zu haben; noch einmal sprang er ins Meer, noch einmal tauchte er um sich zu erfrischen unter, dann eilte er windschnell jenem Walde zu, wohin er in voriger Nacht die Leiche seines unglücklichen Vaters gebracht hatte.

Hoch oben auf einem Baume hatte er die so theure Hülle vor dem gefräßigen Zahn der Raubthiere gesichert; auf diesen Baum kletterte Conju nun hinauf, nachdem er in windschnellem Rosseslaufe den

nicht unbeträchtlichen Weg vom Meer bis zum Walde zurückgelegt hatte.

Gar behutsam faßte er den todten Greis an, und rutschte eben so mit ihm vom Baume herunter, als könnte ihm auch jetzt noch ein Leid geschehen. Wie in der Nacht zuvor bedeckte er auch jetzt wieder das Antlitz, die Brust und die Hände des todten, geliebten Vaters mit glühenden Küssen, dann suchte er Palmenblätter, hüllte den Leichnam in dieselben ein und band sie flink und kunstgerecht mit Weiden um die erstarrten Glieder.

Ermüdet streckte sich Conju dann zu dem zur Beerdigung hergerichteten, mumienartig eingehüllten Vater nieder, in der Schwüle sank bald sein Haupt zurück, und er schlief ein, fest und tief.

Die Sonne ging unter — Conju schlief noch und hoch stand der Mond schon am nächtlichen Himmel, als er mit einem schmerzlichen Schrei erwachte. Bei dem Schrei, den er ausstieß, und bei der raschen Bewegung die er machte, schwebte ein dunkler, gespenstischer Schatten von ihm auf, allsogleich unter dem Aestrich und unter den Blätterkronen der Bäume verschwindend. Es war dies eine jener großen Fledermäuse, welche den schlafenden Menschen und Thieren vampyrartig das Blut aussaugen; der Biß, den dieses häßliche Thier Conju beigebracht, schmerzte diesen um so mehr, weil sein Rücken durch die Peitschenhiebe entzündet, aufgeschwollen und gar empfindlich war.

„Mensch und Thier den Sklaven quälen“, murmelte Conju vor sich hin, lud dann die steife Leiche mit einem raschen Ruck, als sei's ein Federballen, auf den Rücken und lief damit nach dem Strande des Meeres hin.

Diese Nacht spendete keine Kühle; der Hauch der Luft war so heiß wie am Tage. Es war etwas

Niederdrückendes und um so weniger Erklärliches in der Atmosphäre, da keine Sonne schien. Conju's wollige Haare tropften vor Schweiß, als er an dem Strande anlangte, wo er den so theuern Leichnam sanft niederlegte.

Ohne sich Ruhe zu gönnen, löste Conju einen dünnen Strick von seinen Hüften, suchte einen schweren Stein und band den Strick um denselben in der Art fest, daß der Stein nie los werden konnte, ohne daß ein Messer ihn zerschnitt, oder der Zahn der Fäulniß ihn zernagte. Als dieß geschehen, band er diesen Stein vermittelst des Strickes an den Füßen der Leiche fest, und trat dann, hoch aufgerichtet, auf das Meer zu, wie beschwörend seine Hände in die Luft erhebend:

„Gott des Meeres, höre Conju! Höre den frühern gewaltigen Häuptling am Congo, den Schrecken der Feinde, die Sonne seines Stammes! Conju ist nichts mehr, als ein armer, gepeitschter, gemarterter Sklave, Conju hat nicht mehr Weib und Kinder! Conju gehört nichts mehr auf der ganzen weiten Welt, als die Leiche seines guten, armen, von den Weißen falsch angeklagten, und am Galgen erwürgten Vaters. Nicht haben soll diese Leiche die Erde, wo man peinigt und martert die Schwarzen, wo man sie hält schlechter als Hunde, und wo man bezahlt wird für den Todschlag der Neger! Das Meer soll haben Conju's todten Vater; dir Gott des salzigen Wassers bring' ich die Leiche zum Opfer! Laß sie betten von deinen Geistern auf schönem Corallengrund, unten bei süßen Quellen und bei Perlen und Schätzen; dann aber gewaltiger Gott, steh mir bei! Rolle die Wogen deines Elements, laß sie anschwellen und wachsen, auf daß sie hineinbrechen in dieses Land, auf daß ersaufen die Heerden meines Herrn, damit zerstört werden die Pflanzungen, damit zertrümmert werde sein Haus und seine Magazine und

Werkstätten. Erwürge Alles in deinen schäumenden Wirbeln, verschone auch mich nicht, und laß' mich nur so lange leben und den Blick klar haben, bis ich geschaut das Verderben der Weißen, der Peiniger und Mörder meiner schwarzen Brüder!"

Nach diesem schrecklichen Gebet, das Conju mit Schauer erregender Feierlichkeit über das bewegungslos schlummernde Meer hinrief, beschwor er auch die Geister der Lüfte, das Wetter zu kochen und einen Sturm zu machen, der Wälder und Felsen durcheinander stürze. Als auch das noch geschehen, nahm Conju die in Palmblätter kunstfertig gehüllte Leiche des Vaters auf, stieg feierlich mit derselben in das Meer und schwamm, mit einer Hand das Haupt des Todten über dem Wasser haltend, weit in die See hinein.

Die glühende Nachtluft kühlte sich jetzt in wetterleuchtenden Blitzen ab, und ein solcher Blitz zuckte auch über die Berge und über das Meer hin, als Conju den todten Vater eben zum letztenmal küßte und ihn dann hinabsinken ließ in die mit ewiger Nacht umhüllte Meerestiefe. Zugleich mit dem Leichnam verschwand auch Conju, tauchend und so lange abwärts schwimmend, so lange seine breit gewölbte Brust den Athem halten konnte. Die Liebe zu seinem Vater war eine so grenzenlose, daß er der untersinkenden Leiche desselben ein Geleite in das Meer hinab nicht versagen konnte, und erst als ihm die Luft ausging, schnellte er sich in die Höhe, alsbald auf der Oberfläche der See im Mondlichte wieder erscheinend.

Conju legte sich nun auf den Rücken und schwamm langsam dem Strande zu, wo er sich niederkauerte und noch lange in jener Richtung hinschaute, wo er die Hülle des Vaters dem Meer übergeben. Zur Rechten hinter ihm lagen die Pflanzungen seines Herrn, zur Linken dehnte sich ein mehrere Stunden langer Sumpf

— zur Regenzeit ein kleiner See — aus; wie ein kochender Kessel dampften die immer mehr versiegenden Wasser desselben und unaufhörlich stiegen aus diesem Sumpfe Nebelmassen auf, während man aus dem Moraste selbst das Geschrei und Geheul der Alligatoren und das gurgelnde Gebrüll der Ochsenfrösche herüber hörte.

Jetzt erhob sich Conju und zum Himmel aufblickend, malte sich eine wilde Freude in seinem Antlitz ab. Das tiefe Blau des seit Monaten nicht bewölkten Himmels war bedeutend lichter als während gewöhnlicher, normaler Nächte. Der sonst so sanfte, freundliche Schimmer der Sterne war jetzt ein phosphorartiger geworden und die scheitelrechten Gestirne des Adlers und Schlangenträgers leuchteten und zitterten kometartig und drohend.

Das Alles deutete nach Conju's vielfältigen Erfahrungen auf einen schrecklichen Orkan, wo dann von dem austretenden Meer und von gewaltigen Erdstößen nicht selten ganze Länderstriche verwüstet und Alles, was Leben hält, hinab zum Verderben gerissen wird.

Sollte der Gott des Meeres und die Geister der Luft so schnell das Rachegebet des Sklaven erhören? So dachte Conju, und je phosphorartiger und drohender die Sterne am Himmel flimmerten, und je athemhemmender die Wärme in dem Dunstkreis wurde, desto mehr erheiterten sich die Züge des Negers, der, kabalistische Worte zu dem Fettisch murmelnd, den er von des todten Vaters Brust gelöst und sich umgebunden hatte, nach der Pflanzung zurückkehrte.

Als Conju daselbst anlangte, befremdete ihn dort das rege Treiben zu so früher Stunde; um die Ursache desselben einen seiner Leidensgefährten fragend, erfuhr er, daß Master Plackvild in Begleitung Ner-

vals nach einer seiner ferne liegenden Pflanzungen hinreisen werde.

„Die reiten dem Verderben in den offenen Rachen", murmelte Conju zwischen den Zähnen; es lachte ihm dabei das Herz im Leibe, nur war er darüber ungehalten, daß es ihm nicht vergönnt sein sollte, den Untergang seiner abreisenden Todfeinde zu sehen.

Aus solchen Gedanken weckte ihn Plackvild, der völlig zur Abreise gerüstet, im Freien erschien und seinen schönen athletischen Sklaven sogleich erblickend, diesem zurief; Conju, kannst du reiten?

„Ja Herr", lautete die Antwort; „Conju reitet mit dem Sturm nm die Wette".

„Das ist mir lieb," entgegnete Plackvild, „denn du mußt mich begleiten. Deine Unterwürfigkeit und dein ruhiges Wesen gefällt mir. Ich reise stets viel, nämlich von einer meiner Besitzungen zur andern, und deßhalb wünsche ich auch einen starken, mir treu ergebenen Mann an der Seite zu haben. Meine Wahl hat nun dich getroffen und auf diese Weise bist du von jetzt an aller schweren Arbeit enthoben und lediglich nur zu meiner Bedienung bestimmt, die darin besteht, auf meine Winke zu achten, die Hunde und Vögel zu füttern, meine Pferde zu putzen, mir mit dem Fächer Kühlung zuzufächeln, und in erster Linie über meine Sicherheit zu wachen".

Conju konnte bei diesen Worten einen lauten Aufschrei wilder Freude kaum verbergen; wie gewöhnlich, so faßte er sich aber auch jetzt wieder mit des Blitzes Schnelligkeit, indem er demüthig sich verbeugte und wie stets freundlich lächelnd, seine blendend weißen Zähne zeigte.

„Kennst du Master Nerval?" redete der Millionär weiter zu dem Sklaven, den er eben zu der Würde seines Leibdieners erhoben hatte.

Conju bejahte es und meinte, es sei das der junge Herr, der beantragt habe, daß man ihm hundert Peitschenhiebe wegen des Versehens in der Zuckermühle geben solle.

„Ganz recht, derselbe“, lachte Plackvild und gab nun Conju die weitere Instruktion: dem Master Nerval, der demnächst sein Schwiegersohn werde, denselben Respekt zu erweisen wie ihm selbst, und ebenso auf jeden seiner Winke oder Befehle zu achten.

Zum Zeichen des Verständnisses und des Gehorsams nickte Conju mit dem Kopfe, und zeigte dann wie zuvor demüthig lächelnd, seine Perlenzähne; hierauf erhielt er von seinem plötzlich so gnädigen Herrn einige gestreifte Hemden, gestreifte Leinwandhosen, eine Blouse von buntem, schottischem Zeug und einen großen breiten Hut, der federleicht war und vor den Sonnenstrahlen schützte.

Das war kein geringer Vorzug, der auf diese Weise Conju vor den übrigen Sklaven eingeräumt wurde; es geschah dies jedoch Alles nicht aus Menschlichkeit, sondern theils aus Eitelkeit, theils aus Klugheit. Plackvild nahm nämlich diesen athletischen Neger nur von der Arbeit hinweg und an seine Seite, um mit demselben groß zu thun; auch schien ihm der muthige, und so rasche Besieger des Nero, ein gewaltiger Vertheidiger gegen jeden Angriff zu sein. Es war somit Alles nur geplante Spekulation des kalt berechnenden Verstandes, wobei das Herz total aus dem Spiele blieb.

Als Conju dem an ihn ergangenen Befehl, sich anzukleiden, nachgekommen war, und seinem Herrn sich vorstellte, hatte dieser eine ungemeine Freude über das hübsche, stattliche Aussehen desselben.

Conju's Fuß, jetzt leicht beschuht, war so zierlich, daß er jedem Salon Ehre gemacht hätte, und seine

Hüften, mit einer rothen Binde umschlungen, zeigten eine Taille, wie sie der schmuckste Offizier kaum schöner haben kann. Außer all' dem erhielt der plötzlich so begünstigte Sklave noch ein Schiffmannsmesser, eine Pistole und eine Kugeltasche als Zierde für seinen Gürtel.

Hätte Blackvild an Conju's altem, braven Vater nicht das scheußliche Verbrechen begangen, so würde er sich diesen edeln, aber auch schrecklichen Neger durch die Gunst, die er ihm, gleichviel, ob aus Stolz und zur erhöhten eigenen Sicherheit, einräumte, zu Dank und zu unerschütterlicher Treue verpflichtet haben; so aber konnte all' das Conju's Racheplan nicht ändern; er verlachte im Stillen den Blödsinn des schlechten weißen Mannes, der ihn — den Todfeind — in seine direkte Nähe zog.

Eine halbe Stunde später stieg Blackvild zu Pferde und Nerval sprang als geschickter Voltigeur, ohne den Steigbügel zu berühren, behende in den Sattel seines Ponny. Für Conju stand ein Maulthier bereit, und als er sich auf dasselbe geschwungen, wurde ihm ein leichter großer Sonnenschirm gereicht, den er während des Rittes über den Kopf seines Herrn halten sollte. Außer ein paar weißen Dienern begleiteten noch einige Neger mit kurzen Säbeln und Flinten bewaffnet, den sich auf eine kleine Reise begebenden, so reichen und so mächtigen Herrn.

Eben gewillt abzureiten, warf Blackvild einen prüfenden Blick nach dem Himmel, schüttelte den Kopf und sagte: „Allem Anschein nach ändert sich das Wetter, denn nach so langer Dürre gehören heftige Orkane nicht eben zu den Seltenheiten; ich befehle daher, daß die Heerden von den freien Plätzen herein, und aufwärts gegen das Hügelland getrieben werden; ferner befehle ich, daß sogleich zwei Sänften für meine

Gemahlin und meine Tochter hergebracht werden. Die Frauen schicken sich eben, meinem Rath zufolge, zur Abreise an, denn auch sie fürchten eine Aenderung des Wetters, und halten sich oben auf dem Hügellande für gesicherter, als hier in den Niederungen.

Aus dem ersieht nun der Leser, daß der Pflanzer in diesen südlichen Zonen auf gewaltige Naturerscheinungen stets vorbereitet ist; Conju ärgerte sich über die Massen; da nämlich das ganze Dienstpersonal sogleich sich anschickte, die Herden fortzutreiben und die Sänften herbei zu bringen, so waren ja die hier bedrohten Leben gerettet, und da auch die Heerden geborgen wurden, durch den Auftrieb zu den Höhen, so mußte sich Conju, so ergrimmt er auch darüber war, schon begnügen, wenn nur Plackvild und Nerval in seiner Gesellschaft dem Verderben entgegen gingen; er hoffte nämlich mit Sicherheit, daß der Orkan eher ausbreche, als, selbst bei scharfem Ritt, die sehr ferne Besitzung erreicht werden könne.

Endlich setzte sich die kleine Carawane in Bewegung und Conju, dicht an seines Herren Seite reitend, hielt mechanisch den umfangreichen Sonnenschirm über das Haupt desselben, während ein anderer Neger, an Nervals Seite reitend, dasselbe that.

Etwa zehn Stunden, die man jedoch in weniger als fünf zurücklegte, mochten die Reiter sich bereits von der Pflanzung entfernt haben, als man an einem schönen, großen Walde anlangte, in dessen Schatten Plackvild halten ließ. Man stieg ab, ließ die Pferde und Maulthiere im Freien treiben, und nachdem die Sklaven die Sonnenschirme an Bäumen befestigt, und bunte Teppiche unter denselben ausgebreitet hatten, ließen sich Plackvild und Nerval auf denselben nieder. Kalter Wildbraten, schönes weißes Brod und einige Schlücke aus den mit Wein gefüllten Schläuchen, stärk-

die Beiden; Jeder brannte eine Havanna an, und sich zurücklehnend und blaue Reife in die heiße Luft hauchend, versanken sie alsbald in einen tiefen Schlummer. Conju saß, die Beine gekreuzt, auf der Erde und wehte ihnen fortwährend Kühlung zu.

Immer schwüler und drückender wurde die Luft, und die Neger, etwas entfernt von den schlummernden Pflanzern, neben den Pferden und Maulthieren kauernd, warfen bedenkliche Blicke nach dem Himmel.

Conju, obgleich auch er manchmal nach dem Himmel blickte, blieb allein ruhig; unablässig fächelte er den Schlafenden Kühlung zu und schien auf sonst nichts zu achten.

Weit über eine Stunde schliefen bereits die Pflanzer in sichtlichem Behagen, während die Sklaven immer bedenklicher das Firmament betrachteten, und selbst die Pferde und Maulthiere unruhig zu werden begannen.

„Wecke die Herrn auf! rief da einer der weißen Diener Conju zu. Der Angerufene that jedoch als habe er nichts gehört und das unablässige Zufächeln der Kühle, bei so drückender Luft, die plötzlich alle Elastizität verloren zu haben schien, hielt die auf den Teppichen Liegenden wie von einem Zauber gebannt, in tiefer, bleierner Ruhe.

Auf diese Weise verrann wieder mehr als eine Stunde; die gewöhnliche goldene, schwarzblaue Farbe des Himmels war verschwunden und durch ein düsteres Grau verdrängt; auch die Beschaffenheit der Luft hatte sich geändert; sie war weder warm noch kalt und schien Alles, was Leben hielt, niederzudrücken; von Zeit zu Zeit hörte man jetzt auch das dumpfe Rollen eines noch sehr fernen Donners; Blitze aber sah man keine und auch eben so wenig Wolken.

Da lief ein Neger, der sich ehevor in den Wald entfernt, wie von einem Gespenst verfolgt herbei; er

hielt einen Zweig in der Hand und seine erbleichten Lippen riefen: „In fünf Stunden Erdbeben und Ueberschwemmung“.

Dann sind wir Alle verloren, sprach in sichtlicher Bestürzung jener weiße Diener, der schon vor einer Stunde Conju zugerufen: daß er die Herrn aufwecken möge. Eine unsägliche Angst bemächtigte sich Aller, und Alle gaben Conju die Schuld, weil er die Masters nicht aufgeweckt habe, und eine kostbare Zeit verloren sei, die nicht mehr, im Betreffe einer anzuhoffenden Rettung, vor dem anrückenden Orkan ersetzt werden könne.

Es entspann sich ein heftiger Wortwechsel, so daß durch den verursachten Lärm Plackvild und Nerval zugleich erwachten, und wie aus einem Munde fragten, was es gäbe.

„Erdbeben und Ueberschwemmung in fünf Stunden!“ schrie und jammerte jener Neger wieder, der den verhängnißvollen Zweig, den er vom Sturmbaum — dem Propheten gewaltiger Orkane — abgepflückt hatte, und den er jetzt Plackvild überreichte.

Der reiche Mann erbleichte, und Nerval fragte, vernichtende Blicke auf die Sklaven werfend, warum man ihn und Master Plackvild nicht aufgeweckt habe.

Alle bezeichneten nun Conju als den Schuldigen, der ihren Aufforderungen kein Gehör gegeben; der Angeklagte senkte seinen Fächer und sprach in dem Scheine tiefster Demuth, daß er es nicht gewagt habe, den festen süßen Schlaf der Herren zu stören.

„Das ist keine Entschuldigung für Euch“, schrie Nerval wüthend den Sklaven und Dienern zu, „wenn das schwarze Thier so dumm war, uns schlafen zu lassen — Conju erhielt bei diesen Worten einen Schlag mit der geballten Faust in's Gesicht — so hättet ihr

klüger sein sollen. Wenn wir nun durch eure verdammte Fahrlässigkeit in schwere Gefahr kommen, so schieß' ich euch Allen, noch vor dem Untergang im Unwetter, das uns bedroht, alle Knochen im Leibe entzwei. „Dich, hätte ich gute Lust", schrie der Unhold, auf Conju die Pistole richtend, „gleich als Fraß für die Aasgeier hier zurückzulassen".

„Fort! Fort! nur jetzt keine Zeit verloren", rief Plackvild, indem er Nervals Hand faßte, welcher noch immer die Pistole auf Conju richtete, nun aber von dem ihr gesetzten Ziele abgelenkt wurde. Rasch zog er den jungen, an's Blutvergießen gewöhnten Menschen nach den Pferden hin, deutete nach dem Himmel und rief unter Schaudern „Schaut!"

In jener Richtung, wo der Millionär hingedeutet, stieg langsam eine dunkle Wolke auf; allgemach, aber doch immer wahrnehmbarer, breitete sie sich aus, und hing schon in den nächsten Minuten, die Gestalt und Farbe eines riesigen Drachen annehmend, der mit den beiden Spitzen seiner gespensterartigen, grauenvollen Flügel auf den Bergen zu beiden Seiten ruht, über dem Thale.

„Das ist gräßlich", stieß Nerval heraus, sprang auf seinen Ponny, und rufend: „Jetzt gilt es einen Ritt für's Leben!" sprengte er an der Spitze der Carawane, die bereits fest im Sattel saß, hinaus in's Freie, abwärts des Waldsaumes entlang und dann dem noch sehr fernen Gebirge zu. Als jage das wilde Heer das kleine Häuflein, so stürzte es dahin; die Pferde und ebenso die Maulthiere berührten kaum die Erde; nichts galt als Hinderniß; umgestürzte Baumstämme und Gräben, kurz Alles wurde übersprungen, und mit hochgeschwungener Sense schien auch der Tod mitzureiten, denn Alle schwebten in augenscheinlicher

Gefahr, jede Sekunde zn verunglücken; so unvorsichtig, so entsetzlich war das Rasen. — —

Die Sonnenschirme waren bei diesem Schreckensritt außer Verwendung gekommen und Conju, an der Spitze seines Herrn jetzt entbehrlich, ritt hinter dem Zuge her, von Zeit zu Zeit Blut ausspuckend, das von dem wüthenden Faustschlag, den ihm Nerval in's Gesicht versetzt hatte, herrührte. Seine weißen Zähne zeigend, lächelte er seelenvergnügt zu der verhängnißvollen, drachenartigen Wolke hinauf, und bewegte dabei seine Arme so eigenthümlich, als wünsche er dem in der Luft heranschwebenden Verderben Schwingen, damit es r a s c h e r nahe, und s i c h e r e r treffe.

Ueber Thal und Hügel, durch Moräste und Schluchten ging das tolle Jagen hin, und die Pferde und Maulthiere hielten vortrefflich aus; das Besiegen so zahlreicher, halsbrecherischer Hindernisse schien ihnen eine Spielerei zu sein; stets gleich und sicher war ihr Tritt. Kamen weiche Stellen, so schlichen sie darüber hin wie Katzen, ward aber der Boden wieder günstig und hart, so griffen sie aus mit wunderbarer Kraft.

Drei volle Stunden saßen die Reiter nun im Sattel und ohne Unterbrechung dauerte noch immer das Jagen fort; dreimal hatten die vor dem Orkan Fliehenden bereits die Temperatur gewechselt, so daß sie sich nun in der letzten Temperatur befanden, die in den Tropenländern einem gewaltigen Naturereigniß stets vorangeht, in dem einer wahrhaft k o c h e n d e n H i t z e. Das Dickicht, das sie jetzt durchritten, war belebt von Thieren aller Art; der schwarze Tiger rauschte hier durch das Laubwerk, erschreckt von dem Lärm der daherspreugenden Reiter; Affen und Eichhörnchen jeder Art drohten von den Bäumen herab, während hier ein wildes Schwein, dort ein Schakal vorüber schoß; häufig ließ sich auch das Brüllen eines Panthers ver-

nehmen, bei welchem die Pferde sich entsetzten und sträubten.

„Ich hoffe doch, daß wir uns retten!“ unterbrach Nerval das Schweigen, zu Plackvild sich wendend; der Angeredete wendete den Kopf und da der Riesendrache am Himmel plötzlich verschwunden schien, so hielt er das mächtig schnaubende Pferd an; Alles um ihn her hielt gleichfalls stille und Plackvild sagte: „in einer Stunde haben wir den Wald im Rücken und mit ihm auch die größte Gefahr. Oben auf den Bergen, wo meine Besitzungen liegen, sind wir gerettet. Die Drachenwolke bleibt zurück, und ich hoffe nun, bald über unsern wahnsinnigen Ritt vom geborgenen Standpunkte aus lachen zu können. Conju, rasch einen Schluck Wein!“

Der Gerufene lenkte sein schweißbedecktes Maulthier an die Seite seines Herrn, reichte diesem den Weinschlauch, den, sobald dieser getrunken, auch Nerval begehrte; dann brannte Letzterer eine Cigarre an, reichte eine solche auch dem Millionär und meinte, eine kurze Rast von einigen Minuten könnte wohl nicht schaden; dabei machte er Miene abzusteigen, doch in demselben Augenblicke erschien, unter einem allgemeinen Ausruf der Bestürzung die — Drachenwolke wieder; sie hatte jetzt eine völlig kupferrothe Farbe, und über den Gipfeln der riesigen Bäume daherschwebend, warf das häßliche Ungethüm über Berg und Thal, über Wald und Wiese ihren drohenden, unheimlichen Schatten, in welchen die Sonne grell herein schien, so daß die Berge, die vor den Reitern sich hoben, in ein glühendes Goldroth sich absetzten, während hinter ihnen alles dunkel und rabenschwarz wurde.

Ohne Aufforderung von irgend einer Seite, stürzten die Reiter, von Grauen erfüllt, nun wieder auf und davon; auch die ganze thierische Schöpfung fühlte in-

stinktiv das Herannahen einer unbestimmten, aber entsetzlichen Gefahr. Die Vögel flatterten, die zänkischen Affen hüpften und Alles schien sich vor Etwas retten zu wollen, dessen verderbliche Annäherung das Gemüth mit Beklemmung und Bangen erfüllte.

Selbst die Pferde, kurz zuvor noch so muthig und so fest und sicher im Tritte, fingen jetzt zu wiehern, zu zittern und zu schnauben an. Die ganze Thierwelt, von einer unbekämpfbaren Furcht erfaßt, war in Bewegung und der ganze Wald wimmelte plötzlich von seinen Bewohnern; von allen Seiten hörte man ein Knurren und Brüllen, wie auch das ängstliche Pfeifen und Zwitschern der Vögel. Falken, Geier und andere Raubvögel, die noch vor wenigen Minuten hoch oben in der Luft kreisten, schrieen jetzt unter den Zweigen der Mahagonibäume; kurz, jedes lebende Geschöpf lief, flog, kletterte und — floh.

So häßlich, wie man die Todsünde malt, war jetzt das Gesicht Plackvilds, dem seine zahlreichen Verbrechen vor das Auge der Seele traten und der in der schrecklichen Drachenwolke die Vergeltung, das Verderben, über seinem Haupte heranrücken sah.

Nerval allein verließ auch jetzt sein trotziger, frecher Muth nicht: „Vorwärts! vorwärts!" schrie er unaufhörlich, seinem keuchenden Ponny die Sporen tief in die Weichen schlagend und der ganzen Karavane voransprengend.

Das Blut der von den Sporen der Reiter verwundeten, schaumbedeckten Pferde, die flatternden Mähnen, die von den Dornbüschen zerrissenen Gewänder, die todesbleichen, von Entsetzen erfüllten Gesichter, Alles das gab dieser sausend dahinstürzenden Karavane, an die sich jetzt auch Schaaren von fliehenden Schakalen und Tigern anschlossen, als suchen sie Hülfe

bei den Menschen, ein wildes, schreckliches, man darf wohl sagen, diabolisches Aussehen.

Bis jetzt hatte sich noch immer kein Lüftchen geregt und nichts die unheimliche Stille der Atmosphäre gestört, jetzt aber — plötzlich — lies sich ein undeutlicher, weheklagender Ton vernehmen, der aus den Eingeweiden der Erde hervorzudringen schien. Diesem Ton folgte, nach kurzer Pause ein blendender Blitz und ein Donnerschlag, der die ganze Erde erschütterte.

In diesem Momente ward der Pfad vor den Reitern weiter und immer weiter; sie hatten das Ende des Waldes erreicht und kaum lag er hinter ihrem Rücken, so spie wiederholt die Drachenwolke Feuer aus, begleitet von einem noch weit gewaltigeren Donnerschlage, als der erste war. Zerrissen hatte das Verderben jetzt die Pforte seines Gefängnisses und in voller Macht und Wuth stürzte der Sturm von der Höhe herab. Die Erde schüttelte sich, die Riesenstämme wankten und in verschiedenen Richtungen borst die Erde entzwei.

In diesem entsetzlichen Momente langten die Reiter, ihrer Sinne kaum mehr mächtig, an dem Fuße eines Hügels an, zu welchem sie, in dem Instinkte, sich zu retten, hinansprengten, während hinter ihnen ganze Acres des Waldes krachend zusammenstürzten, in welchem sie jetzt von den Baumriesen sämmtlich erschlagen worden wären, hätte nicht die Schnelligkeit ihrer Rosse sie noch rechtzeitig demselben entführt.

Jetzt hörte man einen Schuß — gleich darauf mehrere — hunderte — tausende.

Das ist die Fluth — die Schüsse sind nichts als Regentropfen — Regentropfen so groß wie Hühnereier. Sie schlugen auf mit der Wucht des Hagels und blendeten und betäubten die Reiter. Das Auffallen dieser einzelnen Riesenregentropfen war aber

nur während einiger Sekunden zu unterscheiden, denn dann öffnete der Himmel alle seine Schleußen und herab stürzte ein Wasserfall, ein — See.

Plackvilds Pferd stürzte und Nerval, der seinem demnächstigen Schwiegervater die Hand vom Rosse hinab reichte, wurde bügellos; während die weißen Diener und die Neger die Höhe hinaufsprengten, erfaßte die Fluth die Beiden und trieb sie gegen die Felsen.

Conju schwamm wie ein Fisch auf den Gewässern, die der Wolkenbruch herabgeschleudert; einige Klafterlängen hinter ihm ging eben sein Maulthier unter; er schien so heiter und froh, als bade er sich hier lediglich zum Vergnügen, und als er Plackvild stürzen, Nerval bügellos werden und Beide von den Wasserwirbeln erfassen sah, so schaute er, auf dem Rücken schwimmend, zu dem von Blitzen durchzückten Himmel empor und dankte den Geistern der Lüfte, des Feuers und des Wassers für ihr Vernichtungswerk. Sein dem Meer gebrachtes Opfer, glaubte Conju, habe all das bewirkt, und so den Mord an seinem Vater gerächt. In dem Gefühle der Genugthuung schwamm er um einen Felsen herum und kletterte dann, unter dem grellen Leuchten der Blitze und unter den gewaltigen Stößen des Erdbebens, das auch das schwarze Gestein erbeben machte, an dem er den Aufsteig wagte, in die Höhe.

Im frohen Genuß des wieder geschenkten Lebens athmete Conju nach langem mühsamen Klettern endlich Oben angelangt, tief auf; nach einer Rast von langer Dauer, und nachdem sich der Himmel wieder geklärt und die Fluth sich eben so rasch verlaufen hatte, als sie herabgestürzt war, stieg er in ein kleines Thal hinab, sog dort den balsamischen Duft der Gräser, Wälder, Blüthen und Blumen mit einem wahren Wonne-

gefühl ein und um eine Felsenecke beugend, konnte er einen Aufschrei der höchsten Ueberraschung deßhalb nicht unterdrücken, weil einige hundert Schritte vor ihm Plackvild und Nerval in der jetzt wieder lieblich scheinenden Sonne auf den bereits getrockneten Teppichen saßen und Cigarren rauchten, umkauert von ihren weißen und schwarzen Dienern.

Conju verfluchte im Stillen den Orkan und die Geister, die ihn gekocht, weil seine Todfeinde dem Verderben entronnen.

V.

Ein Negergericht in der rothen Felsenschlucht.

Als Conju, um die Felsenecke beugend, seine Todfeinde, die er durch den Orkan vernichtet glaubte, plötzlich ganz geborgen vor sich sah, so war er, und zwar zum erstenmal, nicht im Stande, sich so blitzschnell wie sonst zu fassen, weshalb ihm auch ein Aufschrei der höchsten Ueberraschung entfuhr, der sofort gehört wurde. Conju war in diesem Augenblicke total fassungslos, denn hätte der Blitz dicht vor ihm in den Boden geschlagen, oder wäre plötzlich aus hohem Grase ein lauernder Panther ihm an die Kehle gesprungen, so hätte er nicht heftiger, in's volle Herz hinein, erschrecken können.

„Ei, da kommt ja das schwarze Thier!“ rief Nerval, der den Aufschrei des athletischen Negers vernommen hatte, und denselben für einen Ausruf freudiger Ueberraschung hielt, weil er sie Alle gerettet sah. Als der jetzt wirklich verlegene Neger verdutzt herantrat, so fragte Plackvild, gleichfalls einen strengen harten Ton annehmend: „Wo hast du dein Maulthier?“

Conju erzählte nun, daß die Fluth ihn und das Maulthier fortriß, daß letzteres ertrunken sei; während er sich durch Schwimmen gerettet habe, wobei ihm aber das Messer nnd die Pistole aus dem Gürtel verloren gegangen sei, was sich auch so verhielt.

„Ich sag' Euch wiederholt,“ polterte da Nerval, sich Plackvild zuwendend; dieser schwarze Hallunke ist ein höchst fahrlässiger, nichtsnutziger Bengel; überlaßt ihn jedoch nur mir, ich will ihm schon Achtsamkeit und Pünktlichkeit durch die Peitsche beibringen lassen.

Plackvild, dem noch der jüngst erlebte Schreck in allen Gliedern steckte, meinte, Nerval mög' es jetzt gut sein lassen, denn Conju werde für seine an Blödsinn grenzende Unachtsamkeit einer in Sicht stehenden, schrecklichen Gefahr gegenüber, eine tüchtige Tracht Prügel erhalten.

Bei diesen Worten, die ihm wiederholt die barbarische Strafe mit der Sklavenpeitsche ankündigte, zuckte Conju sichtbar zusammen, dann zog er sich, die Maske der Demuth wieder vornehmend, mehr kriechend als gehend zurück.

Zu den Negersklaven sich gesellend und sie leise befragend, wie denn den beiden Pflanzern und ihnen die Rettung gelungen sei, vernahm er, daß, als die Pflanzer von der Fluth erfaßt und fortgerissen wurden, die weißen Diener und die Neger den Bergrücken noch rechtzeitig, glücklich erreichten, und in einer Art Felsenhöhle, von gewaltigen Steinmassen übertragt, Rettung und ein schützendes Obdach fanden. Von dieser geborgenen Stelle aus hatten sie einen weiten Ausblick auf das unter ihnen rasende Verderben und so konnte ihnen denn auch nicht entgehen, wie Plackvild und Nerval, als schlechte Schwimmer, sich vergebens gegen die Fluth zu stemmen suchten, und augenfällig dem Ertrinken nahe waren. Da banden denn die getreuen

Schwarzen rasch mehrere Lasso's zusammen, machten sich den unten mit den Wellen ringenden Pflanzern durch Schreien bemerkbar, warfen ihnen so schnell als nur möglich die improvisirten Rettungsseile zu, und als es den Pflanzern nach einigen vergeblichen Versuchen endlich gelang, dieselben zu erfassen, so entriß man sie dem Bereiche des Todes und — sie waren gerettet.

Bei dem Anhören dieser Erzählung knirschte Conju mit den Zähnen, er schloß Blicke auf die harmlosen Neger, die seine Todfeinde gerettet, wie eine giftige Schlange auf ihr Opfer.

Da die Sonne bereits sich tief am Himmel gesenkt hatte, so mahnte Plackvild zum Aufbruche, und ehe es noch völlig Nacht wurde, erreichte man die Pflanzungen des Millionärs, die sich hier auf einer Hochebene der Gebirgskette hinzogen. Ein prachtvolles Haus bot ein gastliches Obdach, und die hier verwendeten Unterbeamten, Aufseher und Diener waren, als die kleine Karavane in sehr deroutem Zustande ankam, sogleich bereit, dem Gelddespoten und seinen Begleitern Beglückwünschungen ob der Rettung aus dem furchtbaren Orkan darzubringen.

Nach einem Nachtmahle von kurzer Dauer begaben sich die beiden Pflanzer, die ungemein ermüdet waren, sofort zur Ruhe und die Diener und Sklaven thaten ein gleiches; alles lag alsbald dem Schlafe in den Armen, nur Conju konnte keine Ruhe finden, weil er einerseits wüthend war, daß die Mörder seines Vaters im Ungewitter den Untergang nicht gefunden hatten, und weil am nächsten Morgen er wieder der Marterqual der Sklavenpeitsche verfallen sollte.

Der arme, schwarze Mann täuschte sich auch wirklich nicht, denn kaum war die Sonne aufgegangen, und kaum war er in dem Gemache seines Herrn ein-

getreten, wo auch bereits schon Nervall, eine brennende Cigarre zwischen den Lippen drehend, anwesend war, so mahnte Letzterer auch schon, daß die dem Neger zugedachte Strafe ohne weiteren Aufschub vollzogen werde; auf diese Weise kam es, daß der erste Befehl, den der reiche Herrscher über so viele Besitzungen und Güter schon am frühen Morgen erließ, die — Peitschung Conju's betraf.

Stumm und ergeben in sein böses Geschick, hielt der arme Schwarze, wie früher, den rasenden Schmerz mit der hoffnungsgrünen Peitsche aus und nach vollzogener Exekution küßte er unterwürfig seinem Herrn, und diesmal auch Nerval die Hand.

Während Conju etwas bei Seite trat, führte ein Sklavenaufseher einen Schwarzen dem Master Plackvild vor; es sah dieser Mann sehr leidend aus, und stand gebückt und zitternd vor seinem despotischen Herrn, der ihn barsch also anredete: „Wie kannst du dich unterstehen, noch erbärmlicher und noch magerer auszusehen, als wie von zwei Monaten, wo ich auch hier war, um Umschau zu halten, wie gewirthschaftet wird.

„Ach, Master, ich bin krank", lautete die demuthsvolle Antwort!"

„Weißt du nicht", eiferte Plackvild weiter, „daß ein guter Sklave immer wohl, gesund und kräftig sein muß, damit er als Beweis des Wohlstandes seines Herrn gelte?

„Ach Master verzeiht; ich thue meine Pflicht und esse: ich esse ohne Hunger und der Jammer, den ich in mir herumtrage, läßt mich nicht gedeihen; seit drei Wochen ist spurlos verschwunden mein Söhnlein, mein geliebter Hamm, und das bricht mir das Herz.

„Was! Wie? Hamm ist verschwunden?" schrie Plackvild, wild auffahrend, „er, der schönste, kleine

Congoneger von der besten Race; wie kannst du dich unterstehen, mich noch zu allen deinen sonstigen Nachlässigkeiten deinen Sohn verlieren zu lassen? Wisse, wenn binnen drei Tagen Hamm nicht zum Vorschein kommt, so bekommst du 50 Peitschenhiebe, und fernere fünfzig, wenn du nicht binnen 14 Tagen am Leibe zunimmst"; ein gebieterisches „fort", schloß diese Rede mit der demnächst fälligen Anweisung auf 100 Hiebe mit der grünen Marterpeitsche.

Der magere, bemitleidenswerthe Jammermann kroch, von Angst und Grauen erfüllt, förmlich vom Platze, und noch weit mehr als sein wunder, zerfleischter Rücken, schmerzte Conju dieser unglückliche, schwarze Leidensbruder.

Um seinem zukünftigen Schwiegersohn alle die praktischen Einrichtungen zu zeigen, die er in letzterer Zeit hier getroffen, schickte sich Plackvild an, mit diesem einen Gang durch die Plantagen und Zuckerfabriken zu machen, und da man hiezu Conju's nicht bedurfte, so wurde er für den ganzen Tag mit Einschluß der Nacht, entlassen und ihm wieder der wohlmeinende Rath ertheilt, sich der schnelleren Heilung der Wunden halber, die ihm die Peitsche geschlagen, zu baden.

Conju verneigte sich tief und ging; durch die Natur hin schlendernd, stand er nach einiger Zeit an einem klaren, kieselreichen Bache, der dem unfernen Gebirge entströmte; hier wusch er sich den Rücken, der ihn entsetzlich schmerzte. Die Marter mit der Peitsche war eben zu rasch aufeinander gefolgt, und bei mancher Bewegung, die Conju machte, schnitt es ihm durch Mark und Knochen; seine Stimmung war eine sehr gedrückte; er fühlte das innigste Mitleid für sich selbst und sein ganzes Wesen, seine ganze gewaltige Natur erbebte vor Wehmuth. Da hörte er plötzlich ein Geräusch in den Büschen, in seiner nächsten Nähe, und

da er glaubte, eine Schlange ringle sich heran, so sprang er behende aus dem Wasser und suchte nach einem Baumaste, nach einem Stein, kurz, nach Etwas, was ihm als Waffe dienen konnte. Ein Schrei freudiger Ueberraschung entfuhr aber seinem Munde, als eine abgemagerte Gestalt aus den Büschen trat, in welcher er sogleich den Neger erkannte, dem sein lieber Knabe auf so räthselhafte Weise abhanden gekommen war. „Was machst Du hier?“ fragte er freundlich, der Jammergestalt die derbe Hand zum Willkomm reichend.

„Hamm suchen“, lautete die melancholische Antwort: „Hamm suchen“, wiederholte er; „ich fürchte die Peitsche; sie hat mich vor der Zeit grau, alt und elend gemacht; ach, wenn ich nur finden könnte meinen Hamm, mein liebes Kind!

„Armer Vater, komm', ich will dir suchen helfen“, rief Conju in einem Tone, der das innigste Mitleid verrieth.

„Ach, wo willst du suchen, wo ich, der Vater, nicht schon gesucht; wo willst du rufen, wo ich nicht schon Hamms Namen gerufen; ach ich werde nicht mehr finden meinen Hamm und vor Schmerz und Herzeleid auch nicht mehr zunehmen können am Leib'. Die 100 Peitschenhiebe werd' ich deßhalb bekommen, und der grausamen Marter erliegen.

Conju's Brust hob und weitete sich, als wolle sie zerspringen, dann faßte er sich schnell und erzählte dem Jammermann die Geschichte der eigenen schrecklichen Leiden; als er geendet, starrte Hamms Vater seinen schwarzen, riesigen Landsmann voll Verwunderung an, bekennend, eine solche Seelenstärke wohne nicht in seinem morschen Körper.

Weit schneller als das Glück, befreundet das Unglück, und den beiden Negern kam es jetzt vor, als

kennen sie sich schon von Kindes Beinen an. Wehmuth und milde Gefühle durchströmten in diesem Momente ihre tief verwundeten Herzen, und in melancholischer Hoffnungslosigkeit senkten sie die Blicke; müde vor Jammer und Herzenleid ging dann Hamms Vater, seinem Leidensgefährten die Hand reichend und sie innig drückend, gesenkten Kopfes in die Pflanzungen zurück, während Conju auf und davonjagte, um die Gefühle, die in seiner Brust wühlten, zu verarbeiten; von Zeit zu Zeit blieb er, um zu verschnaufen, und nach allen Richtungen hinzulauschen, stehen, dann rannte er wieder, bald in dieser, bald in jener Richtung fort und trieb es so, bis der Mond und die Sterne am Himmel aufgingen.

Als Conju in seinem wilden unbändigen Wesen so durch den Mondschein und das Sternenflimmern hinraste, entdeckte sein scharfes, geübtes Auge plötzlich einen Gegenstand, der sich rasch durch den Mondschein hinbewegte; ob Mensch, ob Thier, das konnte Conju nicht sofort unterscheiden; in seiner jetzigen Stimmung war ihm das auch völlig gleichgiltig, denn er fühlte sich aufgeregt und aufgelegt zum Kampf und zu jeglichem Wagniß. Immer näher kam der sonderbare Gegenstand; Conju strengte das Auge zum schärferen Sehen an, ein Aufschrei der Freude entrang sich seiner Brust, und dem Wesen, das sich nun in nächster Nähe befand, entgegenlaufend, hob er in der nächsten Minute einen Negerknaben, der erschrocken vor ihm fliehen wollte, hoch in die Luft empor.

Wie heißt du, Bube? rief Conju dem Erschrockenen zu, den er, als dieser den Namen „Hamm" stammelte, durch Umarmungen und Küsse fast erstickte. „Ich bin ein Freund deines braven Vaters", rief Conju; „ich habe dich mit ihm gesucht, und mit ihm

um dich, Hamm, getrauert. Fürcht' dich nicht, Conju hat dich lieb! Wo warst du denn so lange?"

Der kleine Hamm, ein bildschöner Negerknabe, dem die Liebkosungen Conju's und dessen herzliche Worte Zutrauen einflößten, zeigte nach dem Felsengebirge, erzählend, er habe sich, vor einer Schlange fliehend, verirrt, und sei dann zu schwarzen Männern gekommen, die in einer rothen Felsenschlucht hausen und in großen Kesseln Gifte kochen, um die Heerden und den Wohlstand böser Pflanzer zu vernichten und um sie schließlich selbst zu tödten.

Bei diesen Worten des kleinen Hamm leuchteten Conju's Augen phosphorartig, und während sich seine Lippen zu einem unheimlichen Lächeln verzogen, fragte er den Knaben, wie er sich wieder zu den Pflanzungen her gefunden, und ob die rothe Felsenschlucht, in welcher die Neger Gifte kochen, weit von hier entfernt sei.

Hamm verneinte das letztere und sagte, einer dieser Männer habe ihm den Auftrag gegeben, seinem Vater zu sagen, daß die Neger im Gebirge heimliches Gericht über die bösen Pflanzer halten; wer also eine Klage vorzubringen habe, der möge die rothen Felsen bei Nacht und Dunkel suchen.

Conju, fast toll vor Freude und Entzücken, machte die sonderbarsten Gesten und Sprünge, setzte den Knaben rittlings sich auf den Nacken, und eilte dann in windschnellem Laufe nach den Pflanzungen zurück, um seinem Leidensgefährten seinen Hamm, sein geliebtes Kind zu bringen.

Zum bessern Verständniß des Lesers ist es nun nöthig, ihm hier mitzutheilen, daß es noch im Jahre 1822 auf allen französischen und englischen Antillen eine Sekte, die Vergifter, gab.

Es bestand diese Sekte aus Negersklaven, die der Marter der grünen Peitsche und ihren goldbur-

stigen, grausamen Herren entlaufen waren; diese, sich aller Orten zusammenschaarend, bildeten nun heimliche Gerichte, zu hiezu bestimmten Zeiten und in den verborgensten Schlupfwinkeln der Gebirge, die nur den Sklaven der Inseln bekannt waren.

An solchen verborgenen, unheimlichen Orten brachte jeder Sklave vor dem Tribunal des heimlichen Negergerichtes, seine Klagen vor, erklärte seine Gründe zur gerechten Rache, und nachdem man ihm einen furchtbaren Eid abgenommen, selbst unter den furchtbarsten Martern die geheimen Rächer und den Ort, wo sie zu Gericht sitzen, nicht zu verrathen, erhielt er die Gifte, deren er bedurfte, um Vieh oder Weiße zu tödten.

Im Jahre 1823 wurde eine Menge solcher Giftmischer zu Guadelupe hingerichtet; hier und dort tauchten aber, in späteren Jahren, in welche diese Erzählung fällt, solche heimliche Negergerichte, und wenn auch nnr auf kurze Zeit, wieder auf.

Ein solches heimliches Gericht befand sich nun gegenwärtig, nach der Aussage des kleinen Hamm, etwa zwei Stunden von der Pflanzung Plackvilds, welche auf der vorbeschriebenen Hochebene sich hinzog; es befand sich dieses heimliche, und auch wohl unheimliche Gericht in einer Schlucht einer fast blutrothen, und nur für den Kundigen zugänglichen Felsenschlucht.

Ob dieses Umstandes war Conju so sehr erfreut, daß er während des ganzen folgenden Tages jeden Blick seines Herrn erspähte und Alles that, was er ihm, wie man sich im Sprichwort ausdrückt, nur immer an den Augen ansah. Auch gegen Nerval war Conju so zuvorkommend, daß dieser nicht umhin konnte, zu äußern, die Peitsche habe dem Afrikaner Bildung beigebracht, und wenn er so fortfahre, so werde er sich auch bei ihm in Gunst setzen.

Conju lächelte zu all' dem, als sei er innigst vergnügt, die Pflanzer heute so gnädig gegen ihn zu sehen und erst als die Nacht kam, und er sich ungehindert aus dem Herrenhause entfernen konnte, um zu treiben was ihm gefiel, da erst lüftete sich seine Brust wieder, in natürlicher Spannkraft die Maske verstellter Demuth in gleicher Weise abschnellend, wie man die Riemen eines zu engen Küraß, bei gewaltiger Ausdehnung des Brustkorbes, entzwei sprengt. So schnell die Spannkraft seiner Sprunggelenke ihn fortzutragen vermochten, eilte er, in wahrem Rosseslaufe, dem Felsengebirge zu, nachdem er zuvor den Vater Hamms besucht, und den Knaben noch um Manches, besonders aber um den Weg, der zur Höhle in den rothen Felsen führte, befragt hatte.

Ehe eine Stunde verging, langte Conju nach einem Dauerlaufe seltener Art an dem Fuß der Berge an, welche der darauf ruhenden Felsenkette, zur Unterlage diente.

Der Himmel war stark umwölkt, und da der Mond nur zuweilen zur Erde niederschaute, so konnte diese Nacht eine recht düstere genannt werden.

Eine tiefe, lautlose Stille beherrschte die ganze Natur; nur zuweilen ließ sich der Klageton einer Holztaube vernehmen.

So rasch und flüchtig wie eine Gazelle, eilte Conju über die Berge und zu den Felsen hinauf, die er, obwohl er ein rüstiger Kletterer war, nicht ohne Anstrengung erklomm. Lange mühte er sich so ab; da trat plötzlich der Mond aus einem Wolkengebirge heraus und ihm gegenüber erblickte der Suchende rothe, himmelanstrebende Granitmassen. Conju's Rührigkeit verdoppelte sich nun, und mit Hilfe eines mit Eisen beschlagenen Gebirgsstockes, den er aus der Pflanzung mitgenommen, übersprang er manchen tiefen Abgrund,

der jeden nicht gänzlich von Schwindel Freien mit Entsetzen erfüllt haben würde.

Einmal glitt Conju, von einer Anstrengung ohne Ruhe und Rast erschöpft, den Abhang einer jähen Schlucht hinab, und als seine herumtastenden Hände nach einem Stützpunkte suchten, glaubte er dicht neben sich einen der schönsten Cactus, mit roth und blauen Blumen, vom Mondlicht übergossen, zu sehen. Schnell griff er zu, doch seine Hand bebte allsogleich von dem kalten klebrigen Körper zurück, den sie erfaßt hatte; es war nämlich eine große schlummernde Schlange, deren glatte, bunte Haut im Mondlichte schillerte. Durch die heftige Bewegung, die Conju machte, stürzte er noch tiefer hinab, bis er endlich Gelegenheit fand, an starken, herabhängenden Wurzeln sich festzuhalten. Etwa dreißig Fuß unter ihm beleuchtete der Mond einen Pfad, Conju rutschte weiter und langte so auf einem Wege an, der ihn, nach seinem Vermuthen, bequem und sicher nach den Häuptern der rothen Granitmassen hinauf führen werde. Eine halbe Stunde später langte er endlich ermüdet, blutend und wie an allen Gliedern geschlagen, dort an. Obgleich ringsum steile Felsen, aufgethürmten Gebeinresten ähnlich, ihn anstarrten, so breitete sich doch hier eine wahrhaft feenartige Fernsicht vor seinen Blicken aus; Palmen, Aloes und Bananen bedeckten weithin den außerordentlich fruchtbaren Boden, und die ganze Vegetation war eine so üppige und wuchernde, daß Conju nie durch die unzähligen, sich ineinander rankenden und nach allen Seiten hin verschlingenden Gewächse zu dringen vermocht haben würde, wenn ihm nicht ein breites, schweres Messer einen Weg durch das Dickicht gebahnt hätte. Einige tausend Schritt ging Conju über diesen so fruchtbaren Boden hin, dann blieb er plötzlich stehen, steckte das Messer, dessen er nicht mehr zu bedürfen

schien, in den Gürtel, das Auge auf einen röthlichen Schein, einer Brandhelle ähnlich, werfend. Den Kopf vorgebeugt, horchte er, vernahm aber nichts, als den Klageton der Holztauben, zu welchem sich von Zeit zu Zeit der Ruf einer Eule gesellte. Vor sich hatte Conju einen fast gebahnten Weg und diesen verfolgend, blieb er mehrere Mal stehen, aufmerksam lauschend.

Da hörte er plötzlich in unweiter Ferne einen leisen, feierlichen, seltsamen Gesang. Er verdoppelte seine Schritte, und je weiter er vordrang, je vernehmlicher und deutlicher trug die Luft die Töne zu seinem Gehör. Rasch lief er jetzt vorwärts, und nach einigen Minuten langte er auf einem kahlen, mit rothen Granitblöcken umgebenen Fleck des Waldes an, an den noch keine fällende Axt sich gelegt.

Niedergekauert und die Arme gekreuzt, erblickte er hier einige Neger, die begierig nach drei abenteuerlichen Gestalten hinblickten, die neben einem eisernen Kessel, der über glühenden Kohlen hing, sich wie Phantome bald niederduckten, bald hoben, und Beschwörungsformeln in die kochende, brodelnde und dampfende Brühe murmelten.

Ohne ein Wort zu sprechen, schritt Conju leise heran, kreuzte wie die schon Anwesenden die Arme über der Brust, kauerte sich nieder und wartete bis die Reihe an ihn kam.

Drei weiße Perlhühner, sieben Schlangenköpfe, drei Palmenwürmer und eine schwarze Holztaube wurden nun, damit der Zauber vollständig sei, in den Kessel geworfen, in welchem eine Menge Giftpflanzen bereits versotten waren.

Als die drei in rothe Tücher gehüllte Giftkocher, deren Jeder seine Stirne mit einer kleinen Schlange umwunden hatte, mit ihrer seltsamen Arbeit fertig waren, zogen sie den Kessel von dem Feuer hinweg

und streuten die glühenden Kohlen nach allen Himmelsrichtungen in den Wind; zwei duckten sich dann neben dem Kessel nieder, der dritte aber ging mit stolzem Schritte nach einem Felsblocke hin, schwang sich, den Sprung eines flinken Panthers nachahmend, hinauf, kauerte sich dann gleichfalls nieder, und während der Dampf aus dem Kessel langsam zu dem Nachthimmel empor qualmte, rief er von dem Felsenklotze herab die Harrenden, einen nach dem Andern, zu sich heran, fragend nach den verschiedenen Anliegen und Wünschen, die, je nach deren Befund, erfüllt oder abgeschlagen wurden.

Conju, der zuletzt bei dem heimlichen Negergerichte erschien, wurde auch zuletzt zu dem Granitblocke hergerufen, auf welchem der schwarze Zauberer und Giftmischer, gleich einem Ungethüm, mit fast unbeweglichem Blick herabstarrte.

„Was willst du mein Sohn?“ rief das gespenstische Wesen von seinem Felsenthrone.

„Tod und Verderben über die Pflanzer Plackvild und Nerval! Tod den Heerden, Verderben der Ernte, den Gebäuden und den Angehörigen dieser Barbaren!“

„Wessen hast du sie anzuklagen? Rede offen, lüge nicht und bedenke, daß das heimliche Negergericht gerecht in seiner Rache ist; überdieß soll die Kost, die Plackvild an seine Schwarzen verabreichen läßt, eine reichliche und schmackhafte sein“.

„Das ist so“, entgegnete Conju, „auch läßt der Pflanzer seine Sklaven häufig baden, und es ist eine wahre Freude, uns ins Wasser springen, untertauchen und die Münzen apportiren zu sehen, die er, mit uns scherzend, hineinwirft“.

„Was willst du also?“ rief ungeduldig der alte Neger.

„Gerechtigkeit, Rache! Rache an meinem Herrn, der seine Sklaven nur dazu füttert, damit sie nicht mager werden und dem stolzen Mann keine Schande machen, der sie aber unbarmherzig und grausam peitschen läßt, wenn sie aus Gram und Herzenleid herunterkommen; Rache über Plackvild, der meinen greisen Vater, weil dieser nicht mehr arbeiten konnte, fälschlich des Raubes anklagte, ihn an den Galgen brachte und den hohen Blutlohn habsüchtig in die Tasche steckte; Rache über Nerval, den zukünftigen Schwiegersohn Plackvilds, der diese Frevelthat geplant und ihm dazu rieth, und der überhaupt noch weit grausamer gegen die Neger verfährt, als gegen die Neger und Schakale".

Da schrie der alte Neger, der oben auf dem rothen Granitblocke kauerte, krächzend auf, und seine zwei in den Kessel murmelnde Gefährten ahmten dieses wilde Geschrei mit einer Art Andacht nach.

„Da die Ermordungen an schuldlosen Negern des hohen Blutlohnes halber immer häufiger werden, so thut es noth, die falschen Ankläger, die mit Menschenleben Wucher treiben, einmal streng zu strafen. Aus diesem Grunde willigen wir in dein Begehren; knie nieder und schwöre beim Monde, der uns leuchtet, und bei den Augen deines ermordeten Vaters, Stillschweigen über das was du hier gesehen."

Conju kniete nieder und rief: „Ich schwöre?"

„Bei dem geringsten Verrath fällst du unter dem Messer unserer Verbündeten! Hast du das gehört?"

„Conju hat es gehört."

„Verbindest du dich, dem unauslöschlichen Hasse deiner schwarzen Brüder zu dienen, und kein

Opfer zu scheuen, wenn es gilt, an einem ungerechten, bösen Pflanzer Rache zu nehmen.

„Conju schwört! er will so thun!"

„Die Geister der Lüfte, des Feuers, des Wassers und der Erde haben ihn gehört, diesen deinen freiwilligen Schwur! wirst du meineidig, so blende dich das Feuer, so jage dich der Sturm, wie einen dürren Ast, ruhelos von Ort zu Ort, so erfasse dich das Wasser und speie dich wieder zur Erde aus, die dich dann verschlingen und lebendig begraben möge." Sich ganz der Länge nach aufrichtend, und die Hände zu den Sternen erporstreckend, rief der alte Giftkocher diese Worte von dem Gnanitblocke herab, während Conju schaudernd die Stirne zur Erde senkte.

Nach Vollendung dieser mysteriösen, unheimlichen Ceremonie erhielt Conju mehrere Bündel Giftflanzen, die man in den Kessel tauchte, um deren verderbliche Wirkung noch durch einen Zauber zu sichern.

„So, jetzt ist die Wirkung der dir behändigten Gifte gesichert", sprach der Alte, der sich behende von dem rothen Granitblocke schwang, Conju die Hand reichte, ihm zurufend: „Leb' wohl, mein Sohn, vertraue unserer Gerechtigkeit und unserer Kraft; wir stehen dir bei und die Pflanzer, die du angeklagt, werden zu Grunde gehen.

Nach diesen Worten verschwand der Vorsitzende des heimlichen Negergerichts zwischen Schlangengewächsen und üppigen Cactusarten; seine zwei Gefährten erklärten Conju nun ganz ausführlich die Wirkung und Anwendung der Gifte, die er erhalten; dann verabschiedeten auch sie sich von ihm, verbargen den Kessel in einer Felsennische, und Conju eilte von dannen. Die ausgebrannten Kohlen warfen nur noch einen matten, unsichern Schein umher, und die Neger, die

bis jetzt hier geweilt, gingen schweigend auseinander, nachdem zuvor noch bestimmt wurde, wann man sich hier wieder treffen wolle. In verschiedenen Richtungen liefen, stiegen und kletterten die Neger davon, und als Conju von dem rothen Felsen zu den Bergen niederstieg und in der Ferne die Pflanzungen seines Herrn vom Mondlicht beschienen erblickte, rief er: „Endlich naht die Rache! Zuerst vernichte ich deinen Reichthum Plackvild; deine Sklaven sollen sterben, dein Vieh verderben! Deine Gebäude sollen nach einander in Schutt und Asche, vom Feuer verzehrt, zusammenbrechen. Weiden will ich mich an dem Elend, das jetzt langsam, aber fortgesetzt über dich kommt; auf dem höchsten Punkt des Glückes angelangt, sollst du fortan nichts mehr als Verlust und Jammer haben! Und wenn Alle vernichtet sind, die du liebst, wenn Alles verdorben und verloren ist, was du besessen, und wenn dir nichts mehr bleibt, als ich — dann — dann!" —

Conju stieß hier einen hämischen Freudenschrei aus und fletschte, grimmig lachend, die Zähne in der Art eines riesigen Schakals. Windesschnell eilte er dann zu dem Thale hinab und über die Hochebene nach den Pflanzungen seines Herrn hin. Als der Schreckliche bei dem Herrenhause anlangte, krähten die Haushühner, den nahen Morgen verkündend, und von Osten dämmerte freundlich ein neuer Tag in die Welt herein.

Conju empfand nichts von der Pracht des rosigen, lachenden Morgens, seine Gedanken waren allein seiner Rache geweiht und gipfelten in den gewaltigen Eindrücken, welche das Negergericht in den rothen Felsen unverwischlich in seinem Innern zurückließ.

VI.

Eine teuflische List.

Der Geiz und die Geldgierde sind wahrhaftig Laster, die nur an niedrigen beschränkten Seelen kleben, die aller warmen, tiefinniglichen Empfindungen baar, mit wahrhaft stählernen Banden an den Mammon, das eitle Gold, allein gekettet sind. Aus diesem Grunde verschließen auch solche herzlose Geldbespoten die Thüre ihres Hauses den Armen, und verspüren in ihrem schlechten Innern nicht ein Atom von Mitgefühl für die Leiden der Menschheit, die ihr Entstehen größtentheils den unvollkommenen gesellschaftlichen Zuständen und dem Mißbrauch des Kapitals verdanken, wodurch rechtslose Zustände geschaffen wurden, welche die Macht, die Gewalt, statt der moralischen, vernunftgemäßen, dem Begriff gebotener Billigkeit entsprechenden Rechtes, in Kraft und in einer dem Volke geradezu verderblichen spekulativ künstlichen Wirkung erhalten.

Der Golddurst ist wahrhaftig dem Durste eines Wassersüchtigen ähnlich, der fort und fort zunimmt, und dem es immer ängstlicher wird, je mehr er getrunken.

In gleichem Sinne verhielt es sich auch mit dem reichen Pflanzer Plackvild, der, obgleich er bereits Millionen aufgehäuft, doch in einer stets gesteigerteren Fibration das noch immer reicher werden betrieb. Wie mußte sich dieser Mensch nun aber entsetzen, als ihn plötzlich, wie Wetterstrahl von heiterem Himmel, ein schwerer Verlust nach dem andern traf. War er auch durch die zur Hilfe so bereite Ergebenheit und Treue seiner guten, von ihm häufig grausam mißhandelten Neger, aus dem Schrecken des Orkans gerettet worden, so hatte doch der außerordentliche Wolkenbruch schwer in's Gewicht fallende Verwüstungen in mancher seiner Plantagen angerichtet, die durch die fast stündlich einlaufenden Schadenberichte, immer mehr zu Tage traten; je mehr nun solche Hiobsposten einliefen, je mehr trug auch Plackvild eine stets gesteigerte Verstimmung zur Schau, die er, so gerne es der stolze Mann auch gethan hätte, zu verbergen nicht im Stande war. Das böse Geschick, das plötzlich den nach Gold, und immer nach mehr Gold Dürstenden erfaßt hatte, und nicht gewillt schien, ihn wieder frei zu geben, fütterte aber auch wirklich in so verschwenderischer Weise durch fortgesetzte schwere Schicksalsschläge seine gedrückte, trübe Simmung, daß selbst ein weniger habsüchtiger Mann, als Plackvild es war, bestürzt und von Grauen erfüllt worden wäre.

Der Pflanzer hatte nämlich beabsichtigt, mehrere Wochen auf der auf der Hochebene gelegenen Plantage, wo er in letzter Zeit so viele Verbesserungen hatte anbringen lassen, mit seinem künftigen Schwiegersohne zu verweilen. Dieses Vorhaben gab er jedoch auf, weil plötzlich, wie von einem Zauber hervorgerufen, massenhafte Erkrankungen unter seinen Sklaven, wie unter seinen zahlreichen Heerden, auftraten, die alle, nach einem erschreckend kurzen Verlaufe, mit — dem

Tod endeten. An dem jähen Ausbruch der Pest, die Menschen und Thiere massenhaft hinraffte, konnte nicht mehr gezweifelt werden, weßhalb Plackvild und Nerval entsetzt diesen Ort verließen, wo der Tod so grauenhafte Ernte hielt.

Conju war bei dieser traurigen Heimkehr der einzige Begleiter der Pflanzer, denn die weißen Diener wie die Neger, welche denselben hieher gefolgt, waren nicht mehr am Leben; alle waren der vermeintlichen Pest zum Opfer gefallen; todt war die ganze kleine Caravane — bis auf die beiden Pflanzer und Conju; todt, alle treu ergebenen Leute, die bei Annäherung des Orkans den wilden halsbrecherischen Ritt ums Leben mitgeritten, und später ihre Quäler des Wolkenbruches Wellen — dem Verderben — entrissen hatten.

Da der Gattin Plackvilds die Absicht des Masters bekannt war, mehrere Wochen in der fernen Pflanzung zu verweilen, so kann's nicht Wunder nehmen, daß es ihr wie auch Toni auffiel, als sie den Pflanzer und Nerval ganz unvermuthet und plötzlich ankommen sahen, ohne daß ihnen zuvor irgend eine schriftliche Kunde zugegangen war. Es mußte sonach etwas ganz Außerordentliches vorgefallen sein; ferner fiel es allgemein auf, daß nur Conju allein mit ihnen zurückkehrte.

„Was führt dich und Nerval schon so früh, so plötzlich zu uns zurück?" fragte des Pflanzers Gattin, die mit Toni vor dem Herrenhause erschien, um die Angekommenen willkommen zu heißen.

„Mein Unstern!" entgegnete Plackvild nach einem kalten Gruße. „Was machen meine Sklaven, meine Heerden?" fragte er dann in sichtlicher Hast.

„Wie mir bekannt, ist Alles wohl behalten, sprach Mistres Plackvild, nicht wenig befremdet von dem plötzlich so finstern, kalten Wesen ihres Mannes,

und von dem Ernste Nervals, dessen Lippen sonst stets ein spöttisches Lächeln umspielt hatte.

„Was ist denn vorgekommen? Du sprichst von einem Unstern und" —

„Ja," lachte Plackvild gereizt und seine Hausfrau unterbrechend, „ich sprach von einem Unstern! In meinen Besitzungen, von welchen ich eben zu dir und Toni heimgekehrt, wüthet unter den Negern wie unter den Heerden in gleich verderblicher Weise die Pest; zahlreiche Leichen von Menschen und Thieren werden täglich verscharrt, und wenn das nur noch einige Tage so fortgeht, dann ist dort kein menschlich Wesen und auch kein Stück Vieh mehr am Leben. Das kann man, wie ich denke, denn doch wohl mit Fug und Recht einen Unstern nennen."

„Ach, das ist ja entsetzlich!" riefen, wie aus einem Munde Mistres Plackvild und ihre Tochter; dann fragte Erstere: „wo sind denn die Diener und Neger geblieben, die dir und Master Nerval nach der unglückseligen Plantage folgten?"

„Die Pest hat sie getödtet, wie die Rosse und Maulthiere! Begraben und verscharrt sind sie Alle.

„Ach Gott", seufzte da die Mistres; „ich machte mich längst auf schwere und harte Schicksalsschläge gefaßt und gestehe offen, daß ich mich schon oft gewundert, daß sie so lange ferne blieben.

„Ei, was sind das für allerliebste Reden?" fuhr Plackvild rauh heraus. „Offenbar hast du die Absicht, mich gleich bei meiner Heimkehr, noch vor dem Eintritt ins Haus, beleidigen zu wollen; bin ich etwa ein untüchtiger Kaufmann, oder ein so ungeschickter Spekulant, daß man zu dem Schluß gelangen könnte, ich werde mich einmal tüchtig verhauen, so daß man sich auf Verluste und Schicksalsschläge gefaßt machen müsse.

Toni ging bei diesen Worten des Vaters, die dieser in sichtlicher Gereiztheit sprach, ins Haus zurück und Nerval, merkend, daß sich hier eine nicht eben angenehme Familienscene abspielen werde, deren Zeuge er nicht sein wollte, begab sich, Conju mit sich nehmend, in die Stallungen.

Als die Mistres sich nun mit ihrem offenbar ungemein mißstimmten Gatten allein sah, sprach sie, mit schlecht verhaltener Bitterkeit, in fast vorwurfsvollem Tone: „O ja, Plackvild, du bist ein gewandter Kaufmann und ein außerordentlich geschickter Spekulant!"

„Und dennoch beliebte man Unglück und Schicksalsschläge zu ahnen", lachte der Pflanzer.

„Ja, und auch mit vollem Recht", entgegnete die Mistres bestimmt: „Du bist mehr Kaufmann als Mensch, und mehr Spekulant, als sich mit der Moral und mit der Rechtlichkeit überhaupt verträgt. Du arbeitest immer nur für deine Kasse und alle Mittel, selbst die verwerflichsten, sind dir recht, wenn dieselbe nur stets einen respektabeln Zuwachs erhält. Bei solchem Thun muß die Vergeltung sich einstellen. Grolle daher nicht dem Geschick, das dich und uns im Betreffe der Verluste mit getroffen, und das du Unstern nennst. Deine herzlosen und oft sogar grausamen Handlungen haben eine harte, empfindliche Strafe wohl verdient, und daß sich dein Glücksstern, der dir so lange, ohne daß du dich desselben würdig zeigtest, nun plötzlich in einen Unstern verwandelte, daran bist du lediglich selbst Schuld; Plackvild, halte Einkehr in deinem Innern! Höre auf, den Menschen wehe zu thun! Verkaufe alle deine Pflanzungen, in welchen der Schweiß in Folge von Arbeitsüberbürdung, und die Thränen und das Blut der armen, oft halb zu Tode gepeitschten Sklaven, niederrann! Wir sind dann noch immerhin reich genug, um

uns in's Privatleben zurückziehen zu können; auch kannst du dann durch das Spenden von Wohlthaten, noch so Manches gut machen, was du an der Menschheit verbrochen; mancher Fluch, der auf dir lastet —"

Mit einem lauten, beleidigenden Gelächter unterbrach Plackvild die Rede seiner edlen Frau. „Wie", — rief er mit einem unsäglichen Spott in der Miene, „ich soll mich in's Privatleben gerade jetzt zurückziehen, wo mich so schwere Verluste getroffen? Das kann wahrhaftig nur einer so sentimentalen Thörin einfallen, wie du eine bist! Da wird Nichts daraus, meine Liebe; so entsetzlich albern und taktlos handelt dein Gemahl nicht, denn er kann rechnen und weiß, daß man keine Wohlthaten an Tagdiebe und Faullenzer verschwenden kann und darf, wenn einen schwer in's Gewicht fallende Einbußen getroffen; in solchen Fällen ist es eine direkte Pflichtaufgabe eines wirklichen, tüchtigen Kaufmannes, fort zu arbeiten, unabläßig zu spekuliren und richtig und so zu rechnen, daß er bei jedem ferneren Geschäft, in welches er sich einläßt, gewinnen muß!"

„Ach, mit dir ist nicht zu sprechen", seufzte Mistres Plackvild, denn du bist ein Mann, der wohl viel raffinirten Verstand, nicht aber ein Herz hat."

„Da bin ich dann wahrlich einer von den bevorzugten Glücklichen", höhnte der Pflanzer, „denn jene Leute, von welchen man sagt, sie haben ein vortreffliches Herz, die haben Alle in der Regel kein Geld und auch keinen Kredit, weil sie eben nichts besitzen. Viel liegt mir daran, wenn es heißt: Plackvild ist ein Millionär, und wenn ein Handlungshaus mit mir Geschäfte machen will, so fragt es nicht, ob ich ein gutes Herz, sondern ob ich gutes Geld habe. Um deine schwärmerischen Grundsätze gibt ein praktischer Geschäftsmann keine Prise Tabak. Du sagtest:

mit mir könne man nicht sprechen, weil ich nur Verstand habe; ich beweise dir, daß du eine arge Albernheit sagtest; merke dir, mit einem verständigen Mann kann man jederzeit sprechen, nicht aber mit solchen Menschen, die nur ein Herz haben; es reden solche häufig den pursten Blödsinn, möchten in ihrem überschwenglichen Wohlthätigkeitstriebe aller Welt helfen, während sie sich selbst kaum rühren können und auf einen grünen Zweig deßhalb nicht kommen, weil sie — nicht rechnen können. Weil aber nun gerade vom Rechnen die Rede ist, so sag' ich dir, daß ich berechnete, es sei nicht gut, unsere Tochter länger bei uns zu behalten; meine Gesundheit ist, wie du weißt, nicht die festeste und da könnte mir dann plötzlich einmal etwas Menschliches passiren; wie, frage ich dich, sähe es dann in den Pflanzungen aus? Wer hielte da Ordnung? Da ich nun wieder berechnete, daß Niemand Ordnung halten würde und könnte, und deßhalb jeder Verwalter und Aufseher nur bedacht wäre, meinen Todesfall auszubeuten und sich die Taschen zu füllen, was ich schon deßhalb begreiflich finde, weil sich jeder der Selbstnächste ist, so beschloß ich, unsere Toni ohne jeden weiteren Aufschub unter die Haube zu bringen; ich beschloß, ihr einen Mann zu geben, der als Kaufmann uud Spekulant tüchtig ist und bei jeder Rechnung gleich von vorne herein seinen Vortheil wahrt. Ein solcher Mann ist nun Nerval; er ist jung, reich, kalt, immer besonnen und wie schon erwähnt, stets auf seinen Vortheil und Nutzen bedacht; kurz, Nerval ist einer von Jenen, welchen das kleine Herz keine dummen Streiche spielt, weil der weit mächtigere Verstand immer auf der Wache steht. In den nächsten Tagen schon wird nun dieser Nerval der Gemahl unserer Tochter, und dir fällt die Aufgabe zu, das Mädel hierauf vorzubereiten, damit

es sich freundlich benimmt, und keine Albernheiten macht.“

„Hast du denn auch wohl bedacht“, sprach da schmerzlich bewegt Mistres Plackvild, „daß unser, von mir wohl und gut erzogenes Kind, den Master Nerval nicht allein nicht liebt, sondern auch nicht achtet, weil er eben ein wilder und grausamer Mensch ist? Hast du bedacht, daß eine Ehe, geschlossen ohne gegenseitige Neigung und Achtung, nur zu einem Unglück ohne Grenzen, und zu einem frühen Grabe führt?“

„Ich habe gerechnet, die Probe gemacht und das Rechnungsexempel als richtig befunden“, entgegnete der Pflanzer gemessen und bestimmt: Meine Besitzungen müssen nach meinem Tode verwaltet werden, und dazu gehört ein ganzer Mann. Nerval ist ein solcher; nebenbei ist er hübsch, voll Muth und reich. Wenn nun ein solcher Mann unserer Toni nicht gefällt, so thut's mir leid, daß sie so albern ist, ihr Glück nicht zu begreifen; ich sorgte und rechnete jedoch für sie, machte wie gesagt über Alles die Probe, fand Alles richtig, und sage nun Punktum!“

„Und das heißt so viel, als du duldest keinen Widerspruch;“ entgegnete traurig die reiche, und doch so arme Frau. „Ich weiß, daß ich dir, nachdem du unser einziges, liebes Kind bereits als Ziffer in dein kaufmännisches Rechnungsexempel gebracht, gehorchen muß; es geschehe also, wie dein unbeugsamer Wille es bestimmt, und auch Toni wird als folgsame Tochter keine Einsprache wagen; frühzeitig aber wird ihr edles Herz brechen und sie wird —“

„Als reiche, angesehene Frau sterben, wenn anders Alles so kommen sollte, was ich jedoch nicht glaube“, entgegnete der herzlose, unverbesserliche Spekulant; „sollte es aber dennoch, gegen mein Vermuthen, so kommen, so ist es besser Toni stirbt, als

wenn sie an der Hand eines Menschen von recht viel Herz, seiner vielen dummen Streiche halber, verarmte und unter ungewohnten Entbehrungen ein erbärmliches Leben hinschleppte! Noch einmal Punktum, und nun den Brautstaat gerichtet, Kränze gewunden und die Festlichkeiten vorbereitet. In drei Tagen heißt Toni Plackvild Mistres Nerval; so steht es in meinem Rechnungsexempel, und nun zum letztenmal — Punktum!"

Ohne ein Wort weiter zu sprechen, ging nach diesem letzten „Punktum" die Gattin Plackvilds in's Haus zurück und auf Toni's Zimmer, wo sie nicht wenig erstaunt war, ihr so innig geliebtes Kind förmlich in Thränen gebadet, und so bleich wie eine Marmorbüste, auf den Knieen liegend, anzutreffen. Das arme Fräulein hatte nämlich, hinter dem Vorhange eines Fensters verborgen, Alles mit angehört, was ihr Vater laut, bestimmt und mit unbeugsamer Härte sprach. „Schweig, theure Mutter", rief Toni sich erhebend der Eintretenden zu, ich kenne bereits die Befehle des Vaters, die du mir überbringen sollst, was dir so schwer wird, daß dir die hellen Zähren über dein mildes Antlitz niederrinnen, dem man den höchsten Schmerz, den Schmerz wegen des Looses, das mich treffen soll, ansieht.

Als das unglückliche einzige Kind eines so reichen, mächtigen Mannes hinter dem Vorhange ängstlich herablauschend, vernommen hatte, was ihrer schon in drei Tagen — einer wahren Armensünderfrist — harre, war sie auf die Knie gesunken, zum Himmel flehend, er möge sie heimholen, weil sie selbst den schmerzlichsten und qualvollsten Tod als eine Wohlthat, als eine Wonne, dieser verhaßten Verbindung gegenüber, betrachte.

Die edle Mutter errieth aus dem unaussprechlich traurigen Blicke ihres geliebten, unglücklichen Kindes die Todessehnsucht einer von Schauer erfüllten Seele; Beide verstanden sich und sanken einander, ohne ein weiteres Wort zu sprechen in die Arme, um Brust an Brust die Herzen auszuweinen. So unglücklich und trostlos machte die beiden die Rechnung, die der kalte Spekulationsgeist des Gatten und Vaters entworfen und vollendet hatte. Der Pflanzer aber, der nicht in's Haus ging, denkend, es sei besser, Mutter nnd Tochter jetzt sich selbst zu überlassen, bis sich die Gemüther gefaßt, beruhigt und anf einen unverrückbaren Entschluß gewöhnt hatten, ging, um Nerval aufzusuchen, nach der Zuckermühle und nach den Ställen hin, um auch mit dem, der doch sein Schwiegersohn werden soll, ein einträgliches Geschäft abzuschließen.

Gewohnt, keine ihm lukrativ scheinende Manipulation hinaus zu schieben, suchte der ohne Unterlaß spekulirende Pflanzer den Master Nerval aller Orten, und als er ihn endlich in einem der Ställe bei den Pferden, mit denselben scherzend, aufgefunden, lud er ihn ein, mit ihm einen kleinen Spaziergang zu machen; er habe, theilte er Nerval mit, eben seiner Frau aufgetragen, seiner Toni mitzutheilen, daß sie in einigen Tagen Hochzeit mit dem jungen Master, nach seinem Willen, zu halten habe. Bei solchen Dingen müsse man Frauen allein lassen," meinte lächelnd der schlaue, geriebene Mann, und wußte dann alsbald das Gespräch auf seine jüngsten Verluste zu lenken, die, wie er versicherte, eine sehr bedeutende, geradezu erstaunlich hohe Summe entziffern; „unter solchen sehr in's Gewicht fallenden Umständen", sprach er, „bin ich nun, mein lieber Nerval, wenn auch unliebsam aber dennoch gezwungen, die Bedingungen, unter welchen ihr meine Tochter Toni erhalten sollt, erheblich höher zu stellen."

War nun auch Nerval wegen dieses ganz unmotivirten Vorschlages — denn Toni war ja Plackvilds einziges Kind — mehr als ungehalten, so wollte er es doch mit dem reichen, mächtigen Manne nicht verderben; auch berechnete er schnell, daß nach dessen Tod doch Alles wieder ihm zufalle, weßhalb er auch, ohne jegliches Widerstreben in die unbilligsten, mit der größten Schamlosigkeit von seinem demnächstigen Schwiegervater gestellten Forderungen willigte.

Darüber war nun Plackvild über alle Maßen erfreut, und nachdem man die gegenseitigen merkantilischen Berechnungen festgestellt, kam man überein, die Trauung nicht länger hinauszuschieben und eine Ehe zu gründen, welcher die gegenseitige Sympathie fehlte; es würde nämlich auch Nerval nicht entfernt nach Tonis Besitz gestrebt haben, wäre sie nicht die Tochter des anerkannt grundreichen Plackvilds gewesen; auch Plackvild würde dem Nerval die Thüre gewiesen haben, wenn das nicht auch ein sehr begüterter Pflanzer gewesen wäre, der in Anbetracht seines Spekulationsgeistes, und seines so sehr elastischen Gewissens es noch weit bringen konnte.

So unsympathetisch waren die Bande beschaffen, die nun zu einem Ehebündnisse vereinigt werden sollten, zu welchem sofort die umfassendsten Anordnungen getroffen wurden. Die Zuckermühlen standen jetzt still, alle Geschäfte und Verrichtungen ruhten und dennoch hatten die Neger wie die weißen Diener vollauf zu thun. Vom Dachgiebel bis zur Kellerlücke herab wurde das ganze Herrenhaus mit Blumen und Kränzen geschmückt, wie man auch nicht versäumte, die dem Herrenhause zunächst gelegenen Laubgänge von allem Unkraut zu reinigen und festlich aufzuputzen. Flink und heiter wurden alle diese Arbeiten verrichtet, denn Plackvild hatte befohlen, daß jeder Sklave fünfzig Peitschen-

hiebe erhalten solle, welcher sich unterstehe, während der nächsten Tage ein trauriges Gesicht zu machen. Auch Toni, in deren Augen der eigenwillige, despotische Pflanzer Thränen bemerkte, wurde von ihm gar hart angelassen, und ihr bedeutet, heiter zu blicken und in Nervals Nähe sich so zu bewegen, wie eine seelenvergnügte, glückliche Braut.

Dieser Befehl war ein zu arger Hohn gegen das Gefühl eines grenzenlosen Unglücks, das sich schmerzlich in Tonis Brust regte, und im Innersten empört über die Rolle der Verstellung, die der harte Vater an sie ausgetheilt, konnte die sonst so schweigsame und folgsame Jungfrau jetzt eine bittere Entgegnung nicht unterdrücken. „Seelenvergnügt und glücklich", sagte sie, ihr edles Auge in unaussprechlicher Wehmuth auf den Vater richtend, „soll sich Ihre Tochter benehmen, während das arme Herz in ihrer Brust von Trauer und Leidwesen erfüllt ist? — Gehorchen werde ich Ihrem Befehle und einem Mann zum Traualtare folgen, den ich vom Grunde der Seele verabscheue; über meine vom Gefühle des höchsten Unglücks erregte Miene aber, kann ich nicht gebieten; Unmöglichkeiten bitte ich deßhalb von mir nicht zu verlangen!"

Zornroth wurde jetzt Plackvilds Antlitz, er stampfte mit dem Fuße, und schalt die Arme ein ungerathenes Wesen, das gar nicht werth sei, einen so guten Vater zu haben. „Der zimperliche Sinn deiner sentimentalen Mutter ist auch auf Dich übergegangen, sammt allen ihren fatalen Schwärmereien, in welchen sie sich zu gefallen scheint; die höchste Zeit ist es, Toni, daß du in andere Gesellschaft kommst, sonst bist du für's ganze praktische Leben total verdorben! Das habe ich berechnet und deßhalb deine Verehelichung mit Nerval beschlossen und befohlen", betonte der Haus-

despote. „Bist du nun mit deinem zukünftigen Gatten freundlich und zeigst du ihm ein heiteres Gesicht, so hat er eine Freude an dir und wird dir Alles thun, was er dir nur immer vom Auge ablesen kann; bist du aber mürrisch und finster, und gibst du ihm statt Neigung — Abneigung zu erkennen, so bringst du selbst den Hader in die Ehe herein. Bedenke das wohl und thue so, wie ich dir rathe, denn ich habe immer recht und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ich nicht wie Andere in den Tag hinein rede, sondern zuvor Alles wohl berechne, und die Wirkung und Ursachen mit einander streng vergleiche."

Toni schwieg, denn sie wußte ja, daß, wenn der Vater einmal seine Rechnung und die Probe darüber gemacht, wie er sich ausdrückte, und überdieß noch einen Befehl erlassen, nichts mehr an dem Rechnungsexempel zu verrücken sei.

Dieses Schweigen der Tochter deutete Plackvild zu seinen Gunsten, und in dem Dafürhalten, Toni habe seine Worte beherzigt, küßte er sie auf die Stirne, nannte sie wieder sein folgsames Kind und flüsterte ihr, da Nerval eben eintrat, leise zu: „Sei freundlich!"

Der junge Master war zur Jagd gerüstet; sobald er jedoch seine holde Braut gewahrte, stellte er die Flinte bei Seite, näherte sich ihr mit Anstand, küßte ihr die Hand und fragte nach ihrem Befinden.

„Ei, meine Tochter", rief da Plackvild heiter, „ist seelenvergnügt, und sie sagte mir eben, wie sehr sie sich auf die Hochzeit freue!"

Ob dieser infamen Lüge des Vaters erröthete die Jungfrau, senkte die Augen und würde nun sicherlich durch die Thränen, die sie kaum mehr im Stande war zurückzuhalten, ihre Abneigung verrathen haben; Plackvild, das bemerkend, ergriff aber noch rechtzeitig ihre Hand und führte sie mit den Worten aus dem

Zimmer: „Brauchst dich deiner Aeußerungen halber nicht zu schämen; geh' nun und ordne deinen Hochzeitsstaat, denn die Zeit ist kurz, und sicherlich hast du noch nicht Alles so im Stande, daß du schon müssig die Hände in den Schoß legen darfst.

Dießmal erbleichte Toni, und obwohl sie froh war aus dem Zimmer zu kommen, so empörte es doch ihr Herz, daß Nerval, in Folge der Lüge ihres unzarten, stets nur spekulativen Vaters, sie nun ganz falsch beurtheilen könne. Auf ihrem Zimmer angelangt, zerfloß sie in Thränen, und erst als sie Nerval mit der Flinte aus dem Hause gehen sah, kehrte sie zu dem Vater zurück, ihm so zart als möglich vorstellend, daß sie die Unwahrheit nicht billige, die er vorhin dem ihr mit Gewalt aufgedrungenen Bräutigam gesagt habe.

Plackvild lachte und meinte, so ein Spaß habe nichts zu bedeuten, auch versicherte er, Tonis Scheu vor ihrem Bräutigam werde sich in der Zukunft ebenso legen, wie ihre kindische Angst vor Schlangen.

„Ach, lieber Vater, da führen Sie gerade ein recht beunruhigendes Beispiel an, denn die Furcht vor Schlangen, die mir angeboren scheint, konnte ich bis zur Stunde noch nicht los werden, so sehr sie sich auch bemühten, mich an den Anblick von todten Schlangen dadurch zu gewöhnen, indem Sie mir häufig solche in den Weg legen ließen.

Wie zuvor lachte Plackvild, äußernd, als Kind sei sie bei dem Anblick einer Schlange in Ohnmacht gefallen; jetzt aber erschrecke sie nur mehr leicht und in ein paar Jahren werde sie sich, dessen sei er fest versichert, gar nichts mehr aus einer Schlange machen; überhaupt aber verhalte es sich, meinte er, bei einem jungen hübschen Manne ganz anders; die Furcht vor einem solchen schwinde im Zusammenleben als-

bald und der jetzigen kindischen Abneigung folge rascher, als sie wähne, Anhänglichkeit und Gattenliebe.

Toni schüttelte den Kopf, ging traurig aus dem Zimmer und warf sich an das Herz der treuen, guten Mutter, das allein sie verstand, allein mit ihr fühlte; dann setzte sie sich an ein Fenster, öffnete es, und hinauf zum reinen Azurblau des Himmels blickend, klagte sie der ganzen Natur und dem leisen Säuseln der Luft ihren Jammer — ihr blutendes Herzenleid.

Während nun diese arme Braut so traurig und so bleich wie eine weiße Rose am Fenster saß, die alle für glücklich hielten, fuhren die Neger, den Anordnungen ihres Herren zufolge fort, das stattliche Herrenhaus und die Laubgänge zu schmücken. Die armen Sklaven lachten und scherzten und überboten sich förmlich in der Lustigkeit, denn es standen ja die Aufseher mit den grünen Peitschen dabei, die jeder der Unglücklichen zu kosten bekommen sollte, der es, wie schon erwähnt, unterließ, heiter zu erscheinen.

Conju war einer der thätigsten Arbeiter; er plauderte nicht, versäumte keine Minute und ging erst dann aus der Plantage hinweg, als man ihm Abends, in Folge seiner Anfrage, ob er sich im Meer baden dürfe, die Erlaubniß hiezu ertheilte? Windschnell lief er aber dann statt nach dem Meere, nach einem der Sümpfe hin, die jetzt kleinen Seen glichen, weil die Wasserfluth, die auch hier mit Heftigkeit während des Orkans niederzogen, ihre vertrockneten Becken reichlich angefüllt hatte.

Hier an diesen abgeschiedenen Plätzen, die nur selten eines Menschen Fuß betrat, dachte Conju über die Art der Fortsetzung seiner gräßlichen Rache, welcher bereits so viele schuldlose Opfer gefallen, nach; innig vergnügt ob des Elends und des Jammers, das

er bereits in den ferne liegenden Besitzungen seines Herrn hervorgerufen, beschloß er nun auch hier, sein Vernichtungswerk zu beginnen.

Als der Neger — der schreckliche Rächer seines Vaters und seiner grausam behandelten schwarzen Brüder — so sann und sein Gesicht dabei so häßlich wurde, wie die Pläne, die er schmiedete, glaubte er hinter mächtigen Granitblöcken das schneidende Zischen einer Schlange zu vernehmen. Ein Rauschen hoch über dem Kopf Conju's bewog ihn aber, zugleich in die Höhe zu blicken und er erschaute nun einen wahrhaft riesenhaften Schlangenadler, der sich aus der Luft herabstürzte, und mit seinen gewaltigen Schwingen einen der Granitblöcke, aus welchem sich zuvor ein Zischen vernehmen ließ, umkreiste. Conju blickte schärfer und gewahrte jetzt eine mehr als zwölf Schuh lange Schlange, welche, die Ungleichheit ihrer Kraft mit der des Adlers fühlen mochte und bemüht war, in ihr nahes Loch zu entschlüpfen.

Der Adler, diese Absicht des klugen, glatten Thieres errathend, warf sich ihr mit einem Sprung in den Weg, als sie eben mit behender Schnelligkeit in ihrer unterirdischen, dunkeln Wohnung verschwinden wollte.

Da richtete sich denn die Schlange, die ihre Absicht vereitelt sah, wüthend in die Höhe, die bunten lebhaften Farben ihrer Haut glänzten, von der Abendsonne beschienen, wie Gold und Azurringe; Wuth und Gift bliesen ihren Kopf auf; ihre Augen rötheten sich, und aus ihrem geöffneten Rachen ließ sich ein unheimliches Zischen vernehmen.

Der Adler streckte seiner Feindin, die er zu bekämpfen und zu vernichten drohte, eine seiner großen Schwingen mit dem knochenartigen Auswuchse entgegen, dessen er sich sowohl als Keule, wie als Schild

bediente. Muthig, aber mit aller Vorsicht, rückte er sich dann immer näher an das von Gift und Wuth aufgeblähte Ungethüm heran, das seinen glatten Leib links und rechts schwenkte, jeder Angriffsbewegung folgend.

Jetzt erschien der verhängnißvolle Moment; gleich einem abgedrückten Pfeile schoß die Schlange auf den Adler zu, der aber schwang sich ebenso rasch in die Höhe, so daß sie unter ihm hinweg in die Luft hinein schoß, und ehe die so Getäuschte es sich versah, fühlte sie sich von den scharfen Krallen ihres Todfeindes erfaßt, der ihr nun mit einem gewaltigen Hiebe den Kopf spaltete. Tödtlich getroffen, schlug die Schlange wie toll um sich, rollte sich zusammen, dehnte sich wieder aus, wand sich nach allen Seiten und blieb endlich ohne Bewegung verendend liegen.

Da erneuerte der Adler seinen Angriff und zerhackte mit seinem Schnabel den für Menschen und für Thiere gleich gefährlichen Feind.

Der Triumph des Adlers sollte jedoch nur ein kurzer sein, denn plötzlich fiel ein Schuß, und von der sicher abgedrückten Kugel mitten in's Herz getroffen, brach der Adler zusammen und fiel mit den ausgebreiteten Schwingen, die sich der Erstarrung des Todes entgegen dehnten, auf die von seinen Klauen verwundete und bereits verendete Schlange.

Conju, der, sobald der Schuß krachte, seitwärts nach einem Felsen blickte, gewahrte dort seinen Herrn und Nerval, welch letzterer die noch rauchende Büchse in der Hand hielt, und, erfreut von der guten Wirkung seines Schusses, dem Sklaven zurief: „Nicht wahr, Conju, das war gut gezielt."

„Gut geschossen! Sehr gut getroffen — aber schade für den Adler! rief Conju zurück.

Plackvild und Nerval, die sich zufällig auf der Jagd begegnet hatten, und ebenso zufällig mit Conju hier zusammentrafen, der während der Freizeit herumschlendern konnte, wie er wollte, kamen nun heran. Wiederholt lobte Conju den sichern Schuß, fuhr aber fort, den Adler zu bedauern, weil die sogenannten Schlangenadler die Todfeinde aller Schlangengattungen seien, dieselben überall aufsuchen, und nach kurzem Kampfe gewöhnlich tödten.

„Das thut mir dann auch leid", rief Nerval ärgerlich; mehrere Tausend Thaler gäbe ich", sprach er weiter, „wenn ich in die Möglichkeit versetzt würde, all das kriechende giftige Gewürme, von welchem es hier förmlich wimmelt, vernichten zu können; ich thäte das schon auch deßhalb, weil meine Braut sich noch immer so sehr vor diesen glatten, sich beständig ringelnden Thieren fürchtet."

„Nun, die Furcht," lachte Plackvild, hat sich schon bedeutend vermindert, denn früher reichte schon der der Name „Schlange" hin, um das alberne Kind zittern und vor Schrecken blaß zu machen; seit ich ihr aber, so oft sich Gelegenheit bot, eine todte oder ausgestopfte Schlange in den Weg legte, verminderte sich ihre Angst um ein Bedeutendes."

„Das ist auch das einzige Mittel", entgegnete Conju, „um die Furcht vor Schlangen zu heilen, und wenn ihr auch mit dieser hier" — der Sklave zeigte auf die todte Schlange — einen solchen Spaß vorhaben solltet, so will ich ihr den Kopf abschneiden."

„Weßhalb das? die Schlange ist ja todt."

„Wenn auch", entgegnete Conju, „der Schaum im Munde und die Zähne sind giftig und man kann in solchen Dingen nicht vorsichtig genug sein."

„Ein braver Bursche, der Conju", wendete sich Nerval an Plackvild; der nickte mit dem Kopfe, und

seinem Wink zufolge schnitt Conju dem glatten Thiere den Kopf ab, der geeigenschaftet war noch nach dem Tode Verderben anzurichten.

Als der Schlangenkopf zu Boden fiel, murmelte Conju, keinem Ohr vernehmbar: „Gut — es ist ein Weibchen.“ Bei diesen Worten nahm sein ganzes Gesicht einen eigenthümlichen Ausdruck an, und seine Augen leuchteten voll Bosheit, voll Tücke und Schadenfreude.

„Komm'!“ rief jetzt Nerval dem Sklaven zu, „mach', daß wir nach Hause kommen; die Sonne geht bald unter und so wird das Dunkel unsern Spaß umhüllen, den wir Toni bereiten wollen.

Conju warf den Adler, den Nerval sich ausstopfen lassen wollte, über den kräftigen Rücken, nahm die Schlange beim Schweife, und den beiden Pflanzern folgend, schleifte er sie über das Gras, welches sich unter der Last des Leichnams beugte, eine blutige Furche bildend. Leichter hätte Conju die Schlange fortgeschafft, wenn er sie sich um den Nacken gewunden haben würde; er zog sie aber absichtlich im Grase nach, um so dem Schlangenmännchen die Spur zu zeigen. Es war das eine List, die nur ein Teufel ersinnen konnte.

Unter heiteren Gesprächen kehrten die Pflanzer, von Conju gefolgt, heim und da es mittlerweile bereits völlig dunkel geworden, so sollte der Spaß mit der todten Schlange sofort applizirt werden, was um so weniger schwierig war, weil die Schlafzimmer des Herrn und der Frau Blackvild, wie auch das ihrer Tochter Toni im Erdgeschoße des Herrenhauses angebracht waren. Diese Schlafgemächer schützten Jalousieläden gegen die versengende Hitze des tropischen Himmels.

Leise, auf den Zehen, schlichen Blackvild und Nerval durch das Dunkel; geräuschlos hoben sie einen Flügel der Jalousien auf und da die Läden nur zu-

gedrückt, nicht aber geschlossen waren, so konnte der beabsichtigte Spaß leicht vorbereitet werden.

Toni war nicht in ihrem Schlafgemache; Nerval nahm daher die Schlange aus Conju's Händen, welcher in übertriebener Vorsicht, wie die Pflanzer meinten, noch den Hals derselben auf den großen Steinen vor den Jalousien zertrat.

Nerval versteckte nun die Schlange, deren Farben durch den Tod weniger lebhaft waren, hinter der Draperie eines Vorhanges, machte die Läden wieder zu, und schlich sich so leise, wie er gekommen war, davon.

Mit der größten Aufmerksamkeit hatte Conju auf Alles, was Nerval trieb, genau geachtet; er lächelte mehr als gewöhnlich, trug den Adler nach einer der Werkstätten, wo ihn ein Neger, der damit umgehen konnte, ausstopfen sollte und ging dann, wie es den Anschein hatte, seine Schlafstelle aufzusuchen.

Einige Minuten später trat Toni, die bleiche, sich so unaussprechlich unglücklich fühlende Braut, die am künftigen Morgen einem Manne angetraut werden sollte, vor dem es ihr förmlich g r a u t e, in ihr Schlafgemach. Während sie sich entkleidete, hielt ihr Vater und Nerval von außen die Thüre zu, um, wenn sie die Schlange entdecke und fliehen wolle, sie daran zu verhindern. Beide hielten den Athem an sich, wechselten vergnügte Blicke und freuten sich auf den Spaß, den es nun, wie sie glaubten, geben werde.

Sie harrten jedoch vergebens, denn die arme Toni legte sich, nur mit ihrem Seelenschmerze beschäftigt, ohne die Schlange wahrzunehmen, nachdem sie die Nachtlampe ausgeblasen, zu Bette.

„Sie hat nichts gemerkt," flüsterte Blackvild durch das Schlüsselloch schauend, „das Licht ist erloschen".

„Dann werden wir uns eben vor Tagesanbruch hier an dieser Thüre wieder einfinden", flüsterte Ner-

val eben so leise, „und den Spaß, der nur hinausgeschoben, nicht aber aufgehoben ist, werden wir sodann morgen haben.“ Beifällig nickte der Pflanzer Nerval zu, und Beide entfernten sich dann so geräuschlos, wie sie gekommen waren.

Das Zimmer, in welchem die so tief betrübte, bleiche Braut bereits schlummerte, welcher selbst im Schlafe die Thränen an den Wimpern perlten, war ein ungemein reizender Aufenthalt, und auf den ersten Blick erkannte man, daß die mütterliche Zärtlichkeit es auf eine wahrhaft verschwenderische Weise ausgeschmückt habe. Die Liebe, welche diese sanfte, gute Tochter ihrer edeln Mutter einflößte, war selbst in den kleinsten Anordnungen sichtbar.

Statt mit Tapeten, waren die Wände mit Gyps überzogen, der glatt und glänzend polirt, für den schönsten parischen Marmor gehalten werden konnte. Die Bettstelle, in welcher Toni ruhte, war von Citronenholz, und rings um dieselbe herum waren zierliche Blumenkästen von Mahagoni aufgestellt, in welchen eine Menge bunter, geruchloser Blumen prangten, die man, ohne Schaden zu nehmen, die Nacht über im Schlafgemache konnte stehen lassen. Die niedlichen Stühle, deren Sitze aus kostbarem Bast geflochten waren, standen auf feinen Schiffsmatten, welche, wegen ihrer lebhaften bunten und glänzenden Farben, wohlgepflegten Blumenbeeten glichen; kurz, Alles in diesem Gemache war elegant und mit der zartesten Aufmerksamkeit geordnet, so daß man unschwer errieth, hier wohne ein echtes mütterliches Schooßkind.

Langsam und träge schlich die Nacht vorüber, und als endlich der Morgen im Osten dämmerte, löschten langsam die Sterne aus und der Mond verschwand, sobald die Sonne in ihrer vollen Pracht und Majestät über das unferne Hügelland heraufschwebte.

Die wohlthätige Kühle, die während der tropischen Nacht die Gewächse erquickte und labte, wich nun einem glühenden Sonnenbrande, unter welchem die Blätter zitterten und die Blumen trauernd ihre Kronen und Kelche senkten, gleich verschmachtenden Menschen, welche in Hoffnungslosigkeit das Haupt zu der Brust herabsinken lassen.

Eine wahrhaft unerträgliche Schwüle weckte nun Toni — die Braut — die an diesem Morgen eingesegnet werden sollte, auf. Langsam öffnete sie die Augen, entstieg dem Bette, ging nach einem Toilett-tischchen hin, und schickte sich an, sich in den Brautstaat zu hüllen, bei welchem Geschäfte ihre Augen weinten; ihre Hände zitterten, das Herz krampfte sich in ihrer Brust, und auch jetzt, wo die Entscheidung ihres Schicksals so nahe gerückt war, hätte sie den Tod ihrer schrecklichen Verbindung vorgezogen.

So ganz sich dem Wunsche hingebend, lieber zu sterben als Nervals Gattin zu werden, wendete sie in Folge eines leisen Geräusches, das sie vom Fenster her vernahm, den Kopf; ihre bebenden Lippen wurden bleich wie Schnee; krampfhaft streckte sie die Arme aus, als wolle sie ein Gespenst von sich abwehren, dann sank sie, da ihr die Kraft, sich zu erheben, gebrach, langsam zusammen, die Augen mit ihren zitternden Händen bedeckend.

Die Unglückliche hatte nämlich den platten, scheußlichen Kopf einer großen Schlange erblickt, welche, durch die Jalousien sich wendend, den Vorhang aufhob und kriechend hervorkam.

Nach einigen Sekunden nahm Toni die Hände vom Gesichte weg, und da sich die Schlange hinter die Blumenkästen von Mahagoni versteckt hatte, so kehrten der Geängstigten die Kräfte und die Besinnung wieder. Wohl erblickte sie jetzt auch die todte Schlange,

da sie aber gewahrte, daß ihr der Kopf abgeschnitten sei, so hielt sie Alles, was sie vorhin geschaut, für eine Täuschung ihrer aufgeregten Sinne, und glaubte, das Ganze sei wieder einer jener rohen Späße ihres Vaters, die sich derselbe schon oftmals, um sie von ihrer Schlangenfurcht zu befreien, erlaubt hatte. Es graute ihr jedoch auch vor der todten Schlange; sie eilte nach der Thüre, doch diese zu öffnen gelang ihr nicht, denn ihr Vater und ihr Bräutigam, die bereits sich dort postirt hatten, um sich der Wirkung ihres gestern schon beabsichtigten Spasses zu erfreuen, lachten durch die Thüre herein uud hielten dieselbe zugleich von Außen zu.

Da vernahm Toni dasselbe Geräusch wie zuvor: vor Entsetzen starr, blickte sie hinter sich und sah nun, wie die Schlange, die sich zuvor hinter den Blumenkästen verborgen, über den Rand eines derselben kroch. Sie wand sich wieder gegen das Fenster aufwärts, sah ihr Weibchen mit abgeschnittenem Kopfe und ließ ein langes hohles Zischen hören.

„Oeffnet! öffnet! Eine Schlange! eine Schlange!“ rief die zu Tode Geängstigte mit letzter Kraftanstrengung, und während ihr Vater von Außen lachte und sie eine Thörin schalt, die nun einmal Zeit hätte, ihre kindische Furcht zu überwinden, stürzte sie am Boden nieder mit herzzerreißender Stimme flehend: man möge öffnen und sie retten.

Die außen Stehenden schlugen ein ausgelassenes Gelächter auf, und Tonis Vater rief herein: Sei nicht dumm, sie kann dich ja nicht fressen! Sei muthig, schau sie recht an, die Schlange!“

Plackvild glaubte nämlich, daß seine Tochter die todte Schlange fürchte, welche er und Nerval ihr durch die Jalousien und den Vorhang geschoben hatten, damit sie sich an den so verhaßten Anblick gewöhnen

möge; daß aber eine zweite, lebende Schlange sich in dem Augenblicke mit unglaublicher Schnelligkeit um sein einziges Kind winde, während er ausgelassen scherzte, und daß dieses sein sanftes, gutes Kind unter dem klebrigen Körper, der sich eisigkalt um den Hals desselben legte, in sinnbetäubender Angst erbebe und bereits zusammengestürzt sei, davon hatte der Master Plackvild gar keine Ahnung.

Die Schlange hatte sich wirklich von dem Fenstergesimse herab pfeilschnell auf Toni gestürzt, sie umwunden und in die Brust gebissen.

Durch den glühenden Schmerz dieser tödtlichen Wunde erwachte die Unglückliche noch einmal aus ihrer Betäubung; sie öffnete die Augen und sah nun über ihre Brust hin den glatten Schlangenkopf, der von ihrem Blut, das warm entströmte, besudelt war, und die vor Wuth funkelnden Augen des Ungethüms.

Zu Hülfe! kreischte mit matter Stimme die Sterbende, und ihr letztes Röcheln übertäubte ein tolles Gelächter des Vaters und Bräutigams, die sich ob ihres so komplett gelungenen Spasses, wie sie glaubten, ungemein vergnügten.

In diesem Augenblicke konnte man Conju's von scheußlicher Schadenfreude verzerrtes Gesicht sehen. Wie vorhin die Schlange, so hob auch er jetzt den seidenen Vorhang auf, herein in dieses verhängnißvolle Gemach blickend; unheimlich lachend, zeigte der Schreckliche, dem seine teuflische List vollkommen gelungen war, seine weißen Zähne, dann verschwand er spurlos, wie ein häßliches Gespenst.

Toni athmete nicht mehr; die zum Altar geschmückte Braut — war todt.

VII.

Verfehlte Lebensrechnung.

„Jetzt denke ich denn doch, daß es Zeit sei, daß wir öffnen,“ sagte Plackvild, als drinnen im Gemache, wo bereits der Tod eingekehrt, sich kein Laut mehr vernehmen ließ.

„Ja, öffnen wir,“ stimmte Nerval bei, „denn die all' zu große Angst dürfte eine schädliche Wirkung äußern.

Beide versuchten nun die Thüre zu öffnen; der Leichnam Toni's hinderte sie aber daran. Ein kräftiger Stoß und die Thüre wich; Plackvild, der zuerst in das Zimmer trat, stieß einen Schrei des höchsten Entsetzens aus, denn er sah sein geliebtes Kind, die zur Trauung geschmückte Braut, blutend und todt auf den Teppichen liegen, während die Schlange eben behende an ihrem todten Weibchen vorüber, durch die Jalousien entschlüpfte.

Auch Nerval stieß einen Schrei aus, und zwar einen so lauten und entsetzlichen, daß darob die Mutter der Todten, und das ganze Hausgesinde herbeilief. Unter den Herbeieilenden befand sich auch Conju; anscheinend voll Bestürzung, kniete er neben seinen Herren nieder, der in tiefer Ohnmacht unfern der von der Schlange getödteten Tochter lag, während seine

Gattin sich über ihr Seelenkind warf und in verzweiflungsvolle Klagen ausbrach.

Keine der in diesem Gemache anwesenden Personen, wo statt der Hochzeitsfreuden so plötzlich der Tod eingekehrt war, hatte eine Ahnung, daß Conju es sei, von welchem auch dieses neuerliche Unglück, dieser jedes menschliche Herz mit tiefer Betrübniß erfüllende Todesfall herrühre.

Wie allen Negern, so waren auch Conju die Gewohnheiten der Schlangen wohl bekannt, und schon damals, als Plackvild und Nerval übereinkamen, die todte Schlange, welcher der Adler den Kopf gespalten, in Toni's Zimmer zu bringen, ging ihm der Strahl einer wilden Hoffnung zur Rache auf.

Conju wußte, daß sich diese Thiere immer zu Paaren halten, und wenn nun das Männchen in sein Loch zurückkehre, ohne sein Weibchen zu finden, so hoffte er zuversichtlich, daß er dasselbe suchen und die Spur verfolgen werde. Damit diese leichter zu finden, nahm er, wie schon früher erwähnt, das getödtete Weibchen beim Schweife, damit der blutige, zertretene Theil, den er auf dem Grase nachschleifte, mit Sicherheit die Spur des Männchens leite.

So geschah es auch wirklich; die Schlange kam in ihr Felsenloch zurück, und da sie das Weibchen nicht fand, so verfolgte sie die blutige Spur, langte am Fuße des Fensters im Erdgeschoße an, wo der Sklave mit höllischer Vorsicht einen Theil des Körpers zertreten hatte, wand sich dann hinan, hob die Gardinen auf, kroch in das Gemach, stürzte sich auf Toni, tödtete diese und eilte wieder, nach befriedigter Rache, in ihre Felsenhöhle zurück. Conju hatte richtig gerechnet, denn der Haß irrt sich selten.

Von diesem verhängnißvollen Augenblick an waltete die tiefste Trauer in dem Herrenhause, welches man

rasch seines Schmuckes entkleidete und die Trauerfahne aufhißte. Erschüttert und tief gebeugt schlich jetzt der noch eben so herrschsüchtige Pflanzer umher, und allgemein verbreitete sich unter den Dienstleuten die Sage, es werde bald ein neuer Todesfall sich einstellen', denn Toni's edle Mutter, welcher der so plötzliche, schreckliche Hingang ihres geliebten Kindes das Herz unheilbar verwundet hatte, lag hoffnungslos darnieder.

Nerval, wenn auch Anfangs wirklich ergriffen, wurde nach der Beerdigung seiner Braut immer seltener im Herrenhause gesehen, denn was war, nach seinen stets nur merkantilischen Berechnungen, dort noch für ihn zu suchen? — — —

Plackvild, der ja auch nur stets in seinem Interesse rechnete, und an Nervals Stelle es eben so gemacht haben würde wie dieser, stellte sich jetzt wegen der Herzlosigkeit von Tonis ehemaligem Bräutigam sehr beleidigt an — er, der nie im Leben verrieth, daß er ein für das Wohl und Wehe seiner Mitbürger empfängliches Herz in der Brust trage.

Der Becher des Unglücks, den ein finsteres Verhängniß für den Pflanzer bestimmt, und aus dem er bereits unendlich viel Bitterkeit zu kosten bekommen, war jedoch noch lange nicht zur Neige geleert, und das schrecklichste für einen geizigen, golddurstigen Mann — die Verarmung — sollte ihn noch treffen.

Die Gifte nämlich, die Conju bei dem Negergerichte aus dem Geklüfte der rothen Felsen sich geholt hatte, bestätigten alsbald nun auch an den am Meere gelegenen Besitzungen Plackvilds ihre verderbliche Wirkung; die Heerden fielen, und zahlreich starben die Sklaven dahin, so daß Schrecken und Verwirrung sich in so hohem Grade unter den Negern und unter den weißen Dienern einstellte, daß sie davon

liefen, sich nach allen Richtungen hin zerstreuend, um einer rächenden Hand zu entgehen, die sie fühlten, aber nicht kannten.

Conju allein blieb; er, der Urheber von all den namenlosen Verheerungen und Schrecken; er blieb, scheinbar die Trauer des Mannes, den er gänzlich ruiniren wollte, theilend, und Plackvild nannte ihn seinen guten, getreuen Sohn — seine Perle.

Leer stunden nun die Werkstätten und die Zuckermühlen und weder in den Magazinen, noch an sonst einem Orte, wo früher geschäftiges Leben sich regte, sah man jetzt ein menschliches Wesen. Unkraut bedeckte die früher zum Spaziergange einladenden Wege, und in den Gebäuden, die nun verödet dalagen, schallte der menschliche Tritt in unheimlicher Weise.

Conju's Rache war aber auch jetzt noch nicht befriedigt, denn wie jedes lebende Wesen, welches Plackvilds Eigenthum war, sterben mußte, wenn es sich nicht anders durch die Flucht rettete, so sollten jetzt auch alle Gebäude, die der Pflanzer erbauen, und all' die edeln Bäume, die er pflegen und großziehen ließ, kurz Alles, was aus seinem Golde entstanden, in Schutt und Asche zusammensinken. So hatte der Schreckliche es beschlossen. Diesem Beschlusse gab er sofort wirkende Kraft und plötzlich kam während einer Nacht Feuer aus; da nun Niemand vorhanden war, um dem Brande zu wehren, so griff derselbe immer weiter um sich, und schon nach einigen Stunden waren die Zuckermühlen, die Magazine, und sämmtliche sonstige Gebäude zu Asche geworden. Das Herrenhaus allein, ziemlich entfernt von den niedergebrannten Gebäuden, blieb verschont, die Bäume der Plantage aber wurden weithin von den brausenden Flammen, die der Wind landeinwärts trieb, versengt.

Aus einem übermüthigen, herrschsüchtigen Manne, der sich, auf sein Gold gestützt, alles zu thun getraute, war Plackvild plötzlich gar furchtsam und scheu geworden. Bei dem geringsten Geräusch, das sich in seiner Nähe vernehmen ließ, erbebte er, und ging er an einem Spiegel vorbei, und wurde er so plötzlich sich selbst gewahr, so stieß er vor seiner gespensterhaften Häßlichkeit einen Mark und Bein durchdringenden Schrei aus.

Unter solch' fortgesetzt grauenhaften Ereignissen war seit Toni's Hinscheiden etwa ein Monat umgeschwunden, und in dieser verhältnißmäßig kurzen Frist hatte Conju's unversöhnlicher, gräßlicher Haß mehr Ruin an Leben und Gut zu Stande gebracht, als der schrecklichste mit Erdbeben und Wolkenbrüchen vereinigte Orkan hätte anrichten können.

Conju's ganzes Sinnen, all' sein Thun und Handeln, trug den Stempel des Teuflischen an sich, und dennoch wußte er sich noch immer so zu verstellen, daß der zu Grunde gerichtete Pflanzer in dem braven Neger, wie er meinte, einen opferwilligen Leidensgefährten zu seiner Unterstützung und Pflege an seiner Seite zu haben glaubte.

Weßhalb, wird da mancher der Leser an dieser Stelle denken, verstellte sich aber Conju seinem Herrn gegenüber noch? Stund doch das Herrenhaus, von dem Schutte eines früher blühenden Glückes im Halbkreis umgeben, verwaist und von allen lebenden Wesen verlassen, in Mitte der unheimlichen Brandstätte und der vom Feuer versengten früheren Nutzbäume. Außer seiner hinwelkenden Gattin war Niemand mehr bei Plackvild als Conju; weßhalb verstellte er sich daher immer noch; konnte er nicht thun, was ihm beliebte? Konnte er nicht mit einem Streiche den

letzten Ring der Kette anfügen, die er für seine Rache geschmiedet?

Allerdings konnte Conju das, und er that es auch; zuvor aber wollte sich dieser Schreckliche erst so recht noch an dem Anblick des Schmerzes, des Jammers und unsäglicher Leiden sättigen; erst dann — so hatte Conju es geplant, der jetzt eben in dem Zimmer der Mistres Plackvild stund, in welches die schräg sich senkenden Sonnenstrahlen hereinfielen. Die arme, nun kinderlose Mutter, lag in ihrem Bette und ihr todtenbleicher Gatte, in die Farbe der Trauer, wegen Toni's frühem Hingange gekleidet, stützte das Haupt der Sterbenden, während Conju mit einem großen Fächer die Insekten von dem Lager verscheuchte, auf welches der tiefste Gram, das bitterste Herzenleid die so ergebene Dulderin geworfen hatte.

Lange lag die unglückliche Frau so da, und ihr Athem war ein kaum merklicher; endlich aber öffnete sie die Augen; ihr erster Blick fiel auf ihren Gatten, der sie aufmerksam und besorgt betrachtete.

„Wie fühlst du dich, meine Gute?" fragte Plackvild in melancholischem Tone.

„Ermüdet — entsetzlich schwach"; entgegnete kaum hörbar die Frau, die augenfällig dem Tode nahe war. „Aber auch du", fuhr sie langsam und leise redend fort, „siehst recht abgehärmt, bleich und kränklich aus. Fasse Muth, mein Freund!" Bei diesen mit Innigkeit gesprochenen Worten drückte sie leise des Gatten Hand; dieser seufzte schwer auf und senkte, nachdem er eine Sekunde das glanzlose Auge auf ihr ruhen ließ, traurig den Blick.

Mistres Plackvild verstand diesen Blick der Hoffnungslosigkeit und in edelm Eifer wiederholte sie: „Muth mein Freund!" Bald bin ich, ich fühle es, bei Toni vereinigt in einem Grabe." Sie winkte,

und der Neger entfernte sich. „Schwer", sprach sie dann, als sie mit ihrem Manne sich allein sah, zu diesem, „ist die Schuld, die auf dir lastet; in schrecklicher Weise hast du aber auch bereits schon vieles gebüßt. Alles, was der Menschenhandel und deine kaufmännischen Spekulationen dir einbrachten, deine Sklaven, deine Heerden, deine Gebäude, deine Waarenvorräthe und deine Maschinen sind vernichtet; ja selbst deine Toni, unser einziges, geliebtes Kind, fand einen entsetzlichen Tod!"

Die arme Mutter sprach den Namen Toni mit einem durchdringenden Schrei aus, der ihre letzten Kräft erschöpfte. Plackvild, selbst zitternd und hinfällig geworden, reichte ihr das Riechfläschchen und brachte sie so wieder zu sich.

„Aus all' dem, was dir begegnet ist", sprach sie ungemein ermüdet, „wirst du erkennen, mein Freund, daß dein, wie du glaubtest, immer richtiges Rechnen, das blos dein spekulativer Verstand, ohne Zuziehung des Herzens gemacht, sich grundfalsch, nun als eine total verfehlte Lebensrechnung herausstellte. Lediglich durch Aufhäufung von Reichthümern hofftest du ein bleibendes, festes Glück zu gründen; die Rechnung war aber falsch, weil du die Flüche und Thränen nicht zu dem addirtest, was du dein Besitzthum nanntest. Du erwogst nicht, daß dir einmal eine verhängnißvolle Stunde schlagen werde, wo gerade diese Flüche und Thränen Abrechnung mit dir halten werden. Daß es wirklich so gekommen, zeigt Jedermann dein eigenes Bild, denn du bist nur mehr ein Schatten von dem, was du gewesen! Vergib mir, armer Freund, daß ich dich mit solchen Reden betrübe, aber im Tod liegt Wahrheit und diese fühle ich mich verpflichtet, von meinem Sterbebette aus dir zu sagen; ja, ich fühle bereits den

Tod, der kalt und eisig mich antritt, und will deßhalb noch vor meinem Hingange so mit dir reden, wie meine Seele es mich thun heißt, die gar oft vor der Art und Weise, wie du dir Reichthümer erwarbst, zurückschauderte! Strebe nie mehr, ich beschwöre dich, nach dem Götzen Gold; verlaß dieses Land egoistischer Spekulationen, wo fast Alles lediglich nur dem schnöden Geldgewinne lebt, und man geradezu, kalt und herzlos, die Gefühle der Theilnahme und Nächstenliebe verhöhnt und unter die Füße tritt! Hast du auch unendlich viel verloren, so ist dir doch noch all' dein Grundbesitz geblieben; verkaufe den, ohne Aufschub, und schiffe dich mit dem Erlöse desselben nach Europa ein. Unsere Tochter ruht im Grabe, und nach meinem Hingang, der näher ist als du wähnst, hast du für Niemanden mehr zu sorgen. Du bist dann ein alleinstehender Mann und der Erlös deines Grundeigenthumes wird dich, selbst wenn du spottbillig verkaufst, in Europa drüben nicht nur vor jeglichem Mangel schützen, sondern dir auch gestatten, manchen Armen und der Hilfe Bedürftigen zu unterstützen. Geh' also, lieber Mann, nach Europa; ich bitte dich — ich beschwöre dich! Es ist die letzte Bitte — die Bitte einer Sterbenden! gewähre sie mir — im Namen unseres heimgegangenen lieben Kindes!"

Sie stirbt! sie, meine einzige Freundin — mein Schutzengel, den ich verkannt und auf dessen Ermahnungen ich nicht geachtet!" jammerte Plackvild in herzzerreißenden Tönen, als seine Gattin, durch das viele Reden erschöpft, das todtenblasse Gesicht mit den ebenfalls lilienweißen Händen bedeckte, und von einer Ohnmacht überkommen, das müde Haupt in die Kissen zurücksinken ließ.

Bei dem Ausrufe „sie stirbt!" eilte Conju wieder

in das Gemach. Von Schmerz und Schauer durchzittert, war Plackvild vor dem Sterbebette der so edeln Dulderin auf die Kniee gesunken, deren letzter Augenblick offenbar jetzt herannahte; da schlug diese mit so viel Innigkeit, wahrhaft zärtlich liebende Seele, welcher der Verlust der edeln Tochter das Herz gebrochen, noch einmal das Auge auf, und als sie ein Zeichen machte, daß sie zu reden wünsche, kniete auch Conju, scheinbar bis in den Tod betrübt, neben seinem Herrn nieder.

„Wenn du nach Europa gehst, wie ich dich zu thun beschworen, so nimm den treuen, guten Conju mit dir. Seit Toni's Tod wachte dieser brave Mensch an meinem Lager, und selbst der nächste Blutsverwandte hätte nicht theilnehmender sein können. Nimm ihn mit, gib ihm die Freiheit zurück und behalte ihn bis zum Lebensende als Freund an deiner Seite; er wird dir — ihre Stimme bebte und wurde unverständlich.

Conju erhöhte das Kopfkissen und kniete dann wieder nieder, um den zurücksinkenden Körper seiner Gebieterin zu unterstützen, indem er dabei laut jammernd ausrief: „Arme, gute Herrin!" Indem der Neger aber die Sterbende erblickte, konnte er den Ausdruck einer wilden, teuflischen Freude, die an Wahnsinn grenzte, nicht verbergen, und Mistres Plackvild, wie von einem wunderbaren Instinkt geleitet, schien plötzlich die gräßliche Heuchelei, welche sich soeben selbst verrieth, zu durchschauen. Wie die dichte Finsterniß durch einen jähen Blitzschlag hell erleuchtet wird, ebenso hatte sich Conju's schreckliches Geheimniß auch der schon in die Geisterwelt hinüberragenden Seele der Sterbenden, plötzlich entfaltet; voll Entsetzen richtete die unglückliche Frau ihr nun rollendes Auge auf den Neger; ihre Arme streckten sich aus,

als wolle sie ein häßliches Gespenst von sich abwehren und mit fast erstickter Stimme rief sie: „Conju — nicht — Europa — Gift — Brand — Toni“. Die letzte Kraft brach; nicht vermochte die Sterbende es, das ihrem Gatten mitzutheilen, was ein klarer Blick der Seele ihr vor dem Hinscheiden verrieth; unverständlich waren ihre Worte dem Gatten; nicht mehr sagen konnte sie ihm, daß sie in Conju den Urheber alles Elendes, aller Verluste und aller Schrecken, welche sie so rasch hintereinander getroffen, mit Sicherheit erkenne. Einige Sekunden darauf hatte auch diese edle Frau und beste Mutter — zu leben aufgehört.

Indessen war bereits die Nacht herabgesunken über Berg und Thal; Conju ging, um die Thüren des Herrenhauses sorgfältig zu verriegeln, dann zündete er eine Lampe an und setzte sich auf den Tisch neben den unglücklichen Pflanzer hin, der in Verzweiflung da saß, stumm, bewegungslos und so bleich, wie ein Bild von Stein.

Das Erkennen seiner gänzlich „verfehlten Lebensrechnung“ raubte Plackvild jeglichen Funken Muthes; gab es ja jetzt für ihn nichts mehr zu berechnen, als seinen Schaden; nichts blieb ihm, als die schmerzliche Erinnerung an edle Wesen, die ihn geliebt und es gut und wohl mit ihm gemeint hatten, die er aber leider nur gar geringe achtete.

Selbst wenn es im Bereiche der Möglichkeit gelegen wäre, daß Plackvild Alles Verlorne, um die Geschäfte in Gang zu bringen, wieder hätte ins Leben rufen, nämlich die niedergebrannten Gebäude neu aufbauen, frische Heerden anschaffen und die nöthige Zahl Sklaven kaufen können, so hafteten doch an diesen seinen Besitzungen nur all' zu schmerzliche Erinnerungen, als daß es ihm fürder hier hätte gefallen können.

Er wollte sonach dem letzten Wunsche, der letzten dringeenden, von seiner edlen Frau im Sterben an ihn gerichteten Bitte, Rechnung tragen, weßhalb er den Entschluß, nach Europa überzusiedeln, dem, wie er meinte, so getreuen Conju mittheilte. Sofort erklärte sich der Neger hiemit einverstanden und machte sich, dem Befehl seines Herrn zufolge, sofort auf, Master Nerval herbeizuholen, an den Plackvild seine liegenden Gründe verkaufen wollte.

Während nun der Sklave mit der Behendigkeit seines Volkes auf und davon eilte, um zu thun wie ihm geheißen, rechnete Plackvild noch einmal; es war dies jedoch keine Rechnung wie seine früheren; Niemanden sollte dabei wehe geschehen und auch er war nicht so eigentlich auf seinen Vortheil bedacht, sondern er rechnete einfach nur aus, wie viel er etwa brauche, um in Europa nach zurückgelegter Reise sich ein freundliches Häuschen zu kaufen, ein hübsches Gärtchen anzulegen, anständig zu leben und auch dieweilen, dem Wunsche der Entschlafenen entsprechend, eine kleine Wohlthat Bedürftigen spenden zu können. Nachdem das Verderben alles verschlungen und das Feuer auch die Nutzbäume der Plantagen in Asche gelegt hatte, so konnte Plackvild an Nerval lediglich nur seinen Grund und das Herrenhaus, das verschont geblieben war, verkaufen, weßhalb es ihm jetzt ernstlich bangte, weil er die Kargheit und die schlaue Berechnung des jungen Masters, der sein Schwiegersohn hätte werden sollen, nur all zu wohl kannte. Es bangte ihm vor dem Preise, den Nerval ihm bieten werde, weil er es ernstlich bezweifelte, ob er sich, vermittelst desselben, ein doch einigermaßen sorgenfreies, anständiges Leben werde in Europa gründen können.

Zwei Tage, die ihm in ungemeiner Schwermuth langsam verschwanden, hatte Plackvild vergebens auf

Nerval und auf Conju's Heimkehr gewartet, und eben dämmerte der dritte Tag in die Welt herein, als er hinaus vor sein Herrenhaus trat und den Blick über das in Schutt und Asche zusammengestürzte Grab seiner Habe richtete.

Von diesen trüben Betrachtungen hinweg begab er sich jetzt zu einem mit Blumenkränzen, die Conju gewunden, dicht belegten, frischen Grabhügel, wo sein geliebtes Kind an der Seite ihrer Mutter, die ihr so bald gefolgt, schlummerte. An diesem Grabe rückte sich der Pflanzer einen sogenannten amerikanischen Stuhl zurecht, ließ dann das abgezehrte, müde Haupt an die Schlummerrolle zurücksinken und bald verkündeten seine tiefen Athemzüge, daß der Schlaf seine Sinne umflort und ihn seiner Leiden entrückt habe.

Es war ein langer — langer Schlaf, den der Pflanzer verbracht, denn er erwachte erst an dem Grabe, das jene ächten Schätze einschloß, die er im Leben nie genügend gewürdigt, als die Abendluft mit den nun gänzlich ergrauten Haaren seines Scheitels spielte.

Gleich dürren Blättern, die der Wind verweht, so enteilen auch die flüchtigen Tage des Lebens, und kaum hat das Licht der lieben Sonne das Dunkel verscheucht, so verdrängen schon wieder Schatten und Nacht den Tag — das Licht.

Plackvild erstaunte nicht wenig, als er an dem Stande der Sonne, die eben dem Untergang sich entgegen neigte, erkannte — wie lange er geschlafen. Noch einen recht schmerzlichen Blick auf das Grab seiner Lieben werfend, ging er ins Herrenhaus, dasselbe, da er schutzlos und allein war, fest verriegelnd. Dann nahm er ein Abendbrod, bestehend aus kaltem Wildbraten, Brod, einigen Früchten und einem Glase Wein zu sich; als er etwas Weniges gegessen und sich durch ein paar Gläschen Wein einigermaßen gestärkt

hatte, brannte er, da es bereits zu dunkeln begann, die Nachtlampe an und überließ sich dann, da er nach dem so langen, festen Schlummer, kein Bedürfniß fühlte, wiederholt den Schlaf zu suchen, seinen Gedanken, und daß das keine heiteren waren, das zeigten seine ernsten, schmerzlichen Züge.

Einsam blickte der Abendstern vom Himmel auf die Brandstätte der verödeten, menschenleeren Pflanzung Plackvilds nieder. Auch jetzt noch, während die Nacht waltete, war die Gegend zum Entzücken schön. Durch's tiefe Dunkel brach allmählig der holden Sterne Flimmern, und alsbald schien der ganze Himmel mit Gold besäet. Die muntern Vögel ruhten, und der Duft der Blumen und tausendgestaltigen exotischen Gewächse wehte über die Flur, und über den Sümpfen und Moorgründen gaukelten der Irrwische abenteuerliche, spukhafte Gestalten.

Da pochte eine derbe Faust an die Thüre des Herrenhauses; Plackvild fuhr aus seinen trüben Gedanken anfänglich erschrocken empor, sofort aber an Nerval und Conju denkend, deren Ankunft er so sehnsüchtig entgegengeharrt, nahm er eilig die Leuchte vom Tische und ging hinaus, fragend wer Einlaß begehre.

„Conju, euer treuer Sklave!" ließ sich von Außen die dem Pflanzer so wohlbekannte Stimme ververnehmen; freudebewegt schob da Plackvild die schweren eisernen Riegel zurück, und der Neger trat ein.

„Ei mein Freund, du ließest mich lange allein? ich glaubte schon, auch du habest mich verlassen! In sanftem Vorwurfe redete Plackvild so; ehrerbietig nahm Conju ihm die Lampe aus der Hand und leuchtete ihm in das Zimmer voran.

„Nun wo bleibt Nerval?" Ist mir dieser Mensch so fremd geworden, daß er nicht kommt, wenn ich ihm die Ehre gebe und ihn zu mir bitten lasse? er,

der mir, als ich noch im Glücke mich sonnte und im Reichthum saß, stets wie mein eigener Schatten folgte, und sich viel darauf zu gut that, von mir, als von seinem besten Freunde zu sprechen."

Conju, der sonst so demüthige, unterwürfige Sklave, richtete nun seine herkulische Gestalt stolz auf, kreuzte die Arme über der breiten Brust — und schwieg.

Plackvild hatte sich auf einen Stuhl niedergelassen und da er so saß, daß er Conju den Rücken zuwendete, und mithin sein verändertes Wesen und seine stolze Haltung nicht sehen konnte, sprach er: „O über die Menschen und ihre Falschheit! Ich soll wohl zu ihm kommen, und ihn mit aufgehobenen Händen bitten, daß er mir um einen Spottpreis meine liegenden Gründe und dieses mein Herrenhaus abnimmt? Er irrt sich jedoch, dieser Uebermüthige! Ein besserer Käufer wie der Nerval findet sich unschwer; sei nur guten Muthes Conju, wir kommen auch ohne diesen Knauser nach Europa hinüber.

Eine gute Weile ließ Conju das Auge auf den Pflanzer haften, der, die Ellbogen auf den Tisch, und sein sorgenvolles Haupt in beide Hände gestützt hatte und der Meinung war, der Sklave habe sich bereits in sein Gemach zurückgezogen, um sich dort mit Speise und Trank zu laben und dann die Ruhe und den Schlaf zu suchen. Umsomehr schrack da Plackvild, der sich jetzt allein glaubte, zusammen, als er plötzlich einen derben Schlag auf die Schulter erhielt; scheu blickte er auf und das erstemal erbebte der Herr vor seinem Sklaven. — —

In Mitte des geräumigen Gemaches stund Conju, nur spärlich beleuchtet von dem Schimmer der röthlichen flackernden Lampe. Stolz und hoch hob sich seine riesige Gestalt aus dem Dunkel, und während ein Lächeln, dem des Irrsinns ähnlich, seine

Lippen umzuckte, schoßen seine Augen glühende, verderbliche Blitze.

Es war das erstemal, daß der Neger es gewagt, so vertraulich, man darf wohl sagen derb, seinem Herrn auf die Schulter zu schlagen.

Voll Erstaunen blickte Plackvild zu ihm auf, und die Einleitung zu einer düsteren Scene hatte etwas Seltsames und Schreckliches.

„Höre Weißer!“ sprach Conju, mit dumpfer Stimme, „und merke auf jedes Wort, das ich an dich richten werde!“

Dieses Dutzen, der rauhe Ton, und der fast feierliche Ausdruck in Conju's Zügen erschreckte Plackvild; ängstlich blickte er den Neger an und grauenvolle Ahnungen durchwehten ihn so kalt, wie der eisige Hauch aus der Schlucht eines Gletschers.

„Oeffne deine Ohren, Weißer!“ fuhr Conju in dem vorigen Tone fort, und vernimm eine Geschichte, ob deren Inhalt deine Haare sich sträuben werden, wie die Borsten eines Stachelschweines, und ob deren Inhalt dir der Schreck in dein Geblüt fahren wird, daß dir der Athem in der Kehle erstirbt und dein Herz vor Grauen nicht wagen wird, an deine schlechte Brust zu pochen!

„Höre Weißer, der greise Neger, den du, um ihn nicht mehr füttern zu müssen, fälschlich anklagtest bei euren Richtern, die den Sklavenmord durch ihre schlechten Gesetze begünstigen — dieser gute, harmlose Neger mit den ehrwürdigen, silberweißen Haaren, der deinetwegen am entehrenden Galgenholze, am Henkerstricke sterben mußte, war — mein Vater! Mein Vater war dieser müde gearbeitete, arme, schwarze Mann, nach dessen von dir veranlaßtem Tode du den verfluchten Blutlohn in deine Tasche stecktest. Mein Vater war dieser Unglückliche, um den die

Kinder der Plantage trauerten, denen er unverdrossen Spielzeug schnitzte, und dem du nicht das bischen Sonnenschein, das bischen Reis und etwas Brod vergönntest!

Auf dem Auktionstische trennte man mich einst von diesem meinem Vater und während die Bestien des Waldes mitgeheult hätten, wenn sie damals meinen Schmerz gesehen und meine Klagen gehört, lachten die Weißen und ich verfluchte sie! Als Eigenthum eines Sklavenhändlers kam ich bald darauf nach Afrika, fand Gelegenheit zum Entspringen, wurde als freier Mensch stark und groß und ein mächtiger Häuptling am Congo; mein Verhängniß führte mich aber wiederholt in die Sklaverei, und in späteren Jahren trennte man mich, ebenfalls auf einem Auktionstische, von meinem Weibe, meinen Kindern; man schlug die Mutter und die Kleinen mit mit der grünen Peitsche, als sie sich an mich anklammerten; man trieb sie fort wie feile Hunde, die verschiedenen Herren folgen müssen! Wieder lachten da die Weißen, deine schlechten, herzlosen Brüder, und wie früher als Knabe — verfluchte ich sie als Mann! Ich schwur an dem ersten unbarmherzigen Pflanzer mich furchtbar zu rächen; du kauftest mich und ich fand in deinen Pflanzungen, noch kaum dein Eigenthum geworden, die Leiche meines Vaters, den deine Habsucht an den — Galgen gebracht! Von diesem Augenblicke an, Plackvild, legte ich Beschlag auf dich und sann, wie ich dich zuerst ruiniren — und dann vernichten könne!

„Dieser Gedanke stärkte mich und ich küßte dir die Hand, wenn du mich peitschen ließest; ich küßte dir die Hand, wenn meine starken Nerven vor grimmigem Schmerz, ob der unbarmherzigen Schläge, die ich erhalten, zitterten".

„Höre nun, Weißer, was ich mir gelobte! prüfe, wie ich bis jetzt meinen Schwur gehalten und berechne — du Meisterrechner — was mir noch zu thun übrig bleibt!

Der Pflanzer schauderte; mit zitternden Händen verhüllte er sein Antlitz; der Neger aber riß ihm diese von den Augen hinweg, in befehlendem Tone rufend: „Halte die Augen offen! schau! höre — ich will es!"

Von seiner Schuld zu Boden gedrückt und dem Sklaven gegenüber zu einem willenlosen Werkzeuge herabgesunken, gehorchte der einst so mächtige, reiche Mann.

„Ich schwur!" rief nun Conju, mit feierlich erhobener Stimme „zunächst Alle zu verderben, die dich lieben und die du wieder liebst. Die Schlange, die deine Tochter tödtete, leitete ich durch List in ihr Gemach; ich schleifte das Schlangenweibchen, dem ich den Kopf abgeschnitten, absichtlich im Grase nach, damit das Männchen, wenn es sein Weibchen vermisse und suche, sich auf der blutigen Spur fortringle, so den Weg in das Schlafgemach deiner Tochter finde und dann in der Meinung, diese habe ihr Weibchen umgebracht, sie anfalle und — tödte! Auch dein Weib, der, wie du glaubtest, der Schmerz um Toni das Herz gebrochen, schlürfte langsamen aber sicheren Tod aus der Tasse, die ich ihr täglich reichte! Vor ihrem Verscheiden schien ihr plötzlich Alles klar zu werden; sie wollte dich vor mich warnen, doch das Gift that noch rechtzeitig seine Schuldigkeit; ihre Zunge erlahmte, sie starb — und der Sinn der einzelnen Worte, die sie hervorstieß, blieb dir räthselhaft und — dunkel? Auch nicht die Pest raffte deine Sklaven und Heerden dahin; ich war es, der alle deine Gebäude und die ganze Plantage in

Brand steckte und auch dieses dein stolzes Herrenhaus wird in einigen Stunden in Asche liegen! Weißer, riechst du nichts?"

Plackvild athmete kaum, und wie gebannt von Conju's Blick, starrte er diesen an; plötzlich aber richtete er sich, mit fast übermenschlicher Anstrengung auf, rufend: Teufel! Mörder meines geliebten Kindes, meiner edlen Frau, ich erwürge dich". Mit diesen Worten stürzte sich der Pflanzer, seiner Sinne nicht mehr mächtig, auf Conju, der Riese aber schleuderte ihn wie einen Federballen von sich, so daß er hart zu Boden niederfiel; gleichgiltig blieb der Neger stehen; verächtlich blickte er auf seinen Herrn nieder, welcher zu seinen Füßen stöhnte und verzweiflungsvoll, in gräßlicher Todesangst, die Hände rang.

„Jetzt will ich dir auch sagen", fuhr Conju in seiner furchtbaren Erzählung fort, warum Nerval nicht kommen konnte, und auch nie mehr kommen wird. Er, dieser junge Bösewicht, war es, der deine Habsucht an jenem Tag erweckte, an welchem ich, auf sein Geheiß, mit dem Hunde raufen mußte, den die Weißen mit einer wahren Wuth auf mich hetzten, als gelte es nicht einen fast nackten Menschen, sondern einen Panther des Urwalds zu fassen; dieser Nerval war es, der dir zu dem schnöden Morde an meinem Vater rieth; Schau her, was siehst du da? Conju trat nun in die volle Beleuchtung der Lampe, und auf seine Brust und auf seine Arme deutend, fragte er noch einmal in befehlendem Tone: „Was siehst du hier?"

Plackvild, der dem Schrecklichen gehorchen zu müssen glaubte, blickte auf, und an dem Gewande und an den Armen Conju's sein Auge haften lassend, stöhnte er schaudernd und einer Ohnmacht nahe: „ich sehe Blut".

„Da siehst du recht — doch rathe — wessen Blut ist es?"

Der Pflanzer schwieg und machte eine abwehrende Geberde der Angst und Verwirrung.

„Es ist Nervals Blut!" rief Conju mit Donnerstimme, „den ich auf dem Wege hieher, nachdem ich ihm, so wie dir, seine Schlechtigkeit vorgehalten, erwürgte und dann seinen mit Verbrechen und Flüchen beladenen Körper hinab in einem der Sümpfe stürzte, über welchen die Irwische tanzen, und in welchem das Krokodil, Schlangen und der Ochsenfrosch sich tummeln. Schau, Weißer, hier ist seine Brieftasche; sie enthält jene Banknoten, welche er dir für deinen Grundbesitz, das letzte was du hattest, geben wollte. Alle deine Reichthümer, wie auch die Deinen, sind meiner Rache als Opfer gefallen; und auch dieses Letzte ist mein, lachte gräßlich von der Gluth des Wahnsinns angehaucht der Neger, dem halbtodten Pflanzer triumphirend die Brieftasche vor's Auge haltend. Ich werde ihn benützen, den Inhalt dieser Brieftasche", rief er, „zur Ueberfahrt nach Afrika, wo ich meinen schwarzen Brüdern erzählen werde, wie schlecht die Weißen sind; wo ich ihnen erzählen werde, was ich gelitten; wo ich ihnen erzählen werde, was ich gelobte und wie pünktlich ich meinen Schwur gehalten!"

„Nun kennst du", fuhr Conju, ein großes Messer aus dem Gürtel ziehend, fort, den ganzen Plan meiner gelungenen Rache; nun weißt du, wie ich meinen Schwur gehalten!

Schon während der schrecklichen Erzählung Conju's hatte sich ein Brandgeruch, der zunahm, im Gemache verbreitet, und nun fiel plötzlich eine lichte Brandhelle auf die Wände und den Fußboden desselben; ein Geprassel, wie von mächtig auflodernden Flammen, ließ

sich vernehmen und an den Fenstern zogen pechschwarze Rauchwolken, von Feuerfunken durchstoben, vorüber.

„Damit alles, brüllte Conju, ganz seiner Wildheit sich ergebend, in Asche zusammenstürze, deßhalb legte ich auch, schon bevor ich Einlaß begehrte, Feuer in dieses dein Herrenhaus; bald spielt der Wind mit der Asche desselben. Weißer! Was bleibt mir nun noch zu thun übrig?"

„Der Mord an mir!" stöhnte der Pflanzer mit den zitternden Händen, wiederholt sein todtenbleiches Gesicht verhüllend.

„Ja, ein Mord, ein Mord an dem, der auch meinen Vater gemordet!" Bei diesen Worten schlug Conju, mit dem langen blanken Messer die Lampe hinab, und in der immer mächtiger auflodernden Brandhelle, die so roth wie ein Blutstrom durch die Fenster drang, stehend, glich er einem der Hölle entstiegenen Ungethüm; „die Todtenfackel" schrie er, brennt! Fort mit allem andern Licht! Sie leuchtet einem Stümper in der Rechenkunst, auf daß er das Exemplar seiner gänzlich verfehlten Lebensrechnung genau erkenne, noch bevor er als letztes Sühnopfer der Rache abgeschlachtet wird!" Hoch schwang Conju nun das Messer, der Pflanzer stieß einen Schrei aus, eine Klinge blitzte mehreremal auf und nieder, dann aber krachte mit einem Donnerschlage plötzlich der Dachstuhl zusammen und begrub beide — den Herrn und den Sklaven unter seinen glühenden, dampfenden Trümmern.

Da die Ursachen schreckliche waren, so konnten auch die Wirkungen nur gräßliche sein.

Inhalt.

Ambach, Eduard <<von>>,

Geistesbluthen: Eine literarische Spende unserer Jugend, gewidmet zur nutzl. Unterhaltung ...

Bd.: 1

Augsburg 1877